

Johann Kaspar Riesbeck / Joseph Milbiller

Geschichte der Deutschen

Achtes Buch

Von Rudolf dem Habsburger
bis Albrecht II.
(Von 1273 — **1438**)

Leipzig 2013

Geschichte der Deutschen.

Achtes Buch.

Von Rudolf dem Habsburger bis
Albrecht II.

(Von 1273. bis 1438.)

Wahl des K. Deutschland befand sich nach dem
Rudolfs I. Tode des Königs Richards in sehr
bedenklichen Umständen. Die Grossen hatten bereits
den höchsten Punkt ihrer Wünsche erreicht, indem
sie sich bis zu förmlichen Landesherren erhoben.
Der niedrigere Adel war ebenfalls nachgerückt, und
mancher Graf, Dynast oder Ritter, so unbedeutend
er auch zu jeder andern Zeit gewesen seyn würde,
wusste sich auf seinem Schlosse durch Macht, und
manchmal auch durch persönliche Eigenschaften ein
solches Ansehen zu geben, daß er auch mächtigen
Fürsten fürchterlich wurde. Da durchgehends das
Recht des Stärkern galt, da ein jeder that, was
er wollte, ein jeder nur auf sein Privatinteresse sah,
und stets auf seiner Hut seyn mußte, daß er nicht
von seinem mächtignern Nachbar überfallen und un-
terdrückt werde; da eben dadurch Deutschland nicht
mehr ein zu einem gemeinschaftlichen Zweck verbun-
denes

Wahl des K. Rudolfs I.

Deutschland befand sich nach dem Tode des Königs Richards in sehr bedenklichen Umständen. Die Grossen hatten bereits den höchsten Punkt ihrer Wünsche erreicht, indem sie sich bis zu förmlichen Landesherren erhoben. Der niedrigere Adel war ebenfalls nachgerückt, und mancher Graf, Dynast oder Ritter, so unbedeutend er auch zu jeder andern Zeit gewesen seyn würde, wußte sich auf seinem Schlosse durch Macht, und manchmal auch durch persönliche Eigenschaften ein solches Ansehen zu geben, daß er auch mächtigen Fürsten fürchterlich wurde. Da durchgehends das Recht des Stärkern galt, da ein jeder that, was er wollte, ein jeder nur auf sein Privatinteresse sah, und stets auf seiner Hut seyn mußte, daß er nicht von seinem mächtigern Nachbar überfallen und unterdrückt werde; da eben dadurch Deutschland nicht mehr ein zu einem gemeinschaftlichen Zweck verbundenes Ganzes war, sondern, so zu sagen mehrere kleine, getheilte, die meistentheils gerade einander entgeghandelnde Staaten ausmachte, so preßte schon einem jeden das geheime Gefühl dieser Unsicherheit, und die daraus entstandene Furcht den Wunsch ab, daß ein künftiger Kaiser die getrennten, unter sich selbst in Zwietracht liegenden Partheyen wieder vereinigen, und im Reiche Ruhe und Ordnung herstellen möchte. Sollte aber ein Kaiser solchen Forderungen genughun, so mußte er nothwendig ein Mann von ausserordentlichen Gaben seyn. Er mußte nicht nur vorzügliche Einsichten, Klugheit, Muth und Ernst, sondern auch Macht genug besitzen, ein so wichtiges und schweres Geschäft glücklich anfangen, und mit Nachdruck fortsetzen und ausführen zu können. Allein zu gleicher Zeit bebten die Reichsstände wieder vor dem Gedanken an einen mächtigen Kaiser zurück. Sie erinnerten sich zu gut, wie viel sie von manchem Kaiser, der seine Macht über die billigen Grenzen ausdehnen wollte, gelitten hatten. Zudem war ihnen ihre Macht und die Gerechtsamen, in deren Besitz sie sich nur erst vor kurzem gesetzt hatten, zu lieb, als daß sie sich hätten entschließen können, einen Kaiser zu wählen, welcher mächtig genug war, ihnen alle diese Vorzüge wieder zu entreissen, und sich einer willkührlichen Regierung über sie anzumassen. Diese Vorstellungen wirkten so sehr auf sie, daß sie sich endlich einschlossen, den Mittelweg einzuschlagen, und einen zu wählen, der zwar persönliche grosse Eigenschaften genug hätte, um die allgemeine Sicherheit wieder herstellen zu können, dessen Macht aber nicht so groß wäre, daß sie ihrer eigenen gefährlich werden könnte; und in dieser Rücksicht fiel ihre Wahl auf den Grafen Rudolf von Habsburg.

Dieser Herr stammte von dem Schlosse Habsburg im Aergau, dem Hauptsitze einer Grafschaft eben dieses Namens ab, und besaß nebst dieser noch die Landgrafschaft Elsaß, und die durch Erbschaft erhaltenen Grafschaften Kyburg, Baden und Lenzburg. Diese Besitzungen waren wirklich beträchtlich genug, daß er unter allen Reichsständen am Oberrhein die Hauptrolle spielen, und in die Staatsangelegenheiten dieser Gegend einen besonders starken Einfluß haben konnte; aber gleichwohl nicht sogar wichtig, daß sie ihn in die Klasse der mächtigsten Herren Deutschlands hätten setzen, und den deutschen Ständen mit Grund hatten Anlaß geben können, seine Macht zu fürchten. Eben dieser Umstand, verbunden mit der lebhaften Ueberzeugung von seiner Tapferkeit, Klugheit und Erfahrung, die er bisher schon bey

mehrern Gelegenheiten zu seinem größten Ruhme gezeigt hatte, mußte natürlich bey der gegenwärtigen Lage eine mächtige Empfehlung für ihn seyn. Hierzu kamen noch ein Paar andre Umstände, welche die Gesinnungen der Fürsten vollends zu seinem Besten lenkten. Der Erzbischof Werner von Mainz war kurz vorher, um einer alten Forderung der Pabste genug zu thun, um das Pallium nach Rom gereiset, und hatte, der damaligen Gewohnheit zu Folge, um vor Gewaltthätigkeiten, welche gemeinlich die Bischöfe auf Reisen am meisten erfuhren, sicher zu seyn, nebst einigen seiner Vasallen auch den Grafen Rudolf von Habsburg ersuchet, ihn zu begleiten. Dieser that es, und hier entdeckte der Erzbischof an ihm einen Mann, welcher nicht nur wegen seiner ihm bewiesenen Freundschaft, sondern auch wegen seiner übrigen grossen Tugenden eine eben so grosse Belohnung verdiente. Als nun die Fürsten des Wahlgeschäftes wegen zu Frankfurt zusammen kamen, sprach Werner so viel zum Ruhme Rudolfs, und dessen Anverwandter, der Burggraf Friedrich von Nürnberg, unterstützte die Beredsamkeit desselben so sehr mit seiner eigenen, daß ihm sogleich alle Fürsten vorzüglich geneigt wurden. Die Fürsten selbst fanden ihrer Seits einen neuen Beweggrund, ihm die Krone vor jedem andern zu gönnen. Die meisten aus ihnen waren unverehlicht; Rudolf aber hatte sechs noch unverheyrathete Töchter. Eine Kaiserstochter zur Ehe zu bekommen, war schon ein Umstand, der ihrem Ehrgeitz unendlich schmeichelte; überdies aber hoften sie, selbst die Verwandtschaft, in welche sie durch eine solche Heurath mit dem Kaiser treten, würde diesem günstige Gesinnungen für sie einflößen, und ihn bewegen, ihnen ihre erworbene Rechte zu lassen; manche, welche sich einer ungerechten Handlung bewußt waren, wie z. B. der Pfalzgraf und Herzog Ludwig von Baiern, welcher seine Gemahlin blos wegen eines Verdachts einer Untreue, öffentlich hatte enthaupten lassen, hoften in Ansehung einer solchen Verbindung von dem Oberhaupte des Reiches Vergebung und Nachlassung der Strafe zu erhalten; kurz, der erwähnte Herzog Ludwig, der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg liesen sich vorläufig von dem Burggrafen von Nürnberg die Versicherung ertheilen, daß Rudolf jedem eine seiner Töchter zur Ehe geben werde ¹; und so wurde dann Rudolf, nachdem die übrigen Fürsten, um alle Zwietracht zu vermeiden, dem Pfalzgrafen und Herzoge Ludwig das Geschäft übertragen hatten, den Ausspruch in ihrem Namen allein zu thun, einmüthig zum Kaiser erwähnt. Nur der König Ottokar von Böhmen war bey der Wahl nicht zugegen gewesen.

Rudolf war eben mit der Belagerung der Stadt Basel beschäftigt, in welcher zwey sich hassende Partheyen unter dem Namen der Psittich= und Sternträrgesellschaften grosse Unruhen erregt hatten, als die Nachricht von seiner Wahl ankam, und die Stadt den ihr von Rudolf sogleich angebotenen Frieden nicht nur annahm, sondern ihm zu seiner verdienten Erhebung mit vieler Theilnahme Glück wünschte. Er erhob sich hierauf in kurzer Zeit nach Achen, wo er mit grosser Pracht gekrönt wurde, und nach der Krönung alle anwesende Fürsten belehnte.

Mit so wenig Schwierigkeiten dieses ganze Geschäft verbunden gewesen war, so wenig ließ es sich hoffen., daß Rudolf von dem Pabst eben so leicht als Kaiser würde erkannt werden. Man konnte nichts anders erwarten,

1 Als der Burggraf von Nürnberg ihn vorgeschlagen hatte, sagte Ludwig von Baiern ausdrücklich zu ihm: Si Rudolphus præfatus promeueretur in regem, quomodo essem ab ejus læfione socurus? Habet ne aliquam filiam, quam mini datet in uxorem? Albert. Argentiniens. Chron. ap. Urstis T. II. p. 100. Auch von dem Herzoge zu Sachsen, und dem Markgrafwen von Brandenburg heißt es, daß sie sich erst die Versicherung geben liessen: Receptis cautionibus de dandis sibi Rudolphi filiabus, similiter consenserung. Ibid.

als daß der König Alfons von Kastilien, welcher schon zuvor gegen den König Richard unvermuthet einen Prozeß erhoben hatte, auch jetzt nicht ruhen und seine alte Ansprüche auf das Römische Kaiserthum neuerdings hervor suchen würden Wirklich hatte man sich auch in dieser Muthmassung nicht betrogen. Allein zum Glücke lag dem Pabste Gregor X. der sich eben auf einem Konzilium zu Lyon befand, ein gegen die Sarazenen zu unternehmender Kreuzzug, wozu er den neuen König Rudolf samt allen deutschen Reichsständen zu bereden hoffte, weit mehr am Herzen, als die Sache des Königes Alfons; die auf dem Konzilium versammelten Vater drangen ebenfalls in ihn, den Rudolf als Kaiser zu erkennen, und so erhielten dann Rudolfs Gesandte, welche eben dieses Geschäftes wegen nach Lyon kamen, ein geneigtes Gehör. Um dem heiligen Stuhle nichts von den angemäßen Rechten zu vergeben, legte der Pabst den Gesandten auch dasmal eine Kapitulation vor, die sie unterzeichnen mußten. Zufolge derselben mußte sich Rudolf anheischig machen, von der Verlassenschaft der verstorbenen Bischöfe nichts zu fodern, den Domkapiteln die gänzliche Wahlfreyheit zu lassen, die Appellationen nach Rom nicht zu hindern, die Güter der Römischen Kirche, oder der Vasallen derselben weder selbst anzugreifen, noch durch einen andern angreifen zu lassen, kein Amt, oder keine Würde im Kirchenstaat ohne des Pabstes Genehmigung anzunehmen, dem Pabste gegen alle beyzustehen, welche die Güter der Römischen Kirche angreifen würden; besonders aber keine Ansprüche auf das Königreich Sizilien zu machen, diejenigen, welche dem Karl gegen Friedrich II. beygestanden, nicht zu verfolgen, und in allen Stücken demjenigen nachzuleben, was in der Schenkungsurkunde Ludwigs I. und in dem Jurament enthalten ist, welches Otto I. dem Pabste Johann XII. geleistet hatte. Endlich, um ihm ja alle Macht zu benehmen, im Fälle der Nichterfüllung dieser Punkte sich auf eine Widersetzlichkeit der Reichsstände zu berufen, mußte er auch versprechen, die Reichsstände durch einen Eidschwur zur Garantie aller dieser Punkte zu verpflichten.

Nachdem die Gesandten alle diese Bedingnisse mit desto weniger Bedenken unterzeichnet hatten, da ihnen ihr Herr schon zuvor aufgetragen hatte, alles zu versprechen, was ein Kaiser je ohne Zergliederung oder Verringerung des Reiches versprechen konnte, so erkannte ihn endlich der Pabst eine ziemlich lange Zeit hernach in einem Schreiben als rechtmäßigen Kaiser. Merkwürdig ist, daß der Pabst in diesem Schreiben sagt: "er ernenne ihn hiermit zum Römischen König ¹".

Am wenigsten war mit diesem Vorfalle der König Alfons von Kastilien zufrieden. Alle Vorstellungen des Pabstes fruchteten nichts; er fuhr mit der größten Standhaftigkeit fort, sich des Römischköniglichen Titels und der Insignien zu bedienen, und schrieb sogar an die deutschen Fürsten, so wie an die Italiänischen Städte, daß er nächstens kommen, und seine Rechte persönlich geltend machen werde. Allein die Drohung des Pabstes, daß er ihn exkommuniziren wolle, und einige Niederlagen, die ihm indeß die Marokkaner und die Araber von Granada beygebracht hatten, vereitelten sein Vorhaben. Der Pabst aber machte nun seiner Seits Anstalten, den König Rudolf zu krönen, und zugleich bey dieser Gelegenheit zu einem Kreuzzuge zu bereden. Er schlug dazu eine Unterredung mit ihm zu Lausanne vor, und Rudolf begab sich sogleich dahin. Der Pabst lud ihn ein, auf kommendes Pfingstfest mit 2000 Reutern nach Rom zu kommen, und sich dort krönen zu lassen; Rudolf aber nahm, theils um sich ihm entgegen gefällig zu erzeigen, theils aus eigenem Antriebe samt seiner Gemahlin und den meisten Anwesenden Fürsten das Kreuz an. Da

1 Apud. Raynald. Ad ann. 1174 N. 55 (R)

aber Gregor auf seiner Rückreise stach Italien starb, so unterblieb sowohl die Krönung, als der Kreuzzug.

Gleich nach seiner Krönung zu Achen hatte Rudolf sich in einem Schreiben an die Fürsten geäußert, daß er fest entschlossen sey, Ruhe und Sicherheit in Deutschland wieder herzustellen, und daß er sich bey diesem Geschäfte die Mitwirkung der Stände verspreche ¹. Er reisete auch wirklich ohne Verzug in Schwaben, Franken und am Rheinstrome herum, und traf überall die thätigsten und fruchtbarsten Anstalten.

Rudolfs Händel mit dem König Ottokar von Böhmen.

Alles hatte sich seinen Aussprüchen sehr gern unterworfen; alles hatte überhaupt für seine Klugheit und Redlichkeit eine gemein grosse Hochachtung; nur der König Ottokar von Böhmen konnte es nicht verschmerzen, daß er bey der Wahl übergangen worden, und wollte ihn eben darum nicht als Kaiser erkennen. Er hatte sich bereits deswegen an den Pabst Gregor X. gewendet, und ihn zu bereden gesucht, daß er ihn nicht als Kaiser erkenne. Allein Gregor wollte von allen seinen Vorschlägen nichts hören, und Ottokar gerieth darüber so sehr in Unmuth, daß er den von dem Konzilium zu Lyon zurückkehrenden Bischöfen verbot, in seinem Gebiete den Zehnten einzubringen, oder das Kreuz zu predigen. Sein Zorn brannte vollends los, als Rudolf merken ließ, daß er ihn nicht als Herzog von Oesterreich erkennen wolle, weil ihn jener nicht als Kaiser erkenne. An ihn hatte sich der Herzog Heinrich von Niederbayern angeschlossen, und bey ihm Unterstützung gegen seinen Bruder den Pfalzgrafen gesucht, so daß nun Rudolf zwey Gegner hatte.

Der Kaiser hatte bereits beyde auf seinen ersten Reichstag nach Nürnberg (1274) beschieden; allein keiner von beyden erschien. Da sie auch auf die zweyte Auffoderung sich in Würzburg nicht einfanden, wurden sie zum drittenmale nach Augsburg vorgeladen. Hier erschienen zwar Gesandte von Ottokar und dem Herzoge Heinrich; allein ihre Bemühungen hatten keinen andern Erfolg, als daß beyde Theile noch mehr gegen einander erbittert wurden. Wirklich endigte sich der Reichstag damit, daß Rudolf den Burggrafen von Nürnberg zu dem Ottokar schickte, und ihm durch selbigen auftragen ließ, alles, was er vom Reiche besäße, samt allen darauf haftenden Rechten abzutreten.

Hatte Ottokar bisher nur gleichsam getrotzt, so that er es jetzt noch mehr. Voll Vertrauens auf seine grosse Macht und auf seine persönliche Tapferkeit ließ er es auf das Aeusserste ankommen. Da Rudolf sah, daß sich selbiger schlechterdings nicht unterwerfen wolle, auf der andern Seite aber Ottokars eigene Unterthanen über seine zu harte Regierung höchst mißvergnügt, und bereit waren, dem Kaiser, wenn er sie von diesem Joche befreyen würde, den letzten Blutstropfen aufzuopfern, so beschloß er ihn mit gewaffneter Hand zu bezwingen. Er zog mit einigen deutschen Fürsten, und mit dem Elsaßischen, Schwäbischen und Oberrheinischen Adel, welcher, von Hochachtung für seine grosse Eigenschaften erfüllt, und stolz an der Seite eines Kaisers, der ihr Landsmann war, zu fechten, ihm mit tausend Freuden gefolgt war, wieder ihn zu Feld.

¹ Ap. Lambacher Oesterr. Interregnum Anh. N. 40 (R)

Ehe er die Feindseligkeiten anfieng, hatte seine Staatsklugheit noch andere Mittel ersonnen, um seinen Gegner desto gewisser stürzen zu können. Er schloß mit dem König von Ungarn, einem alten Feinde Ottokars, ein Bindniß, um sich seines Beistandes in dieser Unternehmung zu versichern, und verlobte dem Bruder desselben, dem Herzog Andreas von Slavonien eine seiner Princeßinnen zur Ehe. Um den König Otto auch von Krain und Kärnthen aus angreifen zu können, machte er sich den Grafen Mainhard von Tyrol und Gorz dadurch zum Freunde, daß er eine Heurath zwischen seinem erstgebohrnen Sohn Albrecht, und des Grafen Mainhards Tochter Elisabeth verabredete. Was ihn endlich den Sieg vollends hoffen ließ, war der Umstand, daß der Herzog Heinrich von Niederbaiern sich mit seinem Bruder dem Pfalzgrafen, und eben darum auch mit dem Kaiser Rudolf ausgesöhnet hatte, bey welcher Gelegenheit ihm dieser nicht nur seine Lehen ertheilte, sondern auch dessen Sohne Otto seine Princeßin Katharina zur Ehe, und zum Unterpand für den bestimmten Brautschatz Oberösterreich versprach.

Unter diesen günstigen Umständen rückte Rudolf seinem Feind entgegen, und bemächtigte sich in kurzer Zeit des ganzen Oesterreichs; nur Wien und Klosterneuburg ausgenommen, welche Ottokar stark besetzt hielt, und Rudolf nun förmlich belagerte. Indessen hatte auch der Graf Mainhard Kärnthen, Krain und Steuermark in seine Gewalt bekommen, und vereinigte nun seine Truppen mit Rudolfs seinen. Ottokar glaubte durch die zwischen seinem und dem feindlichen Heere laufende Donau hinlänglich sicher zu sein; allein zum grossen Erstaunen aller Anwesenden schlug Rudolf eine Schifbrücke über die Donau, und setzte mit allen den Sehnigen glücklich über. Diese unerwartete Erscheinung erschreckte den König Ottokar so sehr, daß er freywillig einen Gesandten schickte und Friedensvorschläge thun ließ. Von beyden Seiten traten bestimmte Schiedsrichter zusammen, und man kam endlich (1276) überein, daß alles, was gegen Ottokar ergangen, aufgehoben sein, die Geisseln und Gefangenen von beyden Partheyen ausgeliefert, alles Abgenommene wieder zurückgegeben werden, Ottokar auf Oesterreich, Steyer, Kärnthen, Krain, die Windische Mark, dann auf Eger und Patenau Verzicht thun, der Kaiser ihn mit Böhmen, Mähren, und allem demjenigen, was seine Vorfahrer vom Reiche gehabt, belehnen, der königliche Kronprinz eine kaiserliche Prinzeßin, hingegen ein kaiserlicher Prinz eine Böhmisches Prinzeßin heurathen; Rudolf gegen die Abtretung der Güter Ottokars in Oesterreich seinem Sohne und seiner Tochter als eine Schenkung der besagten Heurath wegen, jedem vierzigtausend Mark Silbers zum Brautschatz geben; dann jenem anstatt dieser Summe gedachte Güter in Oesterreich, diesen aber den Theil von Oesterreich jenseits der Donau, Crems und Stein ausgenommen, für vier-tausend Mark jährlicher Einkünfte zum Unterpand überlassen; der Kaiser der Stadt Wien, und der Geistlichkeit in Oesterreich und Steyer Gnade angedeihen lassen; der König von Ungarn ebenfalls in diesen Frieden mit eingeschlossen seyn; alles, was beyde Könige einander abgenommen, wieder zurückgegeben werden, und endlich beyde Theile, der Kaiser und der König Ottokar stets einen aufrichtigen Frieden unterhalten sollten ¹. Sobald als dieser Ausspruch festgesetzt und unterzeichnet war, verfügte sich Ottokar zu dem Kaiser ins Lager, bat fußfällig um Verzeihung, und that auf Oesterreich und die übrigen erst an sich gebrachten Reichslande wirklich Verzicht. Rudolf belehnte ihn dagegen mit Böhmen und Mähren. Um endlich die Ruhe in diesen eroberten Ländern ganz wieder herzustellen, errichtete er auf fünf Jahre einen Landfrieden, führte zugleich mit demselben eine Art von Amnestie ein, und erklärte

1 Ap. Lambarcher Loc. cit. Beylagen Nro. 74 (R)

endlich, daß wenn er eher sterben sollte, als er mit diesen Ländern die vorgehabte Veränderungen treffen könnte, alsdann der Pfalzgraf Ludwig über selbige, so wie über alte Reichsbesitzungen die Verwesung führen sollte.

Zum Glücke hatte Rudolf aus einem klugen Mißtrauen seine Völker aus Oesterreich nicht sogleich wieder zurückgezogen. Ottokar wurde bald wieder rückfällig, und nachdem Rudolfs Sohn Albrecht zwar einen neuen Vergleich mit ihm zu Stande gebracht, jener aber diesen Vergleich neuerdings gebrochen hatte, sah sich der Kaiser zum zweytenmale genöthiget, wider ihn ins Feld zu ziehen. Er erneuerte sogleich sein Bündniß mit den Ungarn, erklärte die Stadt Wien, um sich ihrer Treue zu versichern, für eine freye Reichsstadt, wie schon einst der Kaiser Friedrich II. gethan hatte, und rückte in Vereinigung mit den Ungarischen Hilfsvölkern, dem Oesterreichischen, Steyermärkischen, Kärnthenschen und Krainischen Adel, dann einigen wenigen aus den deutschen Reichsständen seinem Feinde muthig entgegen. Es kam bald zu einem blutigen Treffen, in welchem beyde Partheyen mit ungemein grossem Muth fochten, zuletzt aber Rudolfs Parthey siegte. Ein grosser Theil der Böhmen wurde niedergesäbelt, ein Theil in die Flucht gejagt, viele aus den Feinden aber in den nahe gelegenen Fluß gesprengt. Ottokar selbst wurde von Rudolfs Leuten zu Boden geworfen, und getödtet. Der Kaiser rückte hierauf in Mähren, welches sich ihm gleich ergab, und endlich auch in Böhmen ein, wo ihm aber der Markgraf Otto der Lange von Brandenburg für seinen nächsten Verwandten, den königlichen Prinzen, den Ottokar hinterlassen hatte, Widerstand leistete. Im Grunde hatte Rudolf nie den Vorsatz gehabt, sich in den Besitz von Böhmen zu setzen; die Sache wurde daher um so leichter durch einen Vergleich beygelegt, in welchem die Vermählung des königlichen Prinzen mit der kaiserlichen Prinzeßin Guta, des kaiserlichen Prinzen Rudolfs mit der königlichen Prinzeßin Agnes, und des Markgrafen Otto mit dem Pfeile von Brandenburg mit der kaiserlichen Prinzeßin Hedwig beschlossen wurde. Dem Markgrafen Otto dem Langen blieb die Vormundschaft des königlichen Prinzen, und dem Kaiser wurde für die aufgewendeten Kriegskosten der Genuß der Markgrafschaft Mähren auf fünf Jahre zugesagt ¹.

Veränderung in Baiern.

Wir haben oben gehört, daß der Herzog Heinrich von Niederbaiern mit seinem Bruder dem Pfalzgrafen Ludwig, vorzüglich bey Gelegenheit der Wahl Rudolfs, eine Streitigkeit wegen der Kurstimme erregt habe. Bey dieser Gelegenheit hatte Rudolf entschieden, daß die Stimmen beyder Linien künfftig für eine angesehen werden sollten. Heinrich hatte sich, wie bereits ebenfalls bemerket worden, mit seinem Bruder Ludwig, und zugleich mit dem Kaiser Rudolf wieder ausgesöhnt, so daß er in seinem ersten Kriege gegen den Ottokar von ihm nichts zu befürchten hatte. Nun aber, da Rudolf gegen diesen trotzigen Gegner zum zweytenmale die Waffen ergreifen mußte, leistete ihm Heinrich nicht nur keinen Beystand, sondern zeigte auch durch manche andere Dinge, wie wenig aufrichtig seine Aussöhnung gewesen sey. Der Kaiser wurde über dieses Betragen so aufgebracht, daß er wirklich Anstalten machte, dem Herzoge seine Länder zu nehmen. Wahrscheinlich würde er auch sein Vorhaben ins Werk gesetzt haben, hätte sich nicht Heinrichs Sohn, Otto seinem Schwiegervater Rudolf zu Füßen geworfen, und um Gnade

¹ Lambacher § 177 (R)

für seinen Vater gebeten. Der Kaiser, durch diese Bitte gerührt, ließ ihm zwar seine Lehen, doch mußte er den größten Theil des zum Unterpand für das Heurathsgut seines Sohnes von Rudolf ihm überlassenen Oberösterreichs wieder herausgeben.

Rudolf bringt Oesterreich an sein Haus

Da Rudolf sich so beträchtliche Länder, als Oesterreich, Steyer, Krain, die Windische Mark und Kärnthen waren, mit so vieler Mühe und Gefahr erworben, so ließ er sich nun nichts angelegeneres seyn, als es dahin zu bringen, daß ja niemand in Zukunft durch Ansprüche sein Haus in dem ruhigen Besitze derselben stören möge. Er veranstaltete in dieser Absicht einen Gerichtstag, zu welchem nebst mehrern Fürsten, Grafen und Freyen des Reiches auch die Ministerialen und Landsassen der beyden Herzogthümer eingeladen wurden, und legte ihnen auf selbigen diese Sache zur endlichen Entscheidung vor. Nachdem nun diese den Ausspruch gethan hatten, daß der Kaiser, oder derjenige, den er damit belehnen würde, alle die Länder, welche einst der Herzog Friedrich besessen, ohne Bedenken in Besitz nehmen könne; hingegen einem jeden, welcher gerechte Ansprüche auf diese Güter machen zu können glaubte, es erlaubt seyn soll, sie zeitlich bey Gericht vorzulegen; ließ er sich noch zu grösserer Sicherstellung sogenannte Willebriefe von den Kurfürsten 'geben, worin sie ihre vollkommene Einwilligung zur Ausführung seines Vorhabens ertheilten, und schritt sodann zur Sache selbst. Auf einem feyerlichen Reichstage zu Augsburg (1282) belehnte er seine Söhne Albrecht und Rudolf mit Oesterreich, Steyer, Krain und der Windischen Mark, wie auch mit allem, was Ottokar in diesen Ländern auf eine rechtmäßige Art an sich gebracht hatte ¹. Das ihnen ebenfalls verliehene Kärnthen gaben sie ihm wieder zurück, und er ertheilte es (1286) dem Grafen Mainhard von Tyrol zu Lehen.

Abtretung des Exarchats ² an den Pabst.

Ehe noch Rudolf dieses wichtige Projekt zu Stande brachte, hatte er sich auch den Pabst verbindlich gemacht. Seit geraumer Zeit hatten die Kaiser das Exarchat im Besitze gehabt, obwohl es Pipin der Römischen Kirche ausdrücklich geschenkt hatte. Die Päbste hatten schon öfters die dringendsten Vorstellungen bey den Kaisern gemacht, diese Länder herauszugeben, und eben jetzt hatte auch der Pabst Nikolaus III. seine Ermahnungen in Ansehung dieser Sache bey dem Kaiser Rudolf wiederholet. Dieser, der gerade zur nämlichen Zeit in den Krieg wider den König von Böhmen verwickelt war, überhaupt aber von den deutschen Fürsten sich keine hinlängliche Unterstützung versprach, um sich dem Pabst mit Nachdruck widersetzen zu können, unterschrieb sogleich alles, was man von ihm verlangte, ließ alle Eide, welche zuvor sein Kanzler den Städten des Exarchats abgenommen, widerrufen, und endlich förmlich erklären, daß alle namentlich angeführte Städte

1 Heinrici Steronis Chron ad ann. 1281 ap. Frebeer. T. I p. 566 und Lambacher, Beylagen N. 106 (R)

2 Ravenna (?)

desselben samt allen Zugehörungen ein Eigenthum der Römischen Kirche seyn sollen ¹.

Gleichwie er dem Pabste hiermit gewiß kein geringes Opfer gebracht hatte, so wurde dadurch auch dieser besonders geneigt, sich ihm gefällig zu erzeigen; und eben bot sich hierzu eine bequeme Gelegenheit an. Der Pabst Klemens IV. ein Franzose, hatte seinen Landsmann, den König Karl von Sicilien nicht nur eigenmächtig zum Senator von Rom ernannt, sondern ihm auch das Reichsvikariat, dessen sich die Päbste bey erledigter Kaiserwürde anmaßten, übertragen, und folglich mit diesem die Verwaltung von Toskana bis zur förmlichen Besetzung der Kaiserwürde eingeräumt. Obwohl nun Rudolph als Kaiser rechtmäßig erwählt, und von dem Pabste selbst war anerkannt worden, so legte doch Karl auf dessen wiederholte, dringende Vorstellungen das Reichsvikariat, und die Verwaltung von Toskana nicht nieder, und selbst die in dieser Zwischenzeit auf einander folgenden Päbste drangen nicht im geringsten darauf. Sobald aber Rudolf der Römischen Kirche das Exarchat eingeräumt hatte, lag der Pabst Nikolaus dem Könige Karl so inständig an, diese Rechte abzutreten, daß sich dieser endlich genöthiget sah, nachzugeben. Er legte den Titel eines Reichsvikars nieder, und auf solche Art gelangte Rudolf zum Besitz der Oberherrschaft über Toskana.

Auch eine andere alte Streitigkeit zwischen Rudolf und Karl wegen der Grafschaften Provence und Forcalquie im Königreiche Burgund wurde durch die Vermittelung des Pabstes gütlich beygelegt. Als nämlich der letzte Graf Raymund Berengar ohne männliche Erben gestorben war, hatte Rudolf beyde Grafschaften als dem Reich erlediget angesehen, Karl hingegen, der mit einer, von ihrem Vater zur Erbin dieser Grafschaften ernannten Tochter des Raymund vermählt war, selbige in Besitz genommen. Der Pabst brachte einen Vergleich zu Stande, daß Rudolf dem Karl, jedoch mit Vorbehalt der Rechte der Königin Margaretha von Frankreich die Grafschaften zu Lehen geben, Karl hingegen dem Kaiser den Lehenseid ablegen sollte ². Um die Freundschaft zwischen dem Kaiser und Könige dauerhaft zu machen, brachte der Pabst noch zum Überfluß eine Heurath zwischen der kaiserlichen Prinzeßin Klementia, und dem Enkel des Königes, Karl Martel zu Stande, welche immer darum sehr merkwürdig ist, weil dadurch das Habsburgische Haus zum erstenmale mit dem Französischen verschwägert worden.

Rudolfs letzte Verrichtungen in Deutschland; Tod und Charakter.

Diese Begebenheit war das letzte auswärtige Geschäft, das sich, so wie die meisten, glücklich für Rudolf geendiget hatte. Von dieser Stunde an wendete er seine ganze Aufmerksamkeit auf die innern Angelegenheiten Deutschlands. Er setzte daher seine Reisen durch das deutsche Reich mit unermüdetem Eifer fort, um überall zweckmäßige Anstalten zur Herstellung einer allgemeinen Sicherheit zu treffen; er hieß die Stände an mehreren Orten einen Landfrieden beschwören, stellte, um ihn mit desto mehr Nachdruck zu handhaben, eigene Landfriedensrichter auf, verordnete, daß niemand eine Burg haben soll, es geschehe dann ohne des Landes Schaden,

¹ Ap. Genni Monument. Dominat. Pontif. T. II. p. 524 (R)

² S. den von Rudolf ertheilten Lehenbrief ap. Leibniz.P??? Cod. jur. Gent. Tom. I. p. 20 (R)

zerstörte selbst binnen einer Zeit von neun Jahren (1281 — 1290) bey siebzig Raubschlösser, bestrafte die Friedensstörer, und gieng, wann sie sich nicht zum Ziele legen wollten, selbst mit gewaffneter Hand auf sie los; und schafte endlich mehrere Reichslehen, welche einige Stände, manchmal auch fremde Fürsten an sich gezogen hatten, wieder herbey. So mußten z. B. der Graf Eberhard von Württemberg, der Markgraf Rudolf von Baden, und der Graf von Freyburg alles herausgeben, was sie von Reichsgütern unrechtmäßig an sich gebracht hatten. Als der Graf Raynald von Mömpelgard dem Bischofe von Basel die Stadt Bruntrut nicht ausliefern wollte, belagerte ihn Rudolf in Gesellschaft des Bischofes so lange, bis er endlich gezwungen ward, des Kaisers Willen zu thun. Der Graf von Savoyen mußte ebenfalls Murten, Condamin, die Vogtey zu Peterlingen nebst andern Reichsgütern an ihn abtreten. Nur Toskana konnte er sich und dem Reiche nicht ganz gewinnen, da mehrere Städte dieses Landes, durch den König von Sizilien aufgehetzt, ihm den Gehorsam verweigerten.

Mitten unter diesen Beschäftigungen des Kaisers zeigte sich eine überaus wunderbare Erscheinung, welche die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich zog. Ein gewisser Friedrich Holzschuh, sonst auch Tilo Kolup genannt, wußte das leichtgläubige Volk zu bereden, daß der Kaiser Friedrich II. nicht, wie man bisher glaubte, gestorben sey, sondern sich nur verborgen gehalten habe, und daß er selbst der gedachte Kaiser sey. Diese Lüge fieng wirklich an, ernsthaftere Folgen nach sich zu ziehen, indem der größte Theil der Einwohner der Rheingegenden diesem Betrüger nicht nur glaubte, sondern auch im ganzen Ernst anhieng, so daß er wirklich zu Neuß seine Residenz aufschlug, und die Königswürde sich anmaßte ¹. Kaum hatte Rudolf hievon Nachricht erhalten; rückte er ihm alsogleich mit einer Mannschaft entgegen. Der Betrüger wurde gefangen genommen, und hierauf lebendig verbrannt ².

Rudolfs letzte Unternehmung war die Ausschreibung eines Reichstages nach Frankfurt, auf welchem er die Kurfürsten zu bereden suchte, daß sie noch in seinem Leben seinen Sohn Albrecht zum Römischen König ernennen möchten. Der Reichstag kam zu Stande; allein des Kaisers Wünsche wurden dabey nicht befriediget. Es scheint, die Kurfürsten haben den ihnen von den Päbsten tief eingepprägten Grundsatz beherziget, daß, wenn sie gestatteten, daß der Sohn dem Vater auf den Kaiserthron folge, es das Ansehen hätte, als wenn Deutschland kein Wahlreich wäre. Genug, sie erklärten, sie müßten seinen Antrag erst reifer überlegen. Rudolf verließ den Reichstag mißvergnügt, und starb auf dem Wege ins Elsaß zu Germersheim im Jahre 1291.

Seine ganze Geschichte ist ein redender Beweis, daß seine Erfahrung, Einsichten, Muth und Thätigkeit dem deutschen Reiche ungemein viel genützt haben. Er hatte demselben Ruhe, Ordnung und Sicherheit aufs neue wieder verschafft, indem er die Gerechtigkeit handhabte, und dadurch die alles verwüstende Anarchie aufhob. Deutschland fühlte es wieder, daß es ein Oberhaupt hatte. Alle Geschichtschreiber schildern diesen Kaiser als einen äußerst redlichen, Gerechtigkeitliebenden, gottesfürchtigen, klugen, standhaften Herrn, und als einen in Strapazen und Gefahren eben so abgehärteten, als muthigen und tapfern Krieger. Er wurde eben so sehr geliebt, als gefürchtet. Gleich am Anfange seiner Regierung verschafte ihm seine Gegenwart des Geistes eine ungemein grosse Hochachtung. Als er die Reichstände belehnen

1 Siffridus Presbyter, ad. Ann. 1284 ap. Pister. T. I. p.1049 & Hist. austral. Plenior. ad ann. Eund. p. 476 (R)

2 Chron. Colmar. p. 48 (R)

sollte, und eben kein Szepter bey der Hand war, ergriff er schnell ein Kruzifix, und bediente sich desselben anstatt des Szepters. Ein Zeichen, sagte er, wodurch die Welt erlöset worden, müsse auch die Stelle eines Szepters vertreten können ¹. Seine Sparsamkeit war so groß, daß er sogar geflickte Kleider trug ². Indessen weiset doch die Geschichte einen einzigen Fall auf, da er 900 Marken zu kostbaren Kleidern für sich und seine Familie verwendet, nämlich als er sich zu einer Unterredung mit dem Pabste nach Lausanne verfügt hatte ³. Bey allen diesen löblichen Eigenschaften war er auch stets munter, und liebte den Scherz.

Adolf von Nassau. 1291 – 1298.

Obwohl es Rudolf nicht dahin bringen konnte, daß die Kurfürsten seinen Sohn Albrecht noch in seinem Leben zum Römischen König wählten, nach dessen Tod aber Albrechts eigener Schwager, der König Wenzel von Böhmen, der erst vor Kurzem durch einen Ausspruch Rudolfs in den unstreitigen Besitz des Wahlrechtes gekommen, ihm abgeneigt war, so war doch selbiger vermuthlich von den grossen Verdiensten seines Vaters um das deutsche Reich zu sehr überzeugt, als daß er nicht hätte erwarten sollen, man würde ihn wenigst jetzt nach dem Tode seines Vaters zu dieser Würde berufen. Der Kurfürst ⁴ Gerhard von Mainz hatte ihm auch bereits Hoffnung dazu gemacht, und ihn beredet, sich nach Hagenau zu verfügen, um auf den ersten Wink zu Frankfurt erscheinen zu können. Allein Gerhard war ein Hofmann, welcher die niedrige Kunst verstund, hinter die schöne Maske der Freundschaft ganz entgegengesetzte Gesinnungen zu verbergen; er wußte durch schlaue Kunstgriffe alle übrige Kurfürsten zu bereeden, daß sie sämtlich ihre Stimmen seiner Willkühr allein überliessen; und nachdem dieses geschehen war, ernannte er zum größten Erstaunen des ganzen Reiches einen Mann, von welchem man sich eher alles in der Welt vorgestellt hätte, als daß er zum Kaiserthum würde befördert werden.

Der Graf Adolf von Nassau, ein naher Verwandter des Kurfürsten Gerhards hatte schon vor der Wahl dem besagten Kurfürsten im Stillen eine Art von Kapitulation unterzeichnet, und eben darum die Versicherung erhalten, daß Gerhard keinen andern als ihn zum Kaiser befördern würde. Vermöge dieser Kapitulation, zu deren Erfüllung sich Adolf im folgenden Jahre (1292) durch eine schriftlich ausgestellte Urkunde verband, mußte er demselben versprechen, die Bürger von Mainz anzuhalten, daß sie die ihnen wegen einigen Vergehungen gegen den Erzbischof Heinrich von dem Kaiser Rudolf ihnen auferlegte 6000 Mark Silbers bezahlen sollten; dem Erzbischofe stets wider den Ulrich von Hanau, den Heinrich von Klingenberg, und die Herzoge von Braunschweig beyzustehen; sechs Oertern des Maynzer Gebiets reichsstädtische Freyheit zu ertheilen; dem Verwandten des Erzbischofs, Seyfried von Eppenstein die Burghut von Friedberg und ein Lehen zu ertheilen; das von dem Gerlach von Braunberg der Mainzer Kirche verpfändete Schloß Ballenhausen nicht zurückzufodern, als bis 1000 Mark reinen Silbers dafür erlegt worden;

1 Heinr. Stero ad ann. 1273 p. 559 (R)

2 Manicas Wambasii sui fractas, cum novis peciis reparans, dedit exemplum aliis, ita faciendi. Albert Argent. p. 104 (R)

3 Annal. Colmar. ad ann. 1274 p. 12 (R)

4 Hier und im folgenden ist die Bezeichnung "Kurfürst" zwar richtig, aber irreführend. Gemeint ist der Erzbischof von Mainz.

die (zum Reiche gehörige) Vogtey Lahnstein dem Erzbischofe zu überlassen; den Zoll zu Boppard, (eine der Beßten bisherigen Einkünfte der Kaiser) ihm zu übergeben, und seinen Nachfolgern stets den Besitz desselben zu lassen; alle von dem Erzbischof am Römischen Hofe, oder wegen desselben in Deutschland gemachte Schulden zu bezahlen, und allen deshalb erlittenen, oder noch zuerleidenden Schaden zu ersetzen; ingleichen alle Unkosten, welche Gerhard vor, bey oder nach der Wahl Adolfs zu Frankfurt gehabt, zu vergüten, und endlich dem Erzbischofe die Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen, als kaiserlichen und Reichsamtmann zur Verwaltung zu übergeben, und die Bürger zu verpflichten, daß sie ihm den Eyd der Treue ablegen ¹.

Entweder hatte der Erzbischof Gerhard einen unersättlichen Geitz, oder Adolf war übertrieben dankbar und dienstfertig. Genug; er stellte ihm, obgleich schon die erwähnte Kapitulation ungemein grosse Opfer voraussetzte, noch in dem nämlichen Jahre eine zweyte Urkunde aus, worinn er ihm versprach, den Erzbischof in den Besitz der Juden zu Mainz zu setzen, welche er von dem Reiche zu Lehen, die Stadt aber an sich gezogen hatte; ihm den ruhigen Besitz der Stadt Seligenstadt, und des Bachgaves, welches Rudolf als ein Reichsgut an sich gezogen hatte, zuzuführen; sich in Streitsachen, welche von Rechts= oder Gewohnheitswegen vor das geistliche Gericht gehören, nicht einzumischen, oder andere sich nicht einmischen zu lassen; die Freyheiten des Erzbischofes, seiner Suffraganbischöfe und der übrigen Geistlichkeit nicht zu schmälern, ihnen ihre Vestungen und Güter nicht zu benehmen; und endlich keinen Fürsten binnen einer kürzeren Zeit, als der Termin von achtzehn Wochen ist, vor sich zu laden, wie es nämlich in den alten Zeiten Herkommens gewesen ².

Als die übrigen geistlichen Kurfürsten sahen, daß sich Adolf gegen jenen von Mainz so willfährig bezeugte, machten auch sie Foderungen an ihn, und erhielten, was sie gewünscht hatten. Dem Kurfürsten von Köln versprach Adolf die Vogtey über das Stift Essen wieder zu geben, und dem Kurfürsten von Trier zur Entschädigung für die aufgewendeten Wahl= und Krönungskosten die Stadt Cochem an der Mosel, und den Ort Clotten, welche beyde zum Reiche gehörten, als ein Pfand einzuräumen ³. Um sich auch die weltlichen Kurfürsten zu gewinnen, bediente sich Adolf des nämlichen Mittels, welches für den Kaiser Rudolf von so glücklichem Erfolge gewesen war; er verlobte einer Tochter des Königs Wenceslaus von Böhmen seinen Prinzen Ruprecht, und seine Tochter Mechtild dem pfälzischen Kurprinzen Ruprecht, wiewohl die erstere Heurath am Ende nicht zu Stande kam.

Adolf hatte gleich am Anfange seiner Regierung einen Mangel an Macht und Ansehen blicken lassen, der ihn sehr schlecht empfahl, und für die Zukunft wenig Grosses von ihm erwarten ließ. Er war nicht im Stande, die Unkosten seiner Wahl zu bezahlen, und wollte daher zur Bestreitung derselben die Juden zu Frankfurt mit einer Steuer belegen; als aber der Reichsschultheiß dieser Stadt es schlechterdings nicht geschehen ließ ⁴, mußte der Kurfürst Gerhard von Mainz ins Mittel treten, und von seinen Stiftsgütern einen Theil zu zwanzigtausend Mark Silbers verpfänden, damit ihn nur die Einwohner von Frankfurt zur Krönung nach Achen abziehen liessen.

Ungeachtet dieses eben nicht sonderlich rühmlichen Anfanges zeigte er doch sehr bald, daß er entschlossen sey, in die Fußstapfen seines Vorfahrers zu treten. Gleich am folgenden Tage nach seiner Wahl, erhob er Hessen zu ei-

1 Diploma Adolphi Regis ap. Guden. T. I. N. 408 p. 861 (R)

2 Ap. Guden. Nro. 410 p. 866 seqq. (R)

3 Ap. Hontheim. Bist. Trev. Diplom. Tom. I. Nro. 174 p. 828 (R)

4 Annal. Colmar. ad ann. 1292 p. 26 (R)

nem förmlichen Fürstenthum. Die Besitzer desselben waren zwar schon seit langer Zeit Fürsten gewesen, und hatten sich des Titels der Landgrafen und Herren von Hessen bedienet. Da aber dieses Land ein Erbgut war, und die Landgrafen, als Herren von Hessen bisher kein Sitz- und Stimmrecht auf dem Reichstage gehabt hatten, trug nun der Landgraf Heinrich Eschwege dem Reiche zu Lehen auf, wogegen ihn der Kaiser Adolf mit Bomeneburg belehnte, das Land als ein förmliches Fürstenthum erklärte, und dem Landgrafen in Ansehung desselben alle Freyheiten und Vorzüge eines Reichsstandes verlieh ¹.

Adolf hielt bald hierauf (1292) seinen ersten Reichstag zu Köln, und erneuerte auf selbigem den Landfrieden auf drey Jahre. Um ihn ja aller Orten zu handhaben, nahm er, wie Rudolf, öfters Reisen durchs ganze deutsche Reich vor, und wo er einen Friedensstörer entdeckte, bestrafte er ihn auf der Stelle. Dies wiederfuhr dem Reichsschultheissen zu Kolmar, welcher dem unruhigen Anshelm von Rappoltstein die ihm anvertraute Stadt überliefert hatte; dies dem Friedensstörer Anshelm selbst, welchen Rudolf nach Acheln in Schwaben abführen und dort gefänglich verwahren ließ ².

Trennung der Grafschaft Burgund vom deutschen Reiche.

Hätte Adolf weniger Vertrauen auf seine eigene Kräfte gesetzt, und sich nicht in auswärtige Angelegenheiten verwickelt, so würde er wahrscheinlich das Zutrauen und die Achtung der Nation länger genossen haben; da er sich aber von dem König Eduard I. in England in ein Bündniß wider den König, Philipp den Schönen von Frankreich ziehen ließ, diesem einen Fehdebrief zuschickte ³, und von jenem Subsidiengelder annahm (eine bis daher unbekannte, und in den Augen der Deutschen erniedrigende Sache); fiel er nicht nur für seine Person in Verachtung, sondern das deutsche Reich selbst mußte seine Unvorsichtigkeit büßen. Obwohl es nicht zu einem offenbaren Kriege zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich kam, so wußte der letztere dem deutschen Reiche doch durch die Kunstgriffe der französischen Politik zu schaden. Er beredete nämlich den Pfalzgrafen Otto von Burgund, welche Grafschaft unstreitig zum Königreich Arelat, folglich zum deutschen Reiche gehörte, seine einzige Tochter, die zukünftige Erbin dieser beträchtlichen Grafschaft mit einem königlich französischen Prinzen auf diese Bedingniß zu vermählen, daß sie die besagte Grafschaft zum Brautschatz mitbringe, ihm selbige sogleich und für allezeit eingeräumt werde, und dem französischen Hause sogar auf den Fall stets bleiben sollte, wenn der Graf weder männliche, noch weibliche Erben hinterliesse. Dagegen bezahlte Philipp dem Pfalzgrafen eine gewisse Summe Geldes, übernahm einige seiner Schulden, warf ihm einen jährlichen Gehalt aus, und versprach, falls er noch Kinder erzeugen würde, auch diesen eine bestimmte Pension zu geben. Durch solche schlaue Kunstgriffe also ward dieser ansehnliche Theil, welcher bisher zum deutschen Reiche gehört hatte, von selbigem abgerissen. Adolf machte zwar Gegenvorstellungen gegen dieses wiederrechtliche Verfahren; allein daß über

1 Diploma Adolphi apud Estor. Origin. jur. publ. Hafs. c. 4 § 41 (R)

2 S. die ganze Geschichte ausführlich in Chron. colmar. p. 48 — 53 (R)

3 Ap. Leibniz Cod. jur. Gent. diplomat. Tom. I. Nro. 18 p. 32 (R)

einen Eroberungssüchtigen Monarchen, der nur seine Vergrößerung sucht, die überzeugendsten Rechtsgründe nichts vermögen, wurde von jeher durch mehrere Beyspiele, und nun auch durch das gegenwärtige bestätigt.

Krieg wegen Thüringen.

Durch den für Deutschland sehr traurigen Ausgang dieser Sache fiel Adolf nicht nur recht sehr in Verachtung, sondern der Umstand, daß er wegen des vorgehabten Krieges gegen Frankreich Subsidengelder aus England erhielt, zog ihm überdies den Haß eines grossen Theiles seiner Nation zu. Man behauptete es laut, er habe sich aus diesem Königreiche nur darum so viel Geld zahlen lassen, um sich Thüringen durch einen ungerechten Kauf erwerben zu können. Die Veranlassung zu diesem Kaufe, welcher auch wirklich getroffen wurde, war folgende. Der Markgraf Albrecht der Unartige von Thüringen hatte mit Margareth, einer Tochter des Kaisers Friedrichs II. in einer mißvergnügten Ehe gelebt, und war eben darum auch seinen beyden Prinzen Friedrich dem Gebissenen und Diezmann sehr abgeneigt. Hingegen hatte er mit der Kunigund von Isenberg ausser der Ehe einen andern Sohn, Namens Apiz erzeugt, den er sehr liebte. Diesem suchte er dann seine Länder zuzuwenden, die andern Söhne aber von der Erbfolge auszuschliessen. Allein schon der Kaiser Rudolf, an welchen sich die zwey Söhne gewendet, hatte die Ausführung dieses Vorhabens durch seinen Ausspruch gehindert. Der Vater mußte denselben zu Eisenach (1290) sogar versprechen, künftig ohne ihr Vorwissen, und ohne Einwilligung von Land und Leuten kein Stück von seinen Ländern zu verkaufen, oder auf andere Art zu veräußern. Indessen brachen bald die Mißhelligkeiten zwischen dem Vater und den Söhnen aufs neue aus, und der Kaiser Adolf suchte sie auf eine nicht ganz redliche Art zu benützen. Albrecht bot ihm Thüringen zum Kauf an, und Adolf kaufte dies Land wirklich für zwölftausend Mark Silbers.

Jetzt, da der Kontrakt vollkommen geschlossen war, glaubte Adolf nichts gewissers, als von dem Erworbenen sogleich Besitz nehmen zu können; allein er fand sich in seiner Erwartung betrogen. Die Thüringensche Nation war mit dem ganzen Vorfalle höchst unzufrieden, und unterwarf sich, nur Eisenach und noch wenige Städte ausgenommen, dem Kaiser schlechterdings nicht. Dieser sah sich daher genöthiget, mit einem Kriegsheere, das größtentheils aus gedungenen Soldaten bestund, (1294) in Thüringen einzurücken, und es gelang ihm in kurzer Zeit, den größten Theil dieses Landes, so wie auch Osterland in seine Gewalt zu bekommen. Kaum hatte er aber den Rücken gekehrt, so boten die beyden Söhne Albrechts allen ihren Kräften auf, und eroberten einen ziemlich grossen Theil, besonders Osterland und Meissen wieder. Adolf rückte daher zum zweyten Male mit einem Heer in Thüringen ein, und bemächtigte sich nicht nur in diesem Lande der Vestung Frankenstein, und der Städte Saltzungen und Kreuzburg, sondern fiel auch in das Erzgebirg ein, eroberte die Stadt Freyburg ¹, und zwang Friedrich den Gebissenen, die Städte Grimma, Rochlitz und Leißnig ihm abzutreten. Allein eben unter diesen günstigen Umständen zog sich von einer andern Seite ein Ungewitter über sein Haupt her, welches seine ganze Aufmerksamkeit zur Ergreifung thätiger Rettungsmittel erheischte, und ihn zuletzt doch niederstürzte.

1 Freiberg

Absetzung des Kaisers Adolfs.

Der Herzog Albrecht von Oesterreich hatte, als Adolf zum Kaiser gewählt wurde, nicht die geringste Bewegung dagegen gemacht, obwohl es diese Würde selbst zu erhalten wünschte, und hoffte, und er hatte dem neuen Kaiser sogar ohne Widerspruch gehuldigt. Allein je weniger Gram und Zorn über diese Erhebung seines Gegners äusserlich an ihm sichtbar waren, desto heftiger nagten sie in seinem Innern, bis sie endlich eine Gelegenheit fanden, mit verdoppelter Wuth auszubrechen. Diese bot der Kurfürst Gerhard von Mainz selbst, welcher ehemals der anhänglichste Freund, und der Beförderer Adolfs gewesen war, nun aber je länger je mehr sein ärgster Feind wurde. Adolf war habsüchtig; Gerhard scheint es auch gewesen zu seyn. Jener versprach im in seiner Kapitulation, wie wir bereits gehört haben, gar sehr viele Dinge; als er aber einmal auf den Kaiserthron erhoben war, dachte er auch nicht weiter daran, sein Versprechen zu erfüllen. Er leistete entweder gar nichts, oder nur sehr wenig. Albrecht sah die Mißhelligkeit zwischen ihm und den Kurfürsten; sah, wie die Feindschaft immer heftiger wurde, und benutzte diesen Augenblick, seinen Gegner zu stürzen, und sich selbst auf den Thron zu schwingen. Geld war jeher das Mittel gewesen, die größten Dinge auszurichten; auch dasmal mußte das Geld seine Wirkung thun. Er versprach den Kurfürsten fünfzehntausend Mark Silbers zu zahlen; dieser brachte sehr bald den König Wenzel von Böhmen, den Herzog Albrecht von Sachsen, und den Markgrafen von Brandenburg, Otto mit dem Pfeile auf seine Seite; und so traten dann eben zur Zeit, da Albrecht dem Kaiser schon mit einer Armee zu Leib gegangen, von diesem aber über den Rhein in das Elsaß getrieben worden war, der Herzog von Sachsen, der junge Markgraf von Brandenburg, Hermann der Lange, und die Gesandten von Böhmen und Kölln zu Mainz zusammen, klagten ihn verschiedene theils unbedeutender, theils unbegründeter, theils auch wirklich begangener Verbrechen an: Daß er Kirchen verwüstet, Jungfern geschändet, von einem geringern, als er war, Sold (Subsidien) angenommen, das Reich vermindert, den Landfrieden nicht geschützt etc. luden ihn, um keine herkömmliche Formalität zu versäumen, dreymal vor, und setzten ihn endlich, da sie ihn wegen Nichterscheinung als einen Hartnäckigen erklärten, förmlich ab. (1298) Adolf suchte zwar mit dem Schwerdt in der Hand sich von seinem Gegner zu befreyn, allein er wurde sehr bald in einem Treffen bey Worms, da er mit zu grosser Hitze in den feindlichen Haufen hineindrang, überwunden und getödtet.

Wenn je die Wahrheit durch ein Beyspiel in der Geschichte bestätigt wird, daß die schlimmen Folgen der Unredlichkeit meistens auf denjenigen zurückfallen, welcher unredlich gehandelt hat, so geschieht dies durch die eben erzählte Begebenheit. Der Kurfürst Gerhard von Mainz versprach dem Herzog Albrecht die Krone; aber er hintergieng ihn unter dem Schein der Freundschaft, und gab sie dem Grafen Adolf. Nun züchtigte ihn der nämliche Mann, dessen Beförderer er gewesen war, für diesen groben Betrug, und räumte ihm die Vortheile nicht ein, die jener sich ausbedungen hatte. Aber auch er wurde gestürzt, weil er sein Wort nicht gehalten hatte. Was über diese Ursache zu seinem Falle noch etwas beygetragen hatte, war die damalige Herrschsucht der geistlichen Kurfürsten. Sie hatten, weil er ein Herr von eben nicht gar zu sehr hervorstehenden Talenten, und nicht reich und mächtig an Ländern war, gehoft, unumschränkt im Deutschen Reiche regieren, und

über ihn den Meister spielen zu können. Allein Adolf, wenn er sich gleich durch persönliche Eigenschaften der Ruhm eines Rudolfs nicht erwerben konnte, besaß doch Muth, Ernst und Standhaftigkeit genug, um sich nicht wie eine Drathpuppe ziehen zu lassen. Ein zwar etwas jüngerer Geschichtschreiber ¹ sagt von ihm, er sey zwar an Alter ein Jüngling, seinem Betragen nach aber ein Greis gewesen. Freylich läßt sich dieser Lobspruch nicht mit allen seinen Handlungen zusammen reimen; so viel läßt sich aber allemal annehmen, daß manches, weswegen er getadelt wird, mehr die Folge einer politischen Spekulation, als einem unüberlegten Wesen zuzuschreiben gewesen. Daß aber eben durch die Verachtung, mit der man ihm begegnete, auch das kaiserliche Ansehen selbst wieder um einige Grade tiefer gesunken, und einigermaßen in Verachtung gekommen, wird einem jeden einleuchten, wer immer auf sein unrühmliches Ende einen Blick wirft. Sonst war er ein tapferer Krieger, und verstund nebst der deutschen auch die lateinische und französische Sprache ².

Neue Wahl Albrechts von Oesterreich. 1268 – 1308.

Die Absetzung Adolfs beruhte auf so nichtswürdigen Gründen, daß nun die Kurfürsten selbst ein stilles Bekenntniß vor der ganzen Welt ablegten, daß sie selbige für unrechtmäßig ansahen. Obwohl Albrecht von Oesterreich bey eben dieser Gelegenheit schon war gewählt worden, so trieb sie doch theils dieses geheime Gefühl, daß sie widerrechtlich gehandelt hatten, theils der Umstand, daß die Kurfürsten von Trier und der Pfalz in die erstere Wahl nicht gewilliget hatten, an, eine neue Wahl vorzunehmen. Auch bey dieser Gelegenheit hatten sich die Kurfürsten gewisse Privilegien zum voraus bedungen. Dem Kurfürsten von Trier mußte Albrecht versprechen, Cochem ihm als Eigenthum zu überlassen; dem von Kölln, eine Verordnung ergehen zu lassen, daß niemand die Bürger seines Erzstifts vor das königliche Hofgericht sollte vorladen können, wodurch dem Ansehen des Kaisers, vor dem bisher im ganzen Reiche, wo er immer seinen Richterstuhl aufschlug, jedermann ohne Ausnahme zu Recht stehen mußte, wenigst in dieser Gegend eine unheilbare Wunde geschlagen wurde. Nebst dem wurde auch festgesetzt, daß Albrecht dem nämlichen Kurfürsten Dortmund, Brakkel, Westhoven und Elmenhorst einräumen sollte. Der Kurfürst Gerhard von Mainz ließ sich zusagen, daß Albrecht das, was Adolf nicht geleistet hatte, ins Werk setzen, nämlich den Zoll zu Boppard nach Lahnstein verlegen, und ihm noch einen neuen Zoll verleihen wolle, der eben so viel einbringe, als der erste. Ueberdies sollte er ihm alle bisher erhaltene Privilegien geistlichen und weltlichen Inhalts, besonders jenes, daß keine geistliche Person vor ein weltliches Gericht könne gezogen werden (folgich auch nicht in Sachen, die ihre Güter oder andere zeitliche Dinge betrafen; eine Neuerung, welche gegen alle natürliche Billigkeit lief) neuerdings bestätigen; ferners das Privilegium ertheilen, daß keine Ministerialen, Vasallen, Burgmänner und andere Leute des Erzstifts Mainz vor den König, oder einen seinen Richter sollten können geladen werden; endlich mußte er ihm zusichern, daß ihm und seinen Nachfolgern die Würde eines

1 Magn. Chron. Belg. p. 423 (R)

2 Annal Colmar. ad ann. 1292 p. 26 (R)

Erzkanzlers des Deutschen Reichs nebst allen Rechten und Freyheiten stets verbleiben, und er befugt seyn sollte, von den Gütern der Juden den zehnten Theil wie auch die Beth und Steuer zu erheben. Der König Wenzel von Böhmen foderte, daß ihm Albrecht zur Vergütung für die Wahlstimme den Bezirk von Eger, das Pleißner Land, Floß, Parkstein, und die Stadt Weyden überlassen sollte. Nachdem Adolf alle diese Bedingnisse zu erfüllen versprochen hatte, wurde er (1298) zu Frankfurt einmüthig gewählt, und bald darauf zu Achen von dem Kurfürsten Wiebold von Köln gekrönt.

Sein erster Reichstag, den er noch im nämlichen Jahre zu Nürnberg hielt, war so zahlreich und glänzend, daß sich bey demselben mehr als siebenzig Fürsten, bey dreyhundert Grafen und Herren, und bey fünftausend aus dem niedrigen Adel eingefunden hatten. Auch auf diesem Reichstage wurde der Landfriede erneuert, und um dieser Verordnung allen möglichen Nachdruck zu verschaffen, reisete Albrecht im ganzen Reiche herum, um die Vollziehung derselben persönlich zu betreiben.

Albrechts Mißhelligkeit mit den Kurfürsten.

Nicht eben so glänzend und ruhmvoll für ihn war eine andere, durch ihn den Kurfürsten veranstaltete Zusammenkunft der Kur- und anderer Fürsten Quaterfaux, welche eigentlich eine Folge des Nürnbergischen Reichstages gewesen. Albrecht hatte auf Zureden der Fürsten bey dem gedachten Reichstage an den König Philipp den Schönen in Frankreich eine Gesandtschaft geschickt, um ihn von fernerer Beeinträchtigung der Reichsgränzen abzuhalten. Dieser schlug zur gänzlichen Beylegung dieser Zwistigkeit gütliche Unterhandlungen, und eine Heurath zwischen seiner Schwester Bianca, und Albrechts ältesten Prinzen Rudolf vor. Vermuthlich sah der Kaiser die Ausführung dieses Vorschlages für ein ungemein günstiges Mittel an, das von Frankreich so sehr angefochtene Königreich Arelat bey dem deutschen Reich zu erhalten. Allein die Kurfürsten, welche Albrecht in eben dieser Absicht zu einer Unterredung nach Quatrefaux berufen hatte, dachten in dieser Sache ganz anders; sie widersetzten sich mit aller Macht der Beredsamkeit. Als endlich Albrecht auf Anstiften Philipps die Kurfürsten bey eben dieser Gelegenheit bereden wollte, seinen Sohn Rudolf zum Römischen König zu wählen, erklärte der Kurfürst Gerhard von Mainz öffentlich, daß er es nie zugeben werde, daß die Regierung des deutschen Reiches noch im Leben des Königs auf dessen Erben komme. Den Kaiser kränkte dieses Betragen so sehr, daß er dem Kurfürsten von Mainz die durch die Reise zu dieser Zusammenkunft verursachte Kosten nicht vergütete, wie den übrigen.

Diese Begebenheit war der Saame jener grossen Mißhelligkeit, welche in der Folge zwischen dem Kaiser und den Kurfürsten ausbrach. Obschon es nicht gleich anfänglich zu offenbaren Feindseligkeiten zwischen beyden Theilen kam, so ward doch Albrecht seit dieser Zeit ziemlich eingeschränkt, und die Furcht von ihrer Abneigung und Macht hinderte ihn an der Ausführung manches Vorhabens. Eben jetzt, da er von der gedachten Zusammenkunft zurück kam, suchte er die durch den Tod des letzten Grafen Johann I. von Holland erledigte Grafschaft Holland nebst Seeland und Friesland, als ein dem Reiche eröffnetes Lehen wieder zurückzunehmen ¹. Allein ehe Albrecht hinlängliche Anstalten traf, hatte schon der Graf von Hennegau, Johann von Ave-

¹ Albert. Argent. p. 111 (R)

nes, welcher weiblicher Seits mit dem Grafen von Holland war verwandt gewesen, mit Gutheissen der Landstände Besitz von dem Lande genommen, und Albrecht sah sich nach einem verunglückten Feldzug genöthiget, seinen Gegner damit zu belehnen ¹. Wahrscheinlich würde Albrecht nicht sogleich nachgegeben, und vielleicht die Sache eine ganz andere Wendung bekommen haben, hätte er nicht befürchten müssen, die ihm abgeneigten Kurfürsten möchten sich ihm entgegensetzen.

Bald hierauf foderte Albrecht von dem Kurfürsten von Mainz die Rheinischen Zölle, die er ihm erst vor Kurzem eingeräumt hatte, wieder zurück, welches freylich um so nöthiger schien, da die Einkünfte der Könige so jämmerlich herabgekommen waren. Eben dieser Umstand fachte nun die bisher unter der Asche glimmende Glut der Zwietracht aufs neue an, so daß sie nun in helle Flammen ausbrach. Die drey geistlichen Kurfürsten machten gemeine Sache miteinander, und bestellten den Herzog Rudolf, Pfalzgrafen bey Rhein zum Richter über den Kayser. Albrecht wurde förmlich vor diesem Richterstuhl des Verbrechens beschuldiget, daß er seinen eigenen Herrn, den Kaiser Adolf ermordet habe, und man beschloß, daß er eben darum ferners nicht mehr Kaiser seyn könne ².

Albrecht hatte schon zuvor, um in seinem Vorhaben wegen der Zurücknahme der Rheinzölle desto kräftiger unterstützt zu werden, die Kurfürsten in Betreff dieser Sache bey dem Pabste Bonifacius VIII. verklagt, und ihn nach der damaligen Gewohnheit gebeten, daß er die Zurücknahme dieser Zölle bestätigen wolle. Hätte sich Bonifaz willfährig bezeuget, so würde der Kaiser wahrscheinlich von den Kurfürsten wenig zu befürchten gehabt haben. Allein anstatt dem Kaiser das Wort zu reden, stimmte er vielmehr den letztern bey, und trug den drey Kurfürsten in einem Schreiben auf, ihm zu bedeuten, daß, da er sich gegen seinen rechtmäßigen König Adolf aufgelehnet, und noch in seinem Leben zum Römischen König wählen lassen; da er ferners kein Bedenken getragen, sich zum Zweytenmale wählen zu lassen, und sich unterstanden habe, das deutsche Reich zu regieren, ehe er von dem päpstlichen Stuhle bestätigt und ernennet worden, — er binnen sechs Monaten am päpstlichen Hofe durch Bevollmächtigte erscheinen, und sowohl seine Unschuld wegen des an Adolf begangenen Lasters der beleidigten Majestät, als auch sein vermeintliches Recht zur deutschen Königswürde darthun sollte ³.

In dieser mißlichen Lage war dem Kaiser nichts anders mehr übrig, als die Waffen zu ergreifen. Um die Kurfürsten schnell zu überraschen, und zu unterdrücken, ehe sie ihm schaden könnten, überfiel er sie plötzlich mit einem Heere, belagerte die Mainzische Stadt Bingen, und bemächtigte sich in kurzer Zeit (1301) sowohl der meisten Länder des Erzstiftes Mainz, als auch eines Theiles der Pfalz, so daß endlich Albrechts gefährlichster Feind, der Kurfürst Gerhard von Mainz gezwungen war, im folgenden Jahre einen sehr harten Vergleich einzugehen. Er mußte ihm nämlich nicht nur den Eid der Treue leisten, und versprechen, sich ihm ferners nicht zu widersetzen, auch ihm in allen Reichskriegen beyzustehen, sondern ihm noch überdies zum Unterpand seiner Treue vier feste Schlösser einräumen, und die Stadt Lahnstein, welche ehemals zum Reiche gehört hatte, samt dem Zolle wieder herausgeben. Auch die Kurfürsten von Trier und Kölln mußten sich mit ihm vergleichen, und ihm die freye Schiffarth auf dem Rhein bewilligen.,

1 Magn. Chron. Belg. p. 304 (R)

2 Heinrici Rehdorf. Annal. ad. ann. 1299 p. 600 sq. (R)

3 Ap. Raynald. ad ann.1301 Nro. 2 (R)

Eben jetzt, da Albert die Gefahr, die ihm von Seite der Kurfürsten gedrohet, oder wenigst den ersten Angriff derselben glücklich von sich abgewendet hatte, änderte sich wider alle Erwartung auch seine Lage, in der er in Ansehung des Römischen Hofes stund, auf eine für ihn überaus günstige Art. Der Pabst hatte sich in die schon während der Regierung des Kaisers Adolfs angezettelten Zwistigkeiten zwischen England und Frankreich gemenget, und die Parthey des Königes von England wider den König Philipp den Schönen von Frankreich ergriffen, ohne jedoch diesem bisher schaden zu können. Die Irrungen wurden immer weitaussehender, die Erbitterung immer grösser, so daß endlich Bonifatz im heftigsten Anfalle seines Zorns den letztern exkommunicirte, und ihn seines Reiches zu entsetzen versuchte. Allein gerade in dem Augenblicke, in welchem es ihm am meisten darum zu thun war, seinen Ausspruch ins Werk zu setzen, mußte er zu seinem größten Verdruß erfahren, daß Drohungen und Bannflüche über eine Nation, die ihrem König äusserst ergeben, und getreu war, wenig vermochten. Ausser einigen Geistlichen machte kein Mensch Miene, ihm den Gehorsam aufkündigen zu wollen. Dieser unangenehme Umstand zwang den Pabst, sich hinter einen andern Monarchen zu stecken, der den König von Frankreich bekriege, und das Vorhaben des Pabstes mit dem Schwert in der Hand durchsetze. Bonifaz wußte eben niemand andern, dem er ein solches Geschäft anvertrauen könnte, als den Kaiser Albrecht. Anstatt also, daß er zuvor ihm beynahe alles Recht zur Krone absprach, bot er ihm jetzt die Bestätigung freywillig an. Nachdem Albrecht auf sein Verlangen einen neuen Gesandten nach Rom geschickt, und dieser eine ihm vorgelegte Kapitulation unterzeichnet hatte, erfolgte die förmliche Anerkennung schriftlich im J. 1303. Merkwürdig ist in dieser Urkunde die Erklärung des Pabstes, daß er aus päpstlicher Machtvollkommenheit hiermit allen Mangel ersetze, welche die Wahl Albrechts möge gehabt haben ¹.

Albrecht bringet Böhmen an das Oesterreichische Haus.

In der Kapitulation war unter andern auch der Punkt enthalten, daß sich Albrecht verpflichte, auf Befehl des Bonifacius oder seiner Nachfolger diejenigen mit Krieg zu überziehen, welche in Feindschaft mit der Römischen Kirche lebten ². Nach dieser Klausel zu urtheilen, sollte man glauben, Albrecht werde sogleich gegen Frankreich losgezogen seyn. Allein der Kaiser bezeigte hierzu nicht die geringste Lust. Es lag ihm vielmehr etwas ganz anders am Herzen. Da er seine drey Gegner, die geistlichen Kurfürsten zum Theile schon durch seine persönliche Tapferkeit gedemüthiget, durch die erwähnte unvermuthete Wendung aber endlich einen vollkommenen Sieg über sie erhalten hatte, so gedachte er sich nun auch an dem König Wenzel von Böhmen zu rächen, welcher mit den oben genannten gemeine Sache gemacht hatte. Er ließ daher seinen Sohn einen Einfall in Mähren thun; er selbst aber drang mit einer andern Armee in Böhmen ein, wo er seine Truppen mit jenen seines Sohnes vereinigte, und Kuttenberg zu belagern anfieng. Der Mangel an Proviant aber, und einreissende Krankheiten unter seinem Heere nöthigten ihn, die Belagerung aufzuheben, und der hereinbrechende Winter, sich nach

¹ Ap. Raynald. ad ann. 1303 N. 5 (R)

² Ib. N. 12 (R)

Oesterreich zurückzuziehen. Da indessen der König Wenzel starb (1305), so wurde mit seinem Sohne der Friede geschlossen, worauf selbiger Meissen und den Egerschen Kreis wieder zurückgab.

Es verfloß keine lange Zeit, so wurde der junge Wenzeslaus (1306) ermordet, und mit ihm war die männliche Linie der Könige von Böhmen ausgestorben. Albrecht machte nun sogleich Anstalten, dieses Königreich, als ein dem Reiche erledigtes Lehen, seinem Hause zuzuwenden. Sein Schwager, der Herzog Heinrich von Kärnthen machte zwar selbst Ansprüche darauf, weil er die älteste Schwester des Wenzeslaus zur Ehe hatte, und widersetzte sich ihm; allein Albrecht zog sogleich mit einem Kriegsheere nach Böhmen, erklärte seinen ältesten Sohn Rudolf zum König dieses Landes, vermählte ihn, um die Einwohner desto leichter zu gewinnen, mit der Wittve des ältern Wenzeslaus, und verschaffte durch einen Vergleich seinem zweyten Prinzen Friedrich die Oesterreichischen Erbländer, welche bisher Rudolf besessen hatte. Ueberdieß wurde auf Verlangen der Böhmischen und Mährischen Stände festgesetzt, daß wenn irgend ein Theil ohne Erben mit Tod abgehen sollte, alsdann die Herzoge im Königreiche Böhmen, oder die Könige von Böhmen im Herzogthum Oesterreich folgen sollten.

Diese wichtige Erwerbung würde damals das ohnehin schon sehr mächtige Haus Oesterreich bey weitem zum mächtigsten in ganz Deutschland erheben haben, wäre nicht Rudolf schon im folgenden Jahre gestorben. Albrecht bemühte sich zwar, das Königreich seinem zweyten Prinzen Friedrich zuzuwenden, und vermöge des von den Landständen selbst betriebenen Vergleiches hätte er allerdings seinem Bruder folgen sollen; allein eben diese Landstände wollten jetzt nichts mehr davon wissen, und ernannten den Herzog Heinrich von Kärnthen in Ansehung seiner Gemahlin zum König. Albrecht machte zwar ein paar Feldzüge in dieses Land; er starb aber, wie wir weiter unten hören werden, ehe er seine Absichten erreichen konnte.

Thüringen geht für das Reich verloren.

Zur nämlichen Zeit, da Albrecht mit den Böhmen zu kämpfen hatte, machten es ihm neue Irrungen in Thüringen nöthig, auch auf die Beylegung derselben zu denken, und seine Kräfte zu theilen. Der Markgraf Diezmann hatte sich auf dem ersten Reichstage, welchen Albrecht zu Nürnberg gehalten, eingefunden, und seine Ansprüche auf die Thüringschen Länder erneuert. Allein zu dieser Zeit sah man den Besitz von Thüringen für eine dem Reiche vortheilhafte Sache an; und Diezmann wurde mit seinem Gesuche abgewiesen. Er griff daher in Gesellschaft mit seinem Bruder, Friedrich dem Gebissenen neuerdings zu den Waffen, und brachte in kurzer Zeit einen grossen Theil seiner väterlichen Länder wieder in seine Gewalt. Des Kaisers kriegerische Gegenanstalten waren zu schwach, und eben darum fruchtlos. Es kam in der Folge so weit, daß die beyden Brüder alles, bis auf wenige Städte wieder eroberten, und Friedrich der Gebissene sogar das Pleißner Land sich zueignete, obwohl es unstreitig zum Reiche gehörte.

Schweitzer=Bund

Wäre Albrecht noch so mächtig gewesen, als er wirklich war, so würde er in den letzten Tagen seiner Regierung und seines Lebens doch wenig Grosses haben verrichten können, da beynahe von allen Seiten zugleich Unruhen ausbrachen. So wie auf der einen Seite die Böhmisches Angelegenheiten seine thätigsten Gegenanstalten erheischten, auf der andern die beyden Brüder in Thüringen ihm zu schaffen machten, so traten nun auch beynahe zur nämlichen Zeit die Schweitzer auf, und machten gefährliche Bewegungen. Das von ihnen bewohnte Land war bisher unter verschiedene aus dem hohen und niedern Adel getheilet, doch lagen auch mitten unter diesen Besitzungen mehrere Städte, und grosse und kleine Bezirke, welche dem Kaiser, oder zum Reiche gehörten. Die ansehnlichsten Besitzungen darin hatte unstreitig das Habsburgische, nunmehrö österreichische Haus; es besaß nämlich Thurgau, den größten Theil des Aargaus, Lucern, Glarus und Zug. Zürich, Bern, Freyburg und Solothurn waren Reichsstädte, und Schweiz, Uri und Unterwalden gehörten gleichfalls unmittelbar zum Reiche.

Die Kaiser halten schon seit langer Zeit in die Reichsstädte, und in alle andere zum Reiche gehörige Oerter Vögte gesetzt, welche in ihrem Namen den Blutbann ausübten, und dieß war auch in Uri, Schweiz und Unterwalden geschehen. Allein die meisten aus ihnen mißbrauchten ihre Gewalt zum Schaden der Einwohner, raubten denselben, was ihnen beliebte, verführten ihre Weiber und Töchter, und niemand durfte es wagen, sein Mißvergnügen darüber blicken zu lassen. Am unbändigsten unter allen übrigen führten sich zwey Vögte, Namens Geßler und von Landenberg auf. Je mehr sich Despoten bemühen, die Menschheit niederzudrücken, und in Fesseln zu legen, desto lebhafter wachet gemeiniglich das Gefühl eigener Würde, und der Freyheits-sinn in ihr auf. Die Schweitzer, redlich, ihre eigene Rechte liebend, tapfer und kühn, konnten eine solche Tiranney in die Länge nicht mehr ertragen. Drey derselben, Walther Fürst aus Uri, Werner von Stauffachen aus der Schweiz, und Arnold von Melchthal aus Unterwalden traten an die Spitze hervor: Wir sollen das Joch abschütteln, sagten sie, und freye Männer seyn. In der Neujahrsnacht 1308 erstiegen sie mit einer beträchtlichen Anzahl eben so freyheitsliebender Landsleute, die sich sogleich mit ihnen vereinigt hatten, die festen Schlösser der Landvögte mit List, zerstörten selbige, und jagten die Vögte selbst aus dem Lande. Am folgenden Sonntage schlossen die drey Waldstädte, Schweiz, Uri und Unterwalden einen engen Bund miteinander, künftig sich von keinem Fürsten mehr beherrschen zu lassen, sondern zur Abwendung aller Bedrückungen, und zur Erhaltung ihrer Freyheit all ihr Hab und Gut zu verwenden, und den letzten Blutstropfen hinzugeben.

Albrechts Tod.

Albrecht war nicht mehr im Stande, diese Sache zu ändern. Sein Ende nahte mit schnellen Schritten heran. Er hatte bisher die Vormundschaft über seinen Neffen Johann, einen Sohn seines jüngsten Bruders Rudolfs geführt, und desselben Erbgüter verwaltet. Da dieser bereits zu reifern Jahren herangewachsen war, foderte er sie von seinem

Vormund öfters zurück; aber vergebens. Aufgebracht über diesen Umstand, und der festen Meynung, Albrecht habe keine andere Absicht, als diese Länder sich selbst zuzueignen, schwor er sich mit einigen mißvergnügten Edelleuten wider ihn, und sie fanden bald Gelegenheit, ihr schwarzes Vorhaben ins Werk zu setzen. Da Albrecht eben von Baden im Aargau zu seiner Gemahlin nach Rheinfeldern reiten wollte, begleiteten ihn die Verräther; und da sie über den Fluß Neuß fahren mußten, und eben darum das übrige Hofgesinde ein wenig zurückgeblieben war, fiel ihm einer der Verschwornen, Rudolf von Wart in den Zaum, Johann stieß ihm zuerst den Dolch durch den Hals, die übrigen, nämlich Ulrich von Palm, und Walther von Eschenbach spalteten ihm das Haupt, und versetzten ihm mehrere Stiche in den Leib, so daß er halb todt zur Erde sank. An der Strasse saß ein gemeines Weib; die fühlte, daß er ein Mensch sey, und fieng ihn mitleidig auf. In Ihren Armen gab er seinen Geist auf. Die Mörder aber flohen, mehr von dem schrecklichen Gerichte ihres eigenen Gewissens, als von dem Gerichte der Menschen verfolgt. Wenn dem Geschichtschreiber Albert von Straßburg zu trauen ist, so hat sich Albrecht Mühe gegeben, die Kaiserwürde in seinem Hause erblich zu machen. Er soll sogar mit dem Pabste darüber Unterhandlungen gepflogen, und sich erboten haben, wider den König von Frankreich ins Feld zu ziehen, wenn der Pabst die Erbfolge in der Kaiserwürde bestätigte ¹. Uebrigens wird ihm zur Last gelegt, daß er dem Pabste seine Unterwürfigkeit in Ausdrücken bezeigt habe, welche der Hoheit des deutschen Reiches nachtheilig sind ², und daß er zu habsüchtig gewesen. So viel hat seine Richtigkeit, daß er eifrig bedacht gewesen, seine sehr zahlreiche Familie ansehnlich zu versorgen.

Heinrich von Luxemburg. 1308 – 1313.

Frankreich, welches bisher mit den Päbsten in so verworrene Händel verwickelt war, hatte es nach dem Tode der Päbste Bonifaz VIII. und Benedikt XI. durch seine feine Politick dahin gebracht, daß nicht nur ein Franzose gewählt, sondern dem Könige Philipp sogar die Ernennung der Person gewissermassen freygelassen wurde. Eben dieser Umstand, daß Klemens V. eine Kreatur des Königs war, und überdieß seinen Sitz nicht in Rom, sondern in Frankreich aufschlug, oder vielleicht vermöge geheimer Verträge aufschlagen mußte, und daher beynahe in einer Art von Staatsgefangenschaft lebte, machte es dem Französischen Hause leicht, sich seiner in allen Geschäften, bey denen je der Pabst ein Wort zu sprechen hatte, als eines Instruments zu bedienen, wodurch selbige zum Beßten Frankreichs gelenket werden sollen. Die allererste Gelegenheit, bey welcher der Französische Hof ersprießliche Dienste von ihm erwartete, war der Tod des Kaisers Albrecht. Philipp suchte nichts sehnlicher, als die deutsche Königskrone an seinen Bruder Karl von Valois zu bringen, und schickte sogar, als er merkte, daß der Pabst, nicht sonderlich geneigt sey, ihn in diesem Geschäft zu unterstützen, 60.000 Mann nach Avignon, wo er sich aufhielt, um ihn allenfalls zu zwingen, daß er keinen andern als deutschen König erkenne. Allein Klemens sah wohl ein, daß, wenn diese Königswürde an das Französi-

-
- 1 Quem Albertum cum Papa contra regem Franciæ instigare vellet, ille se hoc non facturum, nisi sibi & hæredibus suis regnum & imperium confirmaretur per sedem. Respondit. Albert. Argent. p. 111 (R)
 - 2 Beyspiele hievon findet man in Olenschlagers Staatsgeschichte des 14ten Jahrh. Urkundenbuch p. 9 sq. (R)

sche Haus käme, er alsdann in eine doppelte Sklaverey verfallen würde; er schrieb daher heimlich an die Kurfürsten, und ermahnte sie, mit der Königswahl so viel möglich zu eilen.

Die beyden Brüder, Rudolf und Ludwig, Pfalzgrafen am Rhein, und Herzoge in Bayern waren bereits mit den zur Wahl abgeordneten Gesandten von Brandenburg übereingekommen, daß sie, wenn einer aus ihnen, oder einer aus den Markgrafen Otto und Waldemar von Brandenburg, oder der Graf Albrecht von Anhalt, oder der Herzog Friedrich von Oesterreich die meisten Stimmen der geistlichen Kurfürsten erhalten würde, sie ihm dann auch ihre Stimmen geben; wenn aber einer von den Herzogen Otto und Stephan von Niederbayern, oder der Graf Eberhard von Württemberg sollte gewählt werden, sie ihn nicht als König erkennen wollten. Allein die geistlichen Kurfürsten warfen weder auf einen der erstern, noch auf einen der letztern ihr Augenmerk, sondern brachten einen dritten in Vorschlag. Der Kurfürst Peter von Mainz war schon lange der Familie des Grafen Heinrichs von Luxemburg sehr zugethan, und hatte sogar für dessen Brüder sich mit so vielem Eifer verwendet, daß es ihm glückte, selbigem das durch den Tod des Kurfürsten Diether von Nassau erledigte Erzbisthum Trier zu verschaffen. Beyde nahmen sich daher, da es darauf ankam, einen neuen König zu wählen, des Grafen Heinrichs von Luxemburg mit der größten Wärme an, und brachten es auch bald dahin, daß selbiger, nachdem ihnen bey der Vorherberathschlagung zu Rense ¹ nach und nach endlich alle Kurfürsten beygestimmt hatten, zu Frankfurt einmüthig gewählt, und bald darauf zu Achen gekrönt wurde. In seiner Kapitulation, welche ihm Peter vor der Wahl vorgelegt hatte, machte er sich nebst andern Punkten, die schon unter den vorigen Kaisern vorkamen, auch anheischig, den der Mainzer Kirche von dem Kaiser Albrecht zugefügten Schaden, der sich über hundert tausend Mark belaufe, zu ersetzen, alle bey der Wahl gehabte Unkosten ihm zu vergüten, ihm den Zoll zu Ehrenfels bis zur Abzahlung einer gewissen, vom Kaiser Albrecht herrührenden Schuld zu überlassen, so wie jenen zu Lahnstein für immer zu bestätigen, nicht zu gestatten, daß jemand aus den Angehörigen der Mainzer Kirche in den Reichsstädten als Pfalzburger ausgenommen werde, auf der Stelle drey tausend Mark Silbers (60.000 Gulden nach unserm Gelde) an den Römischen Hof für den Erzbischof zu zahlen (vermuthlich für das vom Pabst erhaltene Erzbisthum und Pallium), und endlich alle seine Verwandte und Freunde zu beschützen und zu erhöhen ².

Heinrich, welcher unter den deutschen Königen der VIIte dieses Namens ist, schickte sogleich eine Gesandtschaft nach Rom ³, welche, wie es in der Instruktion heißt, des Pabstes Gunst und Gnade zu erhalten suchen, und ihm den schuldigen Eid der Treue leisten sollten. Da der Pabst ohnehin Heinrichs Wahl heimlich begünstiget hatte, nun aber sah, wie sehr Heinrich sich vor ihm demüthigte, so erhielt er die Bestätigung von dem Pabst ohne alle Schwierigkeit; nur mußten die Gesandten zuerst gewisse Kapitulationspunkte unterzeichnen, worunter dieser der merkwürdigste ist, daß Heinrich zu Rom keine Einrichtung in irgend einem Stück ohne des Pabstes Rath und Gutheissen machen wolle ⁴.

1 Rhens - Stadt am Rhein bei Koblenz, gegenüber der Marksburg

2 Ap. Würdwein Susid. diplomat. T. IV. N. 105 p. 253 sqq. (R)

3 Der Pabst saß aber seit 1305 in Avignon!

4 Ap. Obenschlager. Vierzehntes Jahrh. p. 24 (R)

Vereinigung Böhmens mit dem kaiserl. Hause.

So wie Heinrichs erster Reichstag, den er im Jahr 1309 zu Nürnberg hielt, und bey welchem er den anwesenden Fürsten ihre Lehen erteilte, sehr glänzend war, so hatte sein zweyter, gleich im folgenden Monat zu Speyer gehaltener Reichstag noch weit angenehmere Folgen für ihn. Wir haben oben gehört, daß die Böhmen nach dem Tode Rudolfs, ihres Königs, ungeachtet des von ihnen selbst beförderten Vertrages, den Bruder desselben von der Erbfolge ausgeschlossen, und sich dem Herzog Heinrich von Kärnthen ergeben haben. Heinrich brachte eine grosse Anzahl seiner Landleute nach Böhmen, ließ alle befestigten Platze und Schlösser durch sie besetzen, vertraute die besten und wichtigsten Aemter ihnen an, und verlor dadurch das Zutrauen eines grossen Theiles der Nation. Da die Anhänger dieser Parthey auch dem Herzog Friedrich von Oesterreich nicht günstig waren, so wünschten sie sich einen dritten zum König. In dieser Absicht machten sie die Schwester des jungen Wenzeslaus, welche der Herzog von Kärnthen aus Furcht, sie möchte Ansprüche auf das Königreich, und gefährliche Bewegungen machen, bisher in Verwahrung gehalten hatte, von ihrer Gefangenschaft frey, schickten sie nach Speyer, und liessen sie dem kaiserlichen Prinzen Johann samt dem Königreich antragen.

Nichts konnte dem Kaiser erwünschter seyn, als ein so unerwarteter, und eben so vortheilhafter Antrag. Allein zu gleicher Zeit, da man sich mit der angenehmen Vorstellung einer so wichtigen Erwerbung kitzelte, schlich sich eine Bedenklichkeit ein, welche wenigst erst mußte gehoben werden, ehe die Freude vollkommen seyn konnte. Heinrich von Kärnthen war mit der ältern Prinzeßin vermählet, und schien eben darum ein strengers Recht auf das Königreich zu haben, als die jüngere. Dieser Umstand war allerdings nicht ganz unbedeutend, und man hatte sich, wenn man dem kaiserlichen Prinzen das Königreich ohne weiters ertheilet hätte, immer der Gefahr ausgesetzt, einer Ungerechtigkeit öffentlich beschuldiget zu werden. Man mußte daher erst eine Ursache ausfindig machen, wegen welcher man ihm das Königreich mit einigem Schein Rechts entziehen konnte; und diese war bald ersonnen. Man klagte ihn an, daß er das Königreich, welches doch nach dem Tode Rudolfs dem Reiche heimgefallen, eigenmächtig in Besitz genommen, und sich nach dreyen Jahren von dem Kaiser darüber nicht habe belehnen lassen. Wegen dieser Ursachen wurde ihm das Königreich durch ein Urtheil der anwesenden Reichsstände förmlich abgesprochen, und der Kaiser belehnte damit feyerlich seinen Prinzen.

Noch waren die Oesterreichischen Prinzen übrig, welche auf Böhmen Ansprüche machten, und sich auf Erbverträge beriefen. Um sie geschwind abzuschrecken, traten nun die Böhmen aus, und machten, anstatt ihnen Ansprüche auf Böhmen zu gestatten, selbst Ansprüche auf Oesterreich, weil nämlich einst Oesterreich, und alle damit verbundene Provinzen dem König Ottokar von Böhmen von dem Kaiser Richard verliehen worden. Diese Wendung hatte auch die gehoffte Wirkung. Sie verursachte, daß die beyden Oesterreichischen Prinzen Friedrich und Leopold von ihren Ansprüchen auf Böhmen abstanden, und dem Kaiser versprachen, seinem Prinzen Johann gegen dreyßigtausend Mark Silbers zur Eroberung von Böhmen zu helfen, gegen den Markgrafen Friedrich den Gebissenen von Meissen beyzustehen, und zwanzigtausend Mark dem Kaiser zu leihen. Ferners mußte sich einer aus ihnen

anheischig machen, den Kaiser auf seinem bevorstehenden Römerzuge persönlich zu begleiten. Dagegen wurden sie nun von Heinrich mit ihren Ländern belehnet, und ihnen Mähren auf so lange Zeit verpfändet, bis ihnen die beyden Summen von dreyßig= und zwanzigtausend Mark Silbers würden erstattet seyn.

Heinrich von Kärnthen legte sich dessen ungeachtet nicht gleich zum Ziele, obwohl ihm das Königreich von dem Kaiser und Reiche förmlich war abgesprachen worden. Allein da seine Leute, und ihre Bundesgenossen, die Meißner noch immer nicht aufhörten, in diesem Lande Ausschweifungen zu begehen, so wurden endlich die Einwohner von Prag so sehr gegen sie aufgebracht, daß sie ihrem neuen Könige Johann freywillig die Thore öffneten. Nun zog Heinrich endlich ab, und Johann wurde zu Prag im Jahr 1311 gekrönet.

Heinrichs Römerzug.

Auf dem nämlichen Reichstage zu Speyer, auf welchem diese wichtige Veränderung zu Gunsten des kaiserlichen Hauses zu Stand gebracht worden, fanden sich einige vornehme, von der Parthey der Welfen¹ bisher verfolgte Italiäner, und unter diesen Matthäus Visconti und Theobald Brusciati ein, und baten den Kaiser und die versammelten Fürsten, nach Italien zu kommen, und dort Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Schon seit den Zeiten Friedrichs II. hatte Italien keinen deutschen König mehr gesehen; es schien daher um so nöthiger zu seyn, daß ein solcher wieder einmal einen Römerzug thue, die Reichsrechte geltend mache, und die Einwohner fühlen lasse, daß sie ein Oberhaupt haben. Der Antrag wurde daher sogleich genehmiget, und Heinrich rüstete sich zum Zuge; seinem Sohne aber, dem Könige von Böhmen übergab er indessen die Verwaltung des deutschen Reiches.

Obwohl der König Robert von Neapel, und Guido della Torre, das Haupt der Welfischen Parthey, sich alle ersinnliche Mühe gaben, einen glücklichen Erfolg dieses Römerzuges zu hindern, so fand doch Heinrich so wenig Schwierigkeit dabey, daß ihm vielmehr bey seiner Ankunft alle Städte die Thore freywillig öffneten, und kaiserliche Statthalter annahmen, welche dort die hohe Gerichtsbarkeit ausübten. Selbst Guido brachte ihm, da er sah, daß seine Gegenbemühungen fruchtlos waren, die Schlüssel von Mayland entgegen, worauf Heinrich sich in eben dieser Stadt zum König der Lombardey krönen ließ (1311). Auch die Paduaner und Bicentiner, welche bisher immer widerspenstig gewesen, besannen sich eines bessern, und schickten eine Gesandtschaft an den Kaiser, welche ihm in ihrem Namen huldigen mußte.

Allein so sehr Heinrich das Vertrauen und die Achtung der Italiäner durch Gerechtigkeitsliebe, Großmuth und Gottesfurcht sich anfänglich gewonnen hatte, so verlor er doch selbige bald wieder, sobald nämlich diese Herren zahlen mußten. Es war bisher gewöhnlich gewesen, daß die Italiänischen Städte dem Kaiser bey jedem Römerzuge etwas gewisses an Geld und Proviand lieferten. Als der Magistrat diese auch von Heinrich gefoderte Abgaben auf dem Markt zu Mayland einsammeln wollte, gerieth auf einmal alles in Bewegung, und es gab zwischen den Einwohnern dieser Stadt und Heinrichs Leuten ein hitziges Gefecht, welches bis zum Anbruch der Nacht dauerte.

1 Guelfen (Welfen) — die die Politik des Papsttums unterstützende Partei in Italien
Ghibellinen (Waiblinger) — für das mittelalterliche Italien die Bezeichnung für die
Parteigänger des Kaisers, Name seit 1215 in Gebrauch

Kaum hatten die übrigen Städte Nachricht von diesem Vorfalle erhalten, als auch mehrere aus ihnen sich empörten. Da besonders die Deutschen bey dem Gefechte zu Mayland den Welfen sehr rachgierig mitgefahen, die Gibellinen hingegen in Ruhe gelassen, so wurde auf einmal der alte Faktionsgeist wieder rege, und alles gerieth in volle Flammen. Die heiligsten Versicherungen Heinrichs, daß seine Absicht gar nicht sey, die Welfen zu unterdrücken, fruchteten nichts; er war gezwungen, zu den Waffen zu greifen. Allein ob er gleich Brescia eroberte, so nahm doch die Verwirrung und Aufruhr in den übrigen Städten von Tag zu Tag zu, und Heinrich war um so weniger im Stande, sie zu stillen, da indessen Krankheiten einen überaus beträchtlichen Theil seines Heeres weggeraffet hatten, und überdies auch noch Geld- und Proviantmangel einriß. Da er erst die Zeit abwarten mußte, bis er zur Bezwungung der Rebellen wieder frische Kräfte sammeln würde, begab er sich indessen nach Genua, wo die Gibellinen die stärkste Parthey waren, und von da nach Pisa, dann endlich nach Rom, um sich dort zum Kaiser krönen zu lassen.

Rom war in seinem Innern eben so getheilet, als es das übrige Italien war, und die Faktionen der Welfen und Gibellinen suchten hier einander zu stürzen, so gut wie überall. Da die erstere schon an sich sehr mächtig, überdies aber von dem Könige Robert von Neapel mit Mannschaft unterstützt wurde, so mußte sich Heinrich mit dem Schwerte den Weg in die Stadt Rom bahnen. Da er das Kapitolium wirklich mit Sturm erobert hatte, hielten seine Gegner noch den Vatikan und die Peterskirche besetzt, um seine Krönung zu hindern. Doch liessen sich die zu diesem Geschäfte abgeordneten Kardinäle endlich bereden, daß sie die Krönung am Feste der Apostel Petrus und Paulus (1312) in der Lateranensischen Kirche vornahmen.

Nun dachte der Kaiser aufs neue ernstlich darauf, Thuscien in seine Gewalt zu bringen, und sich an dem Könige Robert von Neapel zu rächen. Was ihm am meisten Hoffnung machen mußte, daß er seinen Zweck glücklich erreichen werde, war eine ungemein vortheilhafte Allianz, die er mit dem Könige Friedrich von Sicilien geschlossen hatte. Dieser Herr verpflichtete sich, den König Robert mit aller seiner Macht zu Wasser und zu Land anzugreifen, und dem Kaiser während des Krieges jährlich fünfzigtausend Dukaten zu zahlen. Der Kaiser hingegen ernannte ihn dafür zum Reichsadmiral, versprach ihm alle mögliche Unterstützung zur Eroberung des Königreiches Neapel, und dem Prinzen desselben seine Tochter zur Gemahlin. Ehe die Feindseligkeiten wirklich anfiengen, erklärte der Kaiser den König Robert, den er schon zuvor zu Arezzo förmlich vor Gericht geladen hatte, in die Reichsacht, und sprach ihm vermöge dieser Sentenz, als einem Aufrührer, Reichsfeinde und Beleidiger der Majestät alle seine Ehren, Würden, Freyheiten, Länder, Lehen, Vasallen und Rechte, auch, wenn er in des Kaisers oder Reiches Gewalt kommen sollte, das Leben selbst ab.

Sobald als dieser Ausspruch gethan war, brach Heinrich, ungeachtet der heftigen Gegeneinwendungen des Pabstes, welcher behauptete, daß Robert als König von Neapel, von niemand als von der Römischen Kirche abhängige, und ungeachtet der Drohung, daß er ihn mit dem Banne belegen wolle, wider ihn auf, um das Neapolitanische Gebiet zu Land anzugreifen. Die Pisaner und Genueser hatten siebenzig, und der König Friedrich von Sicilien fünfzig Galeeren ausgerüstet, welche Flotte zusammen Friedrich als Reichsadmiral kommandiren, und dem Robert sowohl die Hilfe aus Frankreich abschneiden, als auch gegen die Neapolitaner selbst losgehen sollte. Ueberdies hatte Friedrich bereits eine Reuterey aufbrechen lassen, und Heinrichs Sohn Johann war ebenfalls mit einigen deutschen Völkern über die Alpen herangerückt. Kurz,

Robert, aller Orten von Feinden umringt, befand sich in den gefährlichsten Umständen, als der Kaiser unvermuthet starb (1313). Einige gleichzeitige Geschichtschreiber behaupten, ein Dominikanermönch habe ihm nach der heil. Kommunion im Spühlkelche Gift beygebracht ¹; andere hingegen schreiben seinen Tod andern Ursachen zu.

So froh Robert über diesen Tod war, so vergnügt war auch der Pabst Klemens V. darüber. Er erklärte sich sogleich für den obersten Lehensherrn des Reiches und Reichsvikar während der erledigten Kaiserwürde, und trug eben dieses Vikariat in Italien dem König Robert von Neapel auf.

Friedrich von Oesterreich, und Ludwig der Bayer. 314 – 1347.

Der schnelle Tod Heinrichs VII. hatte nicht nur das bereits mit vielem Muth angefangne Projekt, die Reichsrechte in Italien wieder hervorzusuchen, scheitern gemacht, sondern auch in Deutschland wegen der bevorstehenden Wahl eines neuen Kaisers den Partheygeist erweckt. Auf der einen Seite traten sogleich die beyden Brüder und Herzoge Friedrich und Leopold von Oesterreich als Thronkandidaten hervor, und brachten es durch Unterhandlungen und Geld bald so weit, daß der Pfalzgraf Rudolf, der Markgraf Heinrich von Brandenburg=Landsberg, der Herzog Rudolf von Sachsen=Wittenberg, und der Erzbischof von Kölln, Heinrich von Vierneburg schriftlich versprachen, dem Herzoge Friedrich, oder wofern dieser das Kaiserthum nicht annehmen könnte, oder wollte, seinem Bruder Leopold ihre Stimmen zu geben. Der Herzog Ludwig von Bayern sagte dem erstern ebenfalls seinen Beystand zur Erhaltung der Kaiserwürde zu. Auf der andern Seite hingegen gab sich die Luxemburgische Parthey alle erdenkliche Mühe, die Wahl eines Oesterreichischen Prinzen zu hindern, und einen ihrer Günstlinge auf den deutschen Thron hinaufzuheben. Diese Parthey, welche den Kurfürsten Peter von Mainz an ihrer Spitze hatte, und bald auch den Herzog Johann von Sachsen=Lauenburg, dessen Ansprüche auf die Kurstimme sie gegen den Herzog Rudolf von Sachsen=Wittenberg begünstigte, dann den Markgrafen Waldemar von Brandenburg an sich zog, hatte auf den Herzog Ludwig von Bayern ihr Augenmerk gerichtet, und, obwohl er sich nicht entschliessen wollte, sein dem Herzoge Friedrich von Oesterreich gegebenes Wort zu brechen, ihn endlich doch dahin zu vermögen gewußt, daß er ihrem Antrage Gehör gab.

Sobald als dieser Punkt berichtet war, legte der Kurfürst von Maynz dem Herzoge Ludwig eine Kapitulation vor, worin nebst jenen Bedingnissen, welche die vorigen Kaiser unterzeichnen mußten, noch enthalten war, daß Ludwig dem Kurfürsten den Zoll zu Ehrenfells noch lassen soll, bis er 3000 Mark erhoben, die er zum Besten Heinrichs ausgelegt habe, daß der Kaiser die durch den Tod Johanns, eines Bruders des Landgrafen Otto von Hessen erledigte Lehen bey dem Reich erhalten, und dem Erzbischof zum Besitz der durch den Tod eben dieses Johanns der Mainzer Kirche erledigten Lehen verhelfen; ferners daß er alle Lehen, welche die Landgrafen in Thüringen ehemals von der Mainzer Kirche gehabt, derselben wieder einräumen wolle, wenn er Thüringen erobern werde; ingleichen daß er das den Kaiser zuste-

¹ Gesta Balduini II. 17 (R)

hende Recht der ersten Bitte dem Erzbischofe für alle Kirchen des Erzstifts Mainz überlassen sollte ¹. Der Kurfürst Balduin von Trier ließ sich nebst andern Freyheiten die Vollmacht ertheilen, von den Reichsgütern alles, was zu kaufen seyn möchte, kaufen zu dürfen. Dem König Johann von Böhmen mußte Ludwig versprechen, daß er ihm helfen wolle, die Länder der Herzoge von Lothringen, Brabant und Limburg zu bekommen, wenn diese ohne leibliche Erben mit Tod abgehen sollten; ferners daß ihm alle das Königreich Böhmen betreffende Briefe von den Herzogen von Oesterreich, und von dem Kurfürsten Rudolf von der Pfalz ausgeliefert werden; und endlich, daß ihm Ludwig für die wegen seiner Person gehaltenen Kosten 10.000 Mark, oder anstatt derselben den Bezirk von Eger, nebst Floß und Parkstein einräume ².

An dem ausgeschriebenen Wahltage kamen beyde Partheyen mit einem zahlreichen Gefolge nach Frankfurt, hielten sich aber, da sie wohl vorhersahen, daß sie sich in Ansehung der Wahl nicht vereinigen würden, von einander abgesondert. Die Oesterreichische Parthey schritt sogleich zur Sache selbst, und wählte im Namen des Kurfürsten von Kölln, des Kurfürsten Rudolfs von der Pfalz, des Herzogs Rudolfs von Sachsen=Wittenberg, und des Herzoges Heinrichs von Kärnthen, als angeblichen Königs von Böhmen den Herzog Friedrich von Oesterreich zum Kaiser. Die Luxemburgische Parthey hingegen unternahm an dem bestimmten Wahltage nichts, sondern erwartete die Vereinigung der österreichischen Parthey mit ihr; da aber diese Wahlfürsten auf zweymalige Vorladung nicht erschienen waren, so erwählte sie im Namen der Kurfürsten Peter von Mainz, und Balduin von Trier, des Königs Johann von Böhmen, des Markgrafen Waldemar von Brandenburg, und mit Genehmigung des Markgrafen Heinrichs von Landsberg, und des Herzogs Johann von Sachsen=Lauenburg den Herzog Ludwig aus Baiern. Ludwig wurde hierauf von den Einwohnern ohne Widerrede in die Stadt gelassen, nach einer alten Gewohnheit in der Bartholomäus Kirche auf den hohen Altar erhoben, und alsdann in dem Kirchhofe der Geistlichkeit und dem Volle vorgestellt. Er begab sich sofort nach Achen, um sich dort krönen zu lassen, und auch diese Stadt öffnete ihm sogleich die Thore, und er wurde dort, da der Kurfürst von Kölln, als einer von der Parthey Friedrichs sich weigerte, ihn zu krönen, von dem Kurfürsten Peter von Mainz gekrönt. Friedrich hingegen belagerte sogar die Stadt Frankfurt, weil sie ihn nicht einließ, mußte aber aus Abgang der Lebensmittel unverrichteter Dinge wieder abziehen. Da Ludwig zu Achen schon war gekrönt worden, so beschied der Kurfürst von Kölln seinen Günstling Friedrich nach Bonn, und setzte ihm dort die Krone ebenfalls auf.

Krieg zwischen Ludwig und Friedrich.

Deutschland hatte also jetzt wieder zwey Könige zu gleicher zeit, nur mit dem Unterschiede, daß Ludwig ein grössers Recht zur Behauptung dieser Würde zu haben schien, als Friedrich, da jener drey, dieser aber nur zwey unbezweifelte Stimmen hatte. Dessen ungeachtet war letzterer nichts weniger als geneigt, seine An-

1 Ludwig mußte ihm nach der Wahl und Krönung noch zwey Urkunden ausstellen, in deren einer er ihm Weinheim nebst andern Oertern abzutreten, und für seine Krönungskosten zehntausend Mark Silbers zu bezahlen verspricht, in der andern aber ihm das Privilegium ertheilet, so viel an Reichslehen durch Kauf an sich zu bringen, als 500 Mark Silbers jährlicher Einkünfte betragen. S. alle drey Urkunden ap. Gudens. Tom. II. N. 79, 80 & 85

2 Olenschlager 14. Jahrhundert. Urkunden Nro. 75 p. 201 (R)

sprüche fahren zu lassen, sondern rüstete sich viel mehr mit grossem Eifer zum Kriege, in welchem ihm nicht nur sein Bruder, der Herzog Leopold thätig beystund, sondern auch der Adel in Elsaß, Schwaben und der Schweitz, der seine Parthey ergriff, sehr nützlich war. Dem Ludwig hingegen hiengen die Städte in diesen Gegenden, und darunter vorzüglich die drey verbundenen Länder Schweitz, Uri und Unterwalden, welche seit Albrechts Zeiten auf die Oesterreicher mißtrauisch waren, fest an. Dieses verdroß den Herzog Leopold so sehr, daß er sich entschloß, sie seinen rächenden Arm fühlen zu lassen. Er rückte mit einer Armee gegen sie los; allein da er eben auf dem Marsche begriffen war, setzten sie ihm in dem engen Paß bey Morgarten durch eine ungeheure Anzahl von Steinen, welche sie herabschleuderten, so sehr zu, daß er sich zum Rückzuge genöthiget sah. Ludwig bestätigte zur Erkenntlichkeit ihre Freyheiten ¹.

Nachdem beyde feindliche Partheyen lange Zeit hindurch einander wehe zu thun gesucht, Friedrich und Leopold Baiern sehr verwüstet, Ludwig aber meistens den Kürzern gezogen hatte, kam es endlich zu jenem entscheidenen Treffen bey Mühldorf (1322), welches der ganzen Sache zum Besten Ludwigs den Ausschlag gab. Bey Sonnenaufgang fieng es an, und dauerte zehn Stunden. Zu beyden Seiten focht man mit ungewöhnlicher Hitze. Um die Mittagszeit machte Ludwigs Feldherr, Seifrid Schweppermann, ein geübter Krieger aus Nürnberg eine geschickte Wendung, so daß die Oesterreicher Wind und Staub und Sonne ins Gesicht bekamen. Dessen ungeachtet wichen die Feinde noch nicht. Als aber der Burggraf von Nürnberg aus einem Hinterhalte hervorrückte, und ihnen in den Rücken fiel, gerieth alles in Unordnung, und ein Theil wurde gefangen, der andere getödet, und in die Flucht geschlagen. Friedrich selbst gerieth nebst seinem Bruder Heinrich in die Hände der Feinde, und wurde als ein Gefangener in das feste Schloß Trausniz in der Oberpfalz abgeführt. Heinrich hingegen ward dem König Johann von Böhmen in Verwahrung gegeben.

Vereinigung der Mark Brandenburg mit dem baierschen Hause.

Da Ludwig ohnehin von dem größten Theile des Reiches als rechtmäßiger König anerkannt war, nun aber auch seinen Gegner in seiner Gewalt hatte, so hinderte ihn nichts mehr, die kaiserliche Gewalt wirklich auszuüben. Er hielt daher im folgenden Jahre (1323) seinen ersten feyerlichen Reichstag zu Nürnberg. War der auf demselben festgesetzte allgemeine Landfriede, und die Abschaffung der neuen Zölle dem Reiche nützlich, so war eine andere Anordnung, welche Ludwig traf, seinem eigenen Hause nicht weniger ersprießlich. Bereits vor vier Jahren war der Kurfürst Waldemar von Brandenburg gestorben, und dessen Vetter und Erbe, der unmündige Prinz Heinrich von Landsberg folgte ihm in sehr kurzer Zeit in die Ewigkeit nach. Mit ihm hörte der Askanische Stamm in der Mark auf, und eben dadurch wurde die Marl Brandenburg erlediget. Ludwig richtete sogleich seine Absicht auf dieses Land, um es seinem Hause einzuverleiben. Nun machten zwar die Herzoge

1 Dieß hatte auch schon Heinrich VII. gethan. S. Guilliman. rer. heluet. L. II. 16. Von Ludwig Ibid. n. 24. Die Schweitzer erneuerten um diese Zeit ihren Bund. S. die Urkunde. Ap Leibniz Cod. iur. Gent. Diplom. Tom. I. Nro. 37 p. 69 (R)

von Sachsen, und die Fürsten von Anhalt darauf Ansprüche, weil sie von jenem Herzoge abstammten, welcher sich dieses Land zuerst erworben hatte. Allein da sie ihre Mitbelehnenschaft nicht hinlänglich erweisen konnten, oder wenigst Ludwig behauptete, daß sie dieser Lehen unfähig seyen, weil sie keine Leibeserben des letzten Besitzers Waldemars waren ¹, so wurden sie in ihrem Gesuche mit Bewilligung aller anwesenden Reichsstände abgewiesen, und der Kaiser belehnte damit seinen erstgebohrnen Sohn Ludwig.

Ludwigs Irrungen mit dem Römischen Hofe.

So glücklich der Fortgang war, den Ludwigs Sache in Deutschland nahm, so zog doch sehr bald von Rom aus ein Ungewitter über sein Haupt her, welches alle seine heitere Aussichten verfinsterte. Die Parthey der Gibellinen war durch die Kunst Heinrichs VII. überaus mächtig geworden, und hatte sogar in Mailand, dem bisherigen Hauptsitze der Welfen die Oberhand erhalten. Einer aus den Häuptern derselben, Matthäus Visconti zu Mailand hatte sich von den Einwohnern zum Hauptmann der Stadt wählen lassen, und nach und nach mehrere Städte, als Pavia, Placenz, Novara, Alessandria, Tortona, Como, Lodi und Bergamo an sich gezogen, so daß er durch diese Gelegenheit überaus mächtig wurde, und aus dieser Vereinigung der Städte sich nach und nach das Herzogthum Mailand bildete. Nichts war dem Römischen Hofe, welcher von jeher die Gibellinen haßte, unerträglicher, als ihre immer anwachsende Macht. Johann XXII. welcher an die Stelle des verstorbenen Pabstes Klemens V. gekommen war, mahnte sie, und unter ihnen vor allen den Matthäus Visconti, von ihren Unternehmungen ??, und drohte ihnen sogar mit der Exkommunikation. Als aber alles dieses nicht fruchtete, erklärte er ihn samt seinen Söhnen und Verwandten für einen Ketzer, foderte ihn vor das päbstliche Gericht, und schickte noch zum Ueberfluß einen Legaten mit einer Mannschaft in die Lombardey, um die Rebellen zu bekriegen.

Anfänglich hatte der Legat zwar wenig Glück; allein der Tod des Matthäus Visconti, der indessen erfolgte, flößte ihm aufs Neue so viel Muth ein, daß er mit seiner Mannschaft sogar gegen Mailand zog, und diese Stadt förmlich belagerte. In dieser mißlichen Lage suchte des Matthäus Sohn und Nachfolger, Geleazo Visconti bey dem Kaiser Hilfe, und erhielt sie auch. Achthundert Reuter, die er ihm schickte, stunden ihm so thätig bey, daß der Legat die Belagerung aufheben mußte.

Man kann sichs vorstellen, welchen tiefen Eindruck dieses bey dem Pabste gemacht habe. Den Römischen König demjenigen Beystand leisten sehen, welcher sich, wenigst in seinen Augen, als der offenbare Feind der Römischen Kirche aufgeführt hatte, war ein Gedanke, der alle seine Kräfte zur Rache auffoderte. Johann beschloß, den König Ludwig seiner Würde zu berauben, es möge kosten, was es wolle, selbige aber dafür auf seinen Landsmann, den König Karl von Frankreich zu bringen. Um systematisch zu Werk zu gehen, ließ er zuerst an den Kirchthüren zu Avignon, wo er sich aufhielt, einen sogenannten Prozeß wider Ludwig anheften, worin er ihm vorwarf, daß er ungeachtet seiner zwiespaltig ausgefallenen Wahl den Titel eines Römischen Königs angenommen, ohne vorher von dem Pabst, dem es zugestanden hätte, die Wahl zu untersuchen, bestättiget worden zu seyn; daß er ferners zur offenbaren Unbill der Römischen Kirche, welcher bey erledigtem Reiche die Verwal-

1 Ap. Olenschlager Loc. cit. Nro. 41 & 54 (R)

tung desselben zukomme, sich unterfangen, das Reich zu regieren, und endlich daß er sich nicht gescheuet habe, dem Galeazo Visconti und seinen Verwandten, als förmlich erklärten Ketzern, Beystand zu leisten. Diesen Prämissen zu Folge befahl ihm der Pabst, sich innerhalb dreyer Monate von der gedachten Reichsverwaltung unter der Strafe der Exkommunikation so lange, bis seine Wahl und Person von dem Römischen Stuhl werde angenommen seyn, zu enthalten; und beschloß endlich mit dem allgemeinen Befehle, daß sich bis zum Ausgange der Sache niemand unterfangen sollte, ihm als Römischen König zu gehorchen ¹.

Nichts war in Deutschland unerwarteter, als die Nachricht von diesem Verfahren des Pabstes. Besonders fiel der ganz neue Grundsatz auf, der seinem Edicte enthalten war, daß ein erwählter Römischer König nicht berechtigt seyn sollte, das Reich zu verwalten, ehe er von dem Pabst bestätigt worden. So lächerlich diese Anmassung des Pabstes schien, so legte Ludwig, um allen schlimmen Folgen zuvorzukommen, doch zu Nürnberg in Gegenwart eines Notars und einiger Zeugen (1323) eine Protestation und Appellation ein, worin er erklärte, daß er niemals die Absicht gehabt habe, etwas gegen die Römische Kirche zu unternehmen; in Ansehung der gegen ihn gemachten Einwendungen sagte er, es sey im Reiche von jeher als eine Gewohnheit, und als ein Recht beobachtet worden, daß ein von den Kurfürsten rechtmäßig gewählter, und gekrönter König ein wahrer König sey, und eben darum auch das Reich verwalten dürfe. Das Recht, den Gewählten zu examinieren und zu approbieren könne er ihm nur in dem Falle zugestehen, wenn bey einer streitigen Wahl die Sache durch eine Supplikation, oder Appellation vor den päbstlichen Stuhl gebracht worden. Daß endlich Galeazo Visconti, dem er Beystand geleistet, ein Ketzler sey, habe er nicht gewußt, und nie ein Wort davon weder durch den Pabst, noch durch jemand andern erfahren; wohl aber wisse er, daß man am päbstlichen Hofe diejenigen für Feinde der Römischen Kirche halte, welche dem Reiche getreu seyen ².

Da Ludwig auf den päbstlichen Befehl gar nicht achtete, sondern sich als Kaiser aufzuführen fortfuhr, so machte Johann einen zweyten Proceß wider ihn bekannt, worin er ihn für einen Exkommunicirten erklärte, und neuerdings auf das schärfste verbot, ihm als Römischen König zu gehorchen. Als aber Ludwig auch hierauf den Willen des Pabstes nicht erfüllte, erklärte er ihn endlich in seinem letzten Processe alles Rechtes, das es vielleicht Kraft seiner Wahl auf das Reich haben möchte, vollkommen verlurstig.

Allem Ansehen nach würde es dem Pabste niemal gelungen haben, den Kaiser in ein so grosses Labyrinth von Unglück zu verwickeln, hätte er nicht an der österreichischen Parthey eine mächtige Unterstützung gefunden. Der kriegerische Herzog Leopold bot allen seinen Kräften auf, seinen Bruder aus der Gefangenschaft zu befreyen, und zugleich seinen Feind, den Kaiser Ludwig zu stürzen. Um besonders das letztere desto sicherer zu bewirken, suchte er nicht nur allen Anhängern Ludwigs mit gewaffneter Hand wehe zu thun, sondern ließ die päbstlichen gegen jenen ergangenen Prozesse, Exkommunikationen und Absetzungssentenzen überall bekannt machen, und arbeitete mit allen Kräften daran, den König Karl von Frankreich selbst mit Aufopferung des Interesse seines eigenen Hauses zur Kaiserwürde zu befördern. Wirklich hatte er eine Unterredung der vornehmsten deutschen Fürsten mit dem Könige an den Französischen Grenzen verabredet, und es hatte ihm sogar geglückt, dem König Johann von Böhmen durch eine doppelte Eheverspre-

1 Apud Labb. Collect. Concil Tom. XI. P. II. col. 1633 seqq. (R)

2 Ap. Olenschlager L. c. Urkunden N. 37 (R)

chung, vermöge deren seine Schwester Maria den König Karl, des Johannis Sohn aber die Französische Prinzeßin Blanka heurathen sollte, in seine Parthey zu ziehen; zum Glück aber fand sich an dem zur Unterredung bestimmten Orte aus allen übrigen deutschen Fürsten kein einziger ein, und der König Karl selbst äusserte sich, daß er nicht geneigt sey, den Herzog Friedrich aus den Händen Ludwigs mit Gewalt der Waffen zu befreyen.

Leopold hatte sichs nun einmal ernstlich vorgesetzt, seinen Bruder zu befreyen, es möge kosten, was es wolle. Da das erste Projekt fehlgeschlagen, nahm er nun zur List seine Zuflucht, und schickte dem Kaiser die Reichsinsignien, die er noch in Händen hatte, freywillig, jedoch bat er sich dagegen aus, daß sein Bruder freygelassen werde. Allein Ludwig sah es sogleich ein, daß ihm, wenn er seinen Nebenbuhler losliesse, in seiner kritischen Lage selbst der Besitz der Reichsinsignien wenig helfen würde; er nahm sie daher zwar an, und behielt sie, weil sie ihm als rechtmäßig gewählten König zustunden, den Herzog Friedrich aber gab er nicht heraus. Es läßt sich leicht erachten, daß dieser Umstand Leopolds Zorn aufs neue gereizt habe. Er drang mit verdoppelter Wuth in Bayern ein, verheerte alles weit und breit, und beunruhigte alle in Schwaben gelegene Reichsstädte, welche dem Kaiser ergeben waren. Da indeß auch die Kurfürsten, durch den Pabst und den Herzog Leopold aufgehetzt, sich zu Rense versammelten, und wirklich den König Karl von Frankreich zum Römischen König gewählt hätten, wenn sie nicht der Deutschordenskammenthur zu Koblenz, Berchtold von Bucheck durch seine unwiderstehliche Beredsamkeit überzeugt hätte, daß die Reichsstände durch eine solche Handlung die Grundfesten der deutschen Freyheit selbst untergraben würden; so sah nun Ludwig, daß es höchste Zeit sey, sich mit seinen Gegnern auszusöhnen. Er verfügte sich daher nach Trausnitz zum Herzog Friedrich, und versprach ihm die Freyheit, wenn er allen Ansprüchen auf das Kaiserthum entsagen, alle seine Wahl betreffende Schriften herausgeben, seine Bruder alles, was sie vom Reich in ihre Botmäßigkeit gebracht, zurückstellen; er selbst ihm gegen jedermann, namentlich gegen den, der sich Pabst nennet, beystehen, und die sämmtlichen Oesterreichischen Brüder ihre Lehen von Ludwig empfangen wollen. Nebst diesem schlug der Kaiser noch vor, daß Friedrich seine Tochter Elisabeth dem kaiserlichen Prinzen Stephan zur Ehe geben, und bis zur Erstattung des Brautschatzes Burgau und Riesenburg an Bayern abtreten sollte ¹. Friedrich, der in seiner gegenwärtigen Lage keinen grössern Wunsch kannte, als den Wunsch, frey zu seyn, gieng alle diese Bedingungen ohne Widerrede ein, und erhielt seine Freyheit.

Man hätte glauben sollen, diese Nachgiebigkeit Ludwigs würde den Herzog Leopold besänftigen, auf der andern Seite aber den Plan des Pabstes zerrütten. Allein der Erfolg zeigte gerade das Gegentheil. Leopold war mit dem Vergleiche nichts weniger als zufrieden; der Pabst war es eben so wenig, und erklärte ihn auf der Stelle, noch ehe er den Inhalt desselben erfahren hatte, für ungültig und nichtig ²; und der erstere wurde durch dieses Beyspiel, und sogar durch päbstliche Schreiben in seinem alten Groll gegen den Kaiser bestärket, so daß selbiger nun aufs neue in Thätlichkeiten ausbrach. Obwohl Friedrich alles, was in seiner Macht stund, unternahm, um seinem Befreyer Ludwig Ruhe zu verschaffen; obwohl er seinen Verzicht auf die Krone öffentlich bekannt machte, seine Brüder zur Unterwerfung und zu einem freundschaftlichen Betragen gegen Ludwig inständig ermahnte; ja sogar an den Pabst sich wandte, um ihn mit dem Kaiser auszusöhnen; obwohl endlich die

1 Apud Olenschlager. L. c. Urkunden N. 44 (R)

2 Loc. cit. Und ap. Raynald. Tom. XV. p. 297 (R)

Freundschaft zwischen diesen ehemaligen Gegnern auf einen so hohen Grad stieg, daß Friedrich, weil er ausser Stande war, alle in dem erwähnten Vergleiche eingegangenen Punkte zu halten, sich freywillig nach München begab, und sich dem Kaiser gleichsam als einen Gefangenen überliefern wollte; auf einen so hohen Grad, daß Ludwig mit ihm an einer Tafel speisete, mit ihm in einem Bette schlief, und ihm, da der Kaiser nach Brandenburg seinem Sohne zu Hilfe eilen mußte, sogar die Statthalterschaft von Bayern indeß übergab; so war doch alles das nicht vermögend, die Ruhe und den Frieden wieder herzustellen.

Ludwig that noch einen Schritt, um ja zur Aussöhnung mit Leopold und seinen Brüdern nichts unversucht zu lassen. Er traf einen Vergleich mit Friedrich, daß sie beyde den Titel eines Römischen Königs führen, und die Regierung des deutschen Reiches gemeinschaftlich übernehmen wollten. Friedrich war damit zufrieden, und sogar Leopold ließ sich jetzt besänftigen. Nun traten aber dafür andere Gegner auf, die Kurfürsten, und der Pabst. Die erstern behaupteten, ihr Wahlrecht würde dadurch verletzt werden, wenn man den Vergleich gelten ließe; der Pabst hingegen sagte, die Gemeinschaft mit einem Exkommunicirten sey eine verabscheuungswürdige Sache. Um auch besonders diesem letztern Vorwurf auszuweichen, änderte Ludwig den Vergleich dahin um, daß der eine aus ihnen Italien, der andere Deutschland regieren sollte. Allein auch mit diesem Projekt drang er nicht durch. Der Pabst, welcher, wenn vielleicht Friedrich in Deutschland bleiben, und Ludwig die Regierung Italiens übernehmen würde, für seine Person zu vieler Gefahr ausgesetzt zu seyn glaubte, gab sich eben so viele Mühe, die Ausführung dieses Projekts, so wie aller vorigen zu hindern. Da die Oesterreicher sahen, daß auf eine Theilung der Regierung gar nicht mehr anzutragen sey, Ludwig aber von dem Pabste schwerlich jemals die Bestätigung erhalten würde, schöpften sie wieder neue Hoffnung, die Krone auf ihr Haus, das ist, auf Friedrich zu bringen. Allein als sie von dem Pabste, an den sie sich deswegen gewendet hatten, die Antwort erhielten, daß er geneigt sey, dem Friedrich Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, merkten sie bald, daß dieser Ausdruck nichts anders sagen wolle, als daß Friedrich, wofern er zum König erhoben zu werden wünschte, seine Ansprüche auf die Krone erst in der Form Rechtens vor dem Pabste darthun müßte. In der That war er auch nichts weniger als geneigt, dem Friedrich zu willfahren. Vielmehr war er noch immer fest entschlossen, den König von Frankreich zum Kaiserthum zu befördern. Sie fielen daher zum zweytenmale auf den bereits eingegangenen, von den Kurfürsten aber widersprochenen Vergleich, vermöge dessen Friedrich und Ludwig gemeinschaftlich regieren sollten, und sie hofften, daß er wenigst auf dem bevorstehenden Reichstag zu Speyer (1326) würde genehmiget werden. In dieser verwirrten Lage befanden sich beyde Partheyen, als eine der Haupttriebfedern aller dieser Verwirrung, der Herzog Leopold zu seyn aufhörte.

Ludwigs Römerzug.

Durch diesen Todfall hatte nun Ludwig auf einmal seinen gefährlichsten Feind verloren, und konnte nun ruhigere Tage hoffen, als er bisher genossen hatte. Da ihm in Deutschland niemand mehr im Wege zu stehen schien, glaubte er, er würde auch mit dem Pabste desto eher und leichter fertig werden

können, und beschloß daher, einen Römerzug zu unternehmen, und sich zum Kaiser krönen zu lassen.

Obwohl er von Seite Deutschlands wenig Unterstützung zu diesem Vorhaben gefunden, und nur mit einem sehr geringen Gefolge von ungefähr hundert Reitern (1327) aufgebrochen war, so war doch schon sein erster Eintritt in Italien ziemlich schmeichelhaft für ihn, und ließ einen guten Erfolg seiner Unternehmungen hoffen. Die Häupter der Gibellinen waren theils in Person nach Trient gekommen, theils hatten sie Gesandte dahin abgeschickt, um ihm ihre Hochachtung und Freude über seine Ankunft zu bezeugen, und, was noch mehr als alles dieses war, sie hatten ihm 150.000 Goldgulden zu zahlen versprochen, sobald als er in Mailand ankommen würde. Dieses Anerbieten hatte die für ihn günstige Folge, daß, sobald als die Nachricht davon nach Deutschland gelangte, sogleich eine grosse Menge Menschen zu ihm sich auf den Weg machte, und ihm ihre Dienste anbot. Ludwig hielt sehr bald einen prächtigen Einzug in Mayland, und ließ sich dort nebst seiner Gemahlin die Lombardische Krone aufsetzen. Er verfügte sich hierauf nach Pisa, welche Stadt er durch eine Belagerung nöthigte, ihm die Thore zu öffnen, erneuerte dort die von Heinrich VII. ausgesprochene Achtserklärung gegen den König Robert von Neapel, schloß ein Bündniß mit dem Könige Friedrich von Sicilien, ernannte den Castrucius, der sich zu Toscana eben so mächtig zu machen gewußt hatte, als die Visconti zu Mayland, in den gegenwärtigen Umständen aber den Kaiser kräftig zu unterstützen entschlossen war, zum Herzoge von Lucca, Pistoja, Luna und Volterra, und machte sich dann auf den Weg nach Rom, um dort die Römische Kaiserkrone zu empfangen, und das kaiserliche Ansehen durch Thaten zu zeigen.

Rom war eben, wie die meiste Zeit, in zwey Faktionen getheilet, und die Abwesenheit des Pabstes, welcher nach dem Beispiele seines Vorfahrers zu Avignon in Frankreich residirte, hatte vollends alles mißvergnügt gemacht. Die Römer hatten schon mehrmalen Gesandte dahin geschickt, und ihn ersuchen lassen, daß er nach Rom kommen möchte. Allein alle Vorstellungen waren vergebens. Nach einiger Zeit erschien gar ein päpstlicher Legat in Gesellschaft mit den Welfen, welche von der Gibellinischen Parthey aus Rom waren vertrieben worden, und mit einiger Mannschaft aus Neapel, belagerte Rom, und legte, da er von den Bürgern zurückgeschlagen ward, Feuer in den Vorstädten an. Dieser Umstand brachte ihre Erbitterung gegen den Pabst gar auf das höchste. Sie luden also jetzt Ludwigen selbst ein, frohlockten bey seiner Ankunft, und machten sogleich Anstalten zu seiner Krönung. Da eben kein Kardinal zu Rom war, setzten ihm einige der vornehmsten Römer die Krone auf, und einige Bischöfe salbten ihn (1328) Nicht damit zufrieden, diese Handlung dem Pabste zum Trotz vorgenommen zu haben, traten die Syndici des Römischen Volkes mit einer Klage gegen den Pabst Johann auf, beschuldigten ihn der Ketzerey, und des Lasters der beleydigten Majestät, und der Kaiser entsetzte ihn hierauf Kraft seiner kaiserlichen Gewalt mit Einwilligung mehrerer deutscher und Italiänischer Kirchenprälaten, der Geistlichkeit und des Volkes zu Rom seiner päpstlichen Würde, und ließ einen neuen Pabst wählen, welcher den Namen Nikolaus V. annahm.

So erfreulich alles dieses für den Kaiser war, so verschwanden doch seine günstige Aussichten sehr bald wieder. Schon während seines Aufenthaltes in Mayland hatte er mehrere Vornehme von der Gibellinischen Parthey dadurch, daß er eines heimlichen Verdachtes wegen dem Galeazo Visconti die Würde eines Statthalters in Mailand nahm, und ihn mit zweenen seiner Brüder nach Monza in Verwahrung bringen ließ, gegen sich aufgebracht. Jetzt, da

Ludwig, um seinen bisherigen Anstalten Nachdruck und Dauer zu verschaffen, fremder Unterstützung am meisten bedurfte, verließ ihn Castrucius, und begab sich unter dem Vorwande, die aufrührische Stadt Pistoja zu bezwingen, mit seiner Mannschaft dahin. Da die Gibellinen aus Mißvergnügen über sein Verfahren mit der Familie der Visconti ihm die versprochenen 150.000 Goldgulden nicht auszahlten, und darum Ludwig seine aus Deutschland mitgebrachte Mannschaft gleichfalls nicht bezahlen konnte, fieng diese an, im Römischen Gebiet zu rauben und zu plündern, und dieses brachte auch die Römer gegen die Deutschen auf. Da endlich der König Robert von Neapel dem Kaiser und den Römern alle Zufuhr abschnitt, und Ludwig sich selbst und seine Leute auf keine andere Art mehr zu erhalten wußte, als daß er eine Kronsteuer zu 30.000 Goldgulden ausschrieb, wurde die Erbitterung gegen ihn noch heftiger, so daß er endlich nichts bessers mehr thun konnte, als sich aus Rom entfernen. Er gieng und hatte den traurigen Anblick, daß das Römische Volk bey seinem Abzuge auf seine Leute mit Steinen warf, und ihnen mit der Wuth tollsinniger Fanaticker nachschrie: Es sterben die Ketzler, und es lebe die heilige Kirche! Die Schwärmerey schweifte so sehr aus, daß der rasende vornehme und niedere Pöbel alle Gnadenbriefe, welche Ludwig und Nikolaus den Römern ertheilet hatten, auf öffentlichem Platze verbrannte, und sogar die todten Körper der Deutschen aus den Gräbern scharfte, und aus Rache in die Tiber warf ¹.

Ludwig begab sich von Rom nach Pisa, und, als er merkte, daß seine Gegenwart den Einwohnern nicht angenehm sey, nach Pavia, wo er mit den nachgelassenen Söhnen seines Bruders Rudolfs, welche ihre väterlichen Länder zurückfoderten, einen Vergleich traf, worin festgesetzt wurde, welche Oerter von Oberbayern, der Unter- und Oberpfalz er selbst, und welchen District die Söhne seines Bruders besitzen sollten. Auch ward in eben diesem Vergleiche die Kurwürde für ein beyden Linien gemeinschaftliches Recht erklärt ². Da der Kaiser keine frische Mannschaft aus Deutschland erhielt, und mit den wenigen, die er bey sich hatte, nichts ausrichten konnte, nahm er seinen Rückweg in sein Vaterland, und endigte hiermit einen Zug, der ihm, so glänzend auch der Anfang war, im Grunde mehr Schaden als Nutzen brachte.

Fortsetzung der alten Unruhen in Deutschland und Italien.

Der Pabst hatte nicht ermangelt, auf den Kaiser während seines Aufenthalts in Italien mit wiederholten Bannflüchen loszudonnern; gleichwohl hatten dieselben in Deutschland zum Nachtheile des Kaisers wenig Eindruck gemacht, da man eines Theiles Exkommunikationen schon zu sehr gewohnt war, andern Theiles aber doch einsehen mußte, daß nicht das Beste der Religion, sondern nur Herrschsucht und muthwilliger Hang zum Despotismus ihn angetrieben habe, sie zu verhängen. Am Schlimmsten kam unstreitig der von Ludwig eingesetzte Gegenpabst Nikolaus V. weg, als welcher, nachdem er anderthalb Jahre ohne Ansehen und Unterstützung in den Apenninischen Gebirgen herumgeirret, aufgefangen, dem Pabste Johann überliefert, und zu einer öffentlichen Kirchenbusse, und ewiger Gefangenschaft verurtheilet wurde.

1 Villani Lib. X. cap. 96 ap. Muratori. Script. Rer. Ital. Tom. XIII. p. 660 (R)

2 Olenschlager neue Erläuterung der gold. Bulle. p. 177 sqq (R)

Ludwig wurde zwar nach seiner Ankunft in Deutschland von den Städten Köln, Mainz, Speyer, Worms und mehr andern Oertern am Rhein mit un- gemein grossem Zulaufe und Frohlocken empfangen; auch konnte er sich jetzt Ruhe und Sicherheit um so mehr versprechen, da indessen derjenige, um des- sen willen alle die bisherigen Unruhen waren erregt worden, der Herzog Friedrich von Oesterreich, sein Mitbuhler um die deutsche Königskrone (1330) gestorben war. Allein so bald als er seinen Blick weiter, ins Elsaß und Schwaben warf, sah er schon wieder die Kriegsflamme lichterloh losbrennen. Die Herzoge Ott und Albrecht von Oesterreich, des verstorbenen Friedrichs Brüder hatten aufs neue zu den Waffen gegriffen, und der Pabst Johann hatte dem erstern zur Fortsetzung des Krieges sogar 50.000 Goldgulden verspro- chen, überdieß die Bischöfe von Straßburg, Kostnitz und Augsburg beredet, ihm beyzustehen, und ihm endlich die Versicherung gegeben, daß in Ober- deutschland niemand ein Bisthum ohne seine Einwilligung erhalten sollte, da- mit er sich stets einen starken Anhang versprechen könnte. Ott rückte mit ei- nem Heer von zwanzigtausend Mann zu Fuß, und tausend vierhundert Reu- tern gegen den Kaiser ins Feld; und nur der König Johann von Böhmen, der sich eben in der Nähe befand, konnte noch mit genauer Noth das Verderben, das schon über Ludwigs Scheitel zu schweben schien, von ihm abwenden, und einen Frieden zu Stand bringen. Johann schickte jetzt sogar Gesandte nach Avignon, um dem Pabste Vorschläge zur Aussöhnung mit dem Kaiser thun zu lassen; ingleichen nach Italien, um die mißvergnügten Gibellinen mit ihm aus- zusöhnen, und zu bereden, daß sie ihm gewisse Abgaben nach Deutschland schicken möchten. Auch der Herzog Ott von Oesterreich ließ sich mit in sein Interesse ziehen, und entschloß sich, Ludwigs alte Streitigkeit mit dem Pabste vermitteln zu helfen, wozu natürlich auch des Königs Johanns Oheim, der Erz- bischof Balduin von Trier aus allen Kräften das Seinige beytrug. Diese drey Fürsten versprachen dem Pabst im Namen Ludwigs, daß er den gegen ihn ge- wählten Nikolaus absetzen, seine Appellation zurücknehmen, alles, was er je gegen den Pabst unternommen, widerrufen, bekennen, daß er gefehlt habe, und wirklich exkommunicirt gewesen, und endlich sich der Gnade des Pabstes überlassen wolle. Allein so erniedrigend alle diese Punkten für Ludwig waren, so waren sie dem Pabste doch viel zu gering, um seinen Stolz und seine Rach- begierde zu befriedigen. Er antwortete, den Gegenpabst abzusetzen, stehe nicht in der Macht Ludwigs; die Appellation sey ohnehin nichtig gewesen; al- les, was er gegen Johann unternommen, zu widerrufen, sey nicht hinlänglich; er müsse auch allen zugefügten Schaden ersetzen; sich der Gnade des Pabs- tes überlassen, würde wohl nichts anders heissen, als ihn um Verzeihung bit- ten; daß seine Aeusserung, Busse thun zu wollen, nur Verstellung sey, zeige sein Entschluß, den kaiserlichen Titel und die Reichsregierung beyzubehalten. Uebrigens sollten die Kurfürsten ungesäumt zu einer neuen Wahl schreiten ¹.

Da dieser päbstliche Befehl in den bisherigen Gesinnungen der Kurfürs- ten keine Aenderung hervorgebracht, so ward Ludwig für dasmal ausser Sor- ge gesetzt. Dafür aber ereignete sich auf einer andern Seite etwas, das ihm sehr viel unruhiges Nachdenken verursachte. Der König Johann von Böhmen hatte schon seit einiger Zeit auf seines bisherigen Gegners, des Herzogs Hein- richs von Kärnthen einzige Tochter, welche ihr Vater von dem Kaiser Ludwig als erbfähig in Ansehung seiner Länder hatte erklären lassen, ein lüsternes Auge geworfen, um durch sie Kärnthen und Tyrol einst seinem Haus einzuver- leiben. Er war deswegen mit dem Herzoge Heinrich in Unterhandlung getre- ten, hatte ihm 40.000 Mark Silbers ausgezahlt, um ihn wegen Böhmen schad-

1 Ap. Raynald. ad ann. 1330 (R)

los zu halten, und dagegen die Prinzeßin und ihre Erbländer für seinen achtjährigen Prinzen Johann Heinrich zugesichert bekommen. Sehr bald verfügte sich der König selbst nach Tyrol, und nahm zum voraus von den Landständen die Huldigung für seinen Sohn ein. Während daß aber Johann sich in Tyrol befand, kamen Abgeordnete von den Brescianern zu ihm, und baten ihn im Namen ihrer Herrn, ihnen zu Hilfe zu kommen. In Italien nämlich hatten sich seitdem einige aus dem Adel überaus mächtig gemacht, und jeden Schwächern unterdrückt, besonders aber mehrere bisher freye Städte durch Gewalt der Waffen gezwungen, unter ihr Joch zu kriechen. Mit diesem schlimmen Schicksale bedrohten nun Azo Visconti von Mayland, und Scaliger von Verona auch die Stadt Brescia, und diese, die in sich selbst nicht Macht genug fand, so wichtigen Feinden zu widerstehen, wandte sich, wie gesagt, an den König Johann von Böhmen, und flehte ihn um seinen Beystand an. Johann, dessen Element ohnehin der Krieg zu seyn schien, säumte keinen Augenblick, den Brescianern zu willfahren. Er sammelte in der größten Geschwindigkeit ungefähr zehntausend Mann, zog mit ihnen in Italien ein, und wohin er nur einen Fuß setzte, da unterwarf sich ihm alles, so daß sich ihm bereits die Hälfte Italiens ohne Schwerdstreich ergeben hatte. Diese Unternehmung Johanns, und sein ganzes Betragen bey dieser Sache flößte dem Kaiser nach und nach den Verdacht ein, daß Ludwig vielleicht in geheime Verbindungen sich mit dem Pabst eingelassen, und ihm nach der Krone strebe. In der That hatte sich Johann in Italien so politisch und geheimnißvoll betragen, und einer jeden Parthey so artige Sachen vorgesagt, daß zuletzt weder die Gibellinen, noch die Welfen, noch der Pabst, noch der Kaiser wußten, mit wem er es eigentlich aufrichtig meyne. Eben dieser Unsicherheit wegen hatten sich bereits schon die Gibellinen und Welfen wider ihn verbunden. Diesem Beyspiele folgte nun aus den nämlichen Bewegungsgründen der Kaiser mit den beyden Herzogen Ott und Albrecht, den Pfalzgrafen Rudolf und Ruprecht, dem Markgrafen Friedrich von Meißen, und den ältesten Söhnen des Kaisers, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, und dem Herzoge Stephan von Bayern.

Diese Gefahr, die ihm in Deutschland drohte, ermahnte ihn, seine grossen Plane, die er etwa in Ansehung Italiens mochte entworfen haben, indessen fahren zu lassen, und in größter Eile (1331) nach Deutschland zurückzugehen. Da aber indessen die beyden Oesterreichischen Brüder, die ihm auch wegen der zwey von ihm ihnen vorenthaltenen Städte Laa und Weytra nicht gut waren, auch die Könige von Polen und Ungarn in ihr Bündniß gezogen hatten, und sich daher Johann von allen Seiten in die Enge getrieben, und unfähig sah, so vielen Feinden zugleich zu widerstehen, so suchte er sich den Kaiser neuerdings zum Freunde zu machen, und war so glücklich, es dahin zu bringen, daß ihm dieser nicht nur seine Neigung wieder schenkte, und von allen Feindseligkeiten abstund, sondern ihn sogar ersuchte, zwischen ihm und dem Pabste noch einmal den Mittler zu machen.

Johann konnte zwar dieses Geschäft nicht sogleich auf sich nehmen. Die Oesterreicher hatten sich von ihrem Vorsatze, ihn zu bekriegen, nicht abwendig machen lassen, und waren bereits in Mähren eingebrochen, ohne ihm jedoch einen grossen Schaden zufügen zu können. Sobald aber der hereinbrechende Winter sie nöthigte, sich wieder nach Oesterreich zurückzuziehen, eilte Johann sogleich nach Frankreich, vielleicht mehr um für sich, als für Ludwig zu arbeiten. Wenn er auch wirklich ernstlich daran gearbeitet hat, den Pabst mit dem Kaiser auszusöhnen, so brachte er wenigst dieses nicht zu Stand. Der erstere bestund hartnäckig darauf, daß Ludwig das Reich erst zu

seinen Füßen niederlegen müsse, ehe er von ihm die Lossprechung vom Banne erhalten könne.

Während daß sich Johann in Frankreich aufhielt, brachen die Oesterreicher in Gesellschaft mit den Ungarn aufs neue in Böhmen und Mähren ein. Da aber die Böhmisches Stände der verdrießlichen Händel einmal müde wurden, schlossen sie nicht ohne Vorwissen ihres Königs mit den beyden Herzogen einen Frieden, vermöge dessen denselben die Städte und Schlösser Laa, Eggenburg und Weytra wieder ausgeliefert wurden. Diese Wiederherstellung der Ruhe in Böhmen verschafte dem Könige Johann Musse, länger in Frankreich zu verweilen, und auf die Vollendung dessen zu denken, was er einmal in Ansehung Italiens angefangen hatte. Er brachte in Frankreich eine Anzahl von einigen tausend Mann zusammen, und zog mit denselben über die Alpen. Allein die alte Feindschaft, welche die Gibellinen und Welfen samt dem Könige Robert von Neapel schon bey seiner ersten Anwesenheit wegen seines zweydeutigen Betragens gegen ihn gefaßt hatten, war jetzt nicht nur nicht geschwächt, sondern vielmehr noch heftiger. Die Italiäner hielten sich stets aufs stärkste verschanzt, so daß Johann mitten in Italien mit einer feindlichen Armee stund, ohne die geringste feindliche Handlung unternehmen zu können, welche von einem beträchtlichen Erfolge gewesen wäre. 'Unzufrieden über seine mißlungene Anschläge verließ er Italien, und gieng wieder nach Frankreich zurück. Italien hingegen, welches nun sich selbst überlassen war, rückte immer näher an den Zustand der Sklaverey, und es blieb kaum mehr eine Stadt übrig, welche sich nicht nach und nach unter das Joch eines kleinen Tyrannen beugen mußte.

Ein fehlgeschlagenes Project, zu dessen Ausführung Johann dem Kaiser Hoffnung gemacht hatte, gab Anlaß, daß derselbe den alten Verdacht gegen ihn wieder schöpfte, daß er es nämlich mit ihm nicht redlich meyne. Als Johann gesehen, daß bisher alle Versuche zur Aussöhnung des Pabstes mit dem Kaiser fruchtlos gewesen, rieth er dem letztern, die Krone dem Herzoge Heinrich von Niederbaiern abzutreten. Ludwig ließ sich um so mehr geneigt dazu finden, da auf diese Art das Kaiserthum doch bey dem Hause Baiern würde geblieben seyn, und stellte wirklich eine Verzichtsurkunde aus. Da aber der unbedachtsame Heinrich wider alle Klugheit zu frühe davon Gebrauch machte, und schon zum voraus, ehe Ludwig noch mit dem Pabste wegen der Lossprechung vom Kirchenbanne neue, auf diesen Verzicht sich gründende Unterbandlungen pflog, an einigen Oertern die Huldigung einnehmen wollte, so erhob sich alsogleich im ganzen Reiche ein ungemein grosser Lärm, und das ganze Vorhaben wurde vereitelt. Ludwig sah am Ende diesen Vorschlag für einen Versuch Johanns an, ihn zu hintergehen, oder zu stürzen. Er wurde von nun an sein Feind. Dessen langer Aufenthalt in Frankreich, seine Verbindung mit dem Könige dieses Reiches, seine eigenmächtigen Unternehmungen in Italien, alles dieses bestärkte ihn in seinem Mißtrauen.

Krieg wegen Kärnthen.

Ludwig fand bald Gelegenheit, sich an ihm zu rächen. Wir haben eben gehört, daß Johann mit dem Herzog Heinrich von Kärnthen über die Vermählung seines Prinzen mit dessen Tochter einig geworden, um dadurch Kärnthen und Tyrol einst an sein Haus zu bringen. Mit diesem Vertrage waren alle Nachbarn rings herum äusserst unzufrieden.

Einen schon an sich mächtigen Luxenburger, der überdies König in Böhmen war, so nahe an ihrer Seite zu haben, schien ihnen eine höchst gefährliche Sache zu seyn. Am meisten sträubten sich die Herzoge von Oesterreich dagegen. Der Kaiser Rudolf hatte bereits seine Söhne Albrecht und Rudolf mit Kärnthen belehnet; diese aber hatten das Lehen zum Besten des Grafen Meinhards von Tyrol sogleich an ihn wieder abgetreten. Nun war aber ihre Mutter eine Schwester des letzten Herzoges, und aus diesem Grunde glaubten sie mit Recht auf Kärnthen Anspruch machen zu können. Indessen war auch eine Tochter desselben vorhanden, und allerdings konnte diese behaupten, daß sie ein nähers Recht auf die Erbfolge habe. Um allen Streitigkeiten auf einmal auszuweichen, ersuchten die Oesterreichischen Herzoge den Kaiser, Kärnthen für ein dem Reich erledigtes Lehen zu erklären, und sie damit zu belehnen. Ludwig, der in seiner gegenwärtigen Lage nichts nöthiger hatte, als gute Freunde, welche mächtig genug wären, ihn im Falle der Noth zu unterstützen, willigte in ihr Begehren, nahm die Belehnung (1335) zu Linz vor, und schloß noch überdies nebst seinen vier Söhnen ein Defensiv- und Offensivbündniß zur Versicherung der kärnthensch=tyrolischen Erbfolge wider den König Johann von Böhmen, seine Söhne, und seinen Schwiegersohn, den Herzog Heinrich von Niederbaiern.

Diese unerwartete Begebenheit empörte auf einmal das Gemüth des Königes Johans, und flammte ihn zu einer auffallenden Rache an. Um ja seinen Feinden so viel möglich zu schaden, suchte er sich die Könige von Ungarn und Polen zu Freunden zu machen, und sie zu bewegen, daß sie die Herzoge von Oesterreich bekriegten. Er machte in dieser Absicht seinen alten Streitigkeiten mit den Polen sogleich ein Ende, und trat ihnen seine Rechte auf Polen, wie auch den Titel eines Königes von Polen ab, wogegen auch diese auf Breßlau, Oppeln und andere Oerter, worauf sie Ansprüche machen zu können glaubten, Verzicht thaten, und der König von Polen dem Könige Johann 20.000 Mark Silbers zu bezahlen versprach. Der Herzog Heinrich von Niederbaiern, der ein geschwornener Feind der Herzoge von Oesterreich war, und der Kurfürst von Sachsen gesellten sich ebenfalls zu dem König Johann, und so brach dann der Krieg (1336) in volle Flammen aus. Oesterreich wurde sogleich auf zwey Seiten angegriffen, auf der einen von dem Könige von Ungarn, auf der andern von dem König Johann. Von einer dritten Seite her, nämlich von Tyrol aus that Johans Sohn, Karl einen Einfall in die Länder des Grafen von Görz, der mit den Oesterreichern verbunden war. Wieder ein anderer Theil von Johans Truppen vereinigte sich mit jenen des Herzogs Heinrich von Niederbaiern, welche sich sogar durch Baiern den Weg nach Tyrol bahnen wollten. Nachdem nun die Länder, besonders jene des Herzogs Heinrichs ziemlich verwüstet, im Grunde aber doch noch wenig entscheidendes war unternommen worden, und nachher unter den Allirten selbst Mißhelligkeiten sich entsponnen hatten, ergriff der König Johann diesen günstigen Zeitpunkt, und schloß mit seinen Feinden einen Frieden. Vermöge desselben mußten ihm die Herzoge von Oesterreich die aufgewendeten Kriegskosten bezahlen, Znoyen in Mähren abtreten, ihren Ansprüchen auf Tyrol, und einige Kärnthensche Oerter an der Drau entsagen, wogegen ihnen Johann Kärnthen für immer überließ.

Neue Unterhandlungen Ludwigs mit dem Pabste.

Ehe nach der Krieg in Kärnthén ausgebrochen, war nach dem Tode des hochmüthigen und hartnäckigen Pabstes Johans XXII. Benedickt XII. gewählt worden; ein Mann, der zwar auch ein Franzose von Geburt, aber doch weit davon entfernt war, sich von dem Könige von Frankreich in der Sklaverey halten zu lassen. Da er wohl einsah, daß von allen bisherigen Verwirrungen in Ansehung Ludwigs eigentlich der König in Frankreich die geheime Haupttriebfeder gewesen; zugleich aber, daß sich der Römische Stuhl durch eine längere Unterhaltung dieser Zwistigkeit zuletzt die vornehmsten europäischen Mächte zu Feinden machen dürfte, bot er nun dem Ludwig durch eigene an ihn abgeordnete Gesandte selbst die Versöhnung an, wofern selbiger alles, was er bisher gegen Johann XXII. unternommen, widerrufen, alle gegen den König Robert ergangne Achtserklärungen, wie auch alles, was er bisher zu Rom unternommen, zernichten, sich auch gegenwärtig keiner Lehenserkenntniß oder Vogtey über Rom anmassen, nicht eher als an dem zur neuen Krönung bestimmten Tag zu Rom erscheinen, auch die Stadt an dem nämlichen Tage wieder verlassen; alle, welche gegen den Willen des Pabstes Bisthümer, oder Benefizien besitzen, davon entfernen, den König Robert zum Reichsvikar in Thuscien machen, und ihm einen seiner Söhne übergeben wolle, den er nach Belieben verheurathen könne ¹.

Ludwig, welcher, aller bisherigen Widerwärtigkeiten äusserst müde, nichts sehnlicher wünschte, als die Lossprechung vom Banne, und mit ihr die alte Ruhe wieder zu bekommen, gieng alle diese Bedingnisse ein, und hatte die schönste Hoffnung, seiner sehnlichen Wünsche einmal gewahrt zu werden, als der König von Frankreich alles wieder vereitelte, wozu auch der König Johann von Böhmen, und der Herzog Heinrich von Niederbaiern das ihri-ge beytrugen. Als nachher der Kärnthensche Krieg geendiget war, schikte Ludwig aufs neue Gesandte nach Avignon an den Pabst mit einem Schreiben, worinn er sich selbst reumüthig als den größten Sünder anklagte. Nebst dem schikte er sogar an den König Philipp von Frankreich eine Gesandtschaft, welche wegen der bisherigen Zwistigkeiten einen Vergleich mit ihm zu Stande bringen, und ein Bündniß mit ihm schliessen sollten. Anfänglich ließ sich Philipp auf Anrathen des Pabstes wirklich geneigt dazu finden; als aber in die Länge die Lossprechung Ludwigs doch nicht erfolgte; warf sich derselbe in die Arme des Königs Eduard von England, und schloß mit demselben einen Vertrag, worinn sich der König anheischig machte, gegen Erlegung von 300.000 Florentinischen Goldgulden um das nächste Andreasfest (1337) mit 2000 Mann persönlich gegen den König von Frankreich ihm zu Hilfe zu ziehen.

Eben war auch die siebente Gesandtschaft, welche in Betreff dieser Angelegenheiten auf Gutachten der von dem Kurfürsten von Mainz zu Speyer (1538) versammelten Bischöfe nach Avignon war abgeschickt worden, ohne Erfolg wieder zurückgekommen, und nun brach endlich alles in laute Klagen aus über die unerträgliche Härte des von dem Könige von Frankreich gegängelten Pabstes. Jedermann war über die massen aufgebracht, daß man einen Kaiser, der sich schon zu so vielen und demüthigenden Dingen erboten, blös aus poli-

¹ Ap. Raynald. ad ann. 1336 N. 18 sq. (R)

tischen Absichten so unbarmherzig unter dem Drucke schmachten, so viele Oerter wegen des Interdikts ohne Gottesdienst, das Volk in Gewissensangst und Aufruhr, und überhaupt alles in Verwirrung und Unordnung lasse. Vor allen fiengen jetzt die Kurfürsten an, zu fühlen, daß die Sache des Kaisers ihre eigene Sache sey, und daß sie endlich, wenn sie sich bey den überspannten päbstlichen Anmassungen stets unthätig verhielten, vielleicht das Recht einen Kaiser zu wählen, gänzlich verlieren dürften. Diese Stimmung der Kurfürsten, und aller Vernünftigen in Deutschland benützte jetzt der Kaiser, der ohnehin kein anders Mittel mehr für sich übrig sah, und berief einen grossen Reichstag nach Frankfurt, bey welchem sogar die Reichsfreyen und Edeln, die Domkapitel und Gesandten der Städte auf seine Einladung erschienen. Ludwig erzählte vor der ganzen Versammlung, was man bisher mit ihm vorgenommen hatte, schilderte die Kabalen und Ungerechtigkeiten, die man an ihm begieng, und alles ward dadurch vom Neuen wider den Pabst und den König von Frankreich aufgebracht, und betheuerte, daß Ludwig, um sich wieder mit der Kirche auszusöhnen, genug gethan, und mehr von ihm nicht könne gefodert werden. Die Kurfürsten verfügten sich hierauf nach Rense, und schlossen (1338) jenen merkwürdigen ersten Kurverein, worinn sie erklärten, daß die kaiserliche Regierung nicht von dem Gutbefinden des Pabstes, sondern von ihrer freyen Wahl abhänge, und versprachen, sich und ihren Erwählten gegen alle Eingriffe und Anfälle zu vertheidigen ¹. Dieser Verein wurde gleich hierauf in dem Frankfurtschen Reichsschlusse genehmiget, und dem Pabste in einem männlich abgefaßten Schreiben bekannt gemacht, welches ihm der berühmte Geschichtschreiber Albert von Straßburg überreich ². So erfreulich aber auch alles dieses für den Kaiser seyn mußte, so fuhr doch auf der andern Seite der Pöbel, durch Mönche aufgehetzt, welche die päbstlichen Prozesse und Bannflüche aller Orten öffentlich anhefteten und bekannt machten, in Schwaben und am Rheinstrom fort, den Kaiser als einen Ketzer zu verabscheuen, und glaubte durch Ungehorsam sich ein Verdienst bey Gott zu erwerben.

Ludwig verfügte sich hierauf nach Koblenz. Dort hatte sich eben der König Eduard von England eingefunden, um sich der Freundschaft des Kaisers, und seines Beystandes gegen den König in Frankreich noch einmal zu versichern. Auf öffentlichem Platze waren zwey Throne aufgeschlagen, auf deren einen sich Ludwig im kaiserlichen Ornat, auf den andern der König Eduard setzte. Ludwig ließ den zu Frankfurt gemachten Reichsschluß ablesen, um dadurch auch den gemeinen Mann zu belehren, wie unbillig die Eingriffe und Foderungen des Pabstes seyen. Eduard klagte hierauf den König Philipp von Frankreich öffentlich an, daß er ihm die Normandie, Guienne, die Grafschaft Anjou, ja sogar die französische Krone widerrechtlich entrissen, und flehte den Kaiser, als obersten Richter um Hülfe und Gerechtigkeit an ³. Ludwig beschwerte sich hierauf auch in Betreff seiner eigenen Person gegen Philipp, und erklärte endlich die Foderungen Eduards für gerecht, den König Philipp hingegen alles Reichsschutzes für verlurstig.

Wäre Ludwig der Parthey Eduards getreu geblieben, so hätte sich vielleicht sein Handel mit dem Pabste bey den gegenwärtigen Gesinnungen der

1 Ap. Olenschlager Erläut. d. g. B. Urkundenbuch p. 58 sq. (R)

2 Albert. Argent. p. 129 (R)

3 Ein gleichzeitiger Geschichtschreiber sagt ausdrücklich, daß Eduard den Kaiser als Richter aufgefordert habe: *Quem judicem & justitiæ defensorum interpellabat*. Continuat. Mart. Polon. ap. Eccard. Tom. I. col. 1455. Das wäre also das erste Beyspiel, daß ein fremder Monarch der Lieblingsmeynung von der Oberherrschaft der Römischen Kaiser über die ganze Welt einigermassen gehuldigt hat. (R)

Kurfürsten in kurzer Zeit zu seinem Vortheil endigen können. Da er sich aber durch den König Philipp, welcher ihn wegen des mit dem Könige von England geschlossenen Bündnisses bereits zu fürchten anfieng, von seinem Bundsgenossen wieder trennen ließ; da sich jetzt sogar Philipp bey dem Pabste seiner annahm, um seine Lossprechung zu bewirken, so widersetzte sich ihm jetzt der Pabst, weil die Gemeinschaft Philipps mit einem so ärgerlichen Ketzler seinem Interesse gefährlich schien, aus allen Kräften, und alle Hoffnungen des Kaisers waren wieder vereitelt.

Veränderungen in Baiern und Tyrol.

Selbst einige Veränderungen in Deutschland, welche Ludwig um diese Zeit zu Stand brachte, trugen vieles bey, ihn noch tiefer zu stürzen, obwohl sie in einer andern Rücksicht seinem Hause sehr ersprießlich zu seyn schienen. Der Herzog Heinrich von Niederbaiern, welcher bisher einer der gefährlichsten Gegner Ludwigs gewesen, war bereits im Jahre 1339 mit Tod abgegangen. Ihm folgte sein Prinz Johann im folgenden Jahre. Nun war niemand mehr übrig, welcher auf Heinrichs Länder Ansprüche machen konnte, als Friedrich und Leopold, Söhne des Herzogs Otto von Oesterreich, deren Mutter eine Schwester des Herzogs Heinrichs von Niederbaiern gewesen; und nebst diesen die Pfalzgrafen bey Rhein, welche männliche Stamsverwandte, und zwar von der erstgeborenen Linie waren. Allein Ludwig konnte der Versuchung nicht widerstehen, diese schöne Länder sich selbst zuzueignen. Er trat daher mit den Landständen in Unterhandlungen, und brachte es glücklich dahin, daß diese keinen andern als ihn für ihren Herrn erkannten, die übrigen Mitwerber aber abgewiesen wurden.

Obgleich diese Unternehmung die gedachten Herzoge von Oesterreich, wie man leicht schliessen kann, mißvergnügt gemacht, so schadete sie ihm doch nicht so sehr, wie eine andere Anstalt, die er bald darnach traf. Die Tyrolisch=Kärnthensche Prinzessin Margaretha Maultasche war, wie schon oben bemerkt worden, mit dem königlich Böhmischen Prinzen Johann Heinrich vermählt, liebte aber denselben nicht, und suchte mit guter Art von ihm loszukommen. Um ihren Zweck desto eher zu erreichen, gab sie vor, ihr Gemahl sey unfähig, die Pflichten des Ehestandes zu erfüllen. Diese Neuigkeit, sobald sie Ludwig erfuhr, war für ihn äusserst angenehm, und flößte ihm sogleich die Hoffnung ein, das ihm so nahe gelegene Tyrol ebenfalls an sein Haus zu bringen. In dieser Absicht trug er ihr seinen Sohn Ludwig, den Kurfürsten von Brandenburg zum neuen Gemahl an; Margaretha aber war mit diesem Antrage äusserst zufrieden, und so wurde dann der Handel geschlossen, vermöge dessen Tyrol an Baiern kam. Ein einziger Umstand setzte den Kaiser noch in Verlegenheit; man konnte nämlich bey den feindseligen Gesinnungen des Pabstes gegen den Kaiser nicht hoffen, daß derselbe zu Gunsten des letztern die Ehescheidung gutheissen, und, da Margareth und der Kurfürst von Brandenburg im dritten Grade mit einander verwandt waren, die Dispensation zu dieser Ehe ertheilen würde. Da man ängstlich nachdachte, was in diesem Falle zu thun sey, traten endlich die beyden Gelehrten, Marsilius von Padua, und der Minorit Wilhelm Onam, welche Ludwigs Sache gegen den Pabst schon zuvor mit der Feder verfochten hatten, ins Mittel, und erklärten, daß, da die Ehehindernisse zuerst von den Kaisern eingeführt worden, die Kaiser in dieser Sache natürlich auch die ordentlichen Richter seyen, und ihnen das Recht

gebühre zu dispensiren. Auf diesen Ausspruch ward der Margaretha erster Gemahl, Johann Heinrich, der indessen Tyrol verlassen hatte, von dem Kaiser sogleich citirt, und als er nicht erschien, wurde von dem erstern sowohl die Ehescheidung vorgenommen, als auch zur Vermählung der Margaretha mit dem Kurfürsten von Brandenburg die Dispensation ertheilet (1342).

Neue Unruhen. Gegenkaiser Karl v. Mähren.

Diese Handlung hatte auf zweyerley Seiten sehr schlimme Folgen für den Kaiser. Auf der einen wurde Johann, da man Tyrol auf solche Art seinem Hause entzogen hatte, äussert gegen ihn aufgebracht, und da der nunmehrige Gemahl der Margaretha sich von ihm sogar mit Kärnthen belehnen ließ, und sich den Titel eines Herzogs von Kärnthen beylegte, gerieth auch der Herzog Albrecht von Oesterreich gegen den Kaiser in Harnisch, so daß er wirklich mit Johann ein Defensivbündniß gegen ihn schloß. Auf der andern Seite wurde das Volk durch die von Ludwig ohne Dazwischenkunft des Pabstes vorgenommene Ehescheidung und ertheilte Dispensation geärgert, so daß es ihn nun für einen ausgemachten Ketzler hielt, und eine gänzliche Abneigung vor ihm empfand. Indessen hatte auch der nach dem Tode Benedikts XII. auf den päpstlichen Stuhl erhobene Klemens VI. ein äusserst hochmüthiger und heftiger Mann, einen neuen Bannfluch wider ihn ergehen lassen, und sich, der gültigen Verwendung des Königs Philipps von Frankreich ungeachtet, erklärt, daß er ihn nicht eher lossprechen werde, als bis er hinlängliche Busse gethan, sein Reich zu den Füßen des Römischen Stuhles niedergelegt, und die Grafschaft Tyrol an die alten Besitzer werde herausgegeben haben ¹. Er ließ sogar ein Schreiben an die Kurfürsten ergehen, und ermahnte sie, zur Wahl eines neuen Römischen Königs zu schreiten ². Wirklich versammelten sich auch auf Betriebsamkeit des Königs Johann, und des Kurfürsten Balduin von Trier die Kurfürsten zu Rense, um sich über die Wahl eines neuen Königs zu berathschlagen; und nur gute Worte und Versprechungen Ludwigs, der alsogleich dahin geeilet war, und die Versicherung, die er durch Gesandte dem Pabste machen ließ, daß er seine Sachen, Person und seinen Stand ohne Ausnahme in die Hände des Pabstes legen wolle, konnten den Streich noch auf einige Zeit aufhalten. Die Sache nahm sogar bald darauf unvermuthet eine Wendung, welche dem Kaiser einen glücklichen Ausgang der bisherigen Unruhen versprechen konnte. Denn als der Pabst sich sogar mit dieser Demüthigung, wozu sich Ludwig erboten hatte, nicht begnügte, sondern über alles dieses noch verlangte, daß Ludwig alles zernichten sollte, was er als Kaiser oder König gethan hatte, worunter derselbe natürlich auch jene Reichsschlüsse, die von den Kurfürsten selbst waren abgefaßt worden, besonders jenen berühmten Kurverein hätte umstossen müssen; so legte der Kaiser, ehe er einen entscheidenden Schritt that, den Inhalt dieser päpstlichen Federungen zuerst den Kurfürsten auf einem nach Frankfurt ausgeschriebenen Reichstage (1344) vor; diese aber, äusserst erbittert über solche widerrechtliche Federungen, welche den Rechten des Reiches so nachtheilig werden konnten, bedeuteten ihm, daß er sich nun, da er schon so viele erniedrigende Opfer vergebens angeboten, um die Gunst des Pabstes gar nicht weiter bewerben soll ³.

1 Continuat. Mart. Polon. Col. 1459 (R)

2 Ap. Raynald. ad ann. 1343 N. 59 (R)

3 *Expresse sibi (imperatorii) in faciem restiterunt, non assentiendo, sed contradicendo aperte suæ ac in debitæ erga Papam humiliationi.* Joan. Vito?? ani Chron. Ap Eccard. Tom. I.

Allein die günstigen Aussichten währten nicht lange. Der König Johann von Böhmen war einmal zu sehr beleidiget, als daß er nicht nach allen seinen Kräften alles in Bewegung sollte gesetzt haben, um sich an Ludwig durch den gänzlichen Sturz desselben zu rächen. Er ließ nicht nur einen Einfall in das Brandenburgische thun, und diese Länder sehr hart mitnehmen (1345), sondern fand bald noch eine günstigere Gelegenheit, sein eigenes Haus auf Kosten Ludwigs zu erheben. Eben da Ludwig nach dem Tode des ohne Erben gestorbenen Wilhelms von Holland, wovon seine Gemahlin Margaretha die älteste Schwester gewesen, die ansehnlichen Provinzen Holland, Seeland und Friesland an sein Haus gebracht hatte, indem er seine Gemahlin mit diesen Ländern belehnte (1346); und nun, da er durch diese reiche Erwerbung wieder zu mehrern Kräften gekommen war, nach dem Tode des Königs Robert von Neapel, welcher keinen Sohn hinterlassen hatte, dem auf dieses Königreich Anspruch machenden König Ludwig von Ungarn Beystand leisten wollte; schickte der Pabst, um ja eine für ihn so gefährliche Erscheinung, als des Kaisers gewaffneter Eintritt in Italien gewesen wäre, zu hindern, eine neue Bannbulle nach Deutschland, worinn er ihn als einen Abtrünnigen und Ketzer, ehrlosen, zu öffentlichen Aemtern, zur Ablegung eines gerichtlichen Zeugnisses, zur Antretung irgend einer Erbschaft etc. unfähigen Menschen erklärte, und verordnete, daß er nicht nach Kirchengebrauch sollte begraben werden, und daß ihn alle weltliche Mächte aus ihrem Gebiete verbannen sollten ¹. Zugleich ermahnte der Pabst die Kurfürsten noch einmal ernstlich, ohne Verzug zu einer neuen Wahl zu schreiten, widrigenfalls der Römische Stuhl das alte Recht, dem Reiche selbst einen König zu geben, wieder ausüben würde.

Es war hierzu auch schon alles vorbereitet. Der König Johann von Böhmen hatte sich schon vorläufig mit seinem Sohne, Karl von Mähren nach Avignon verfügt, um die Sache zum Besten desselben in Richtigkeit zu bringen, und Karl hatte bereits die vom Pabste ihm vorgelegte Kapitulation unterzeichnet, welche ihrem Inhalte nach von jener, die einst dem Ludwig vorgelegt worden, wenig unterschieden war. Der Kurfürst von Mainz, Heinrich von Virneburg, welcher schlechterdings nicht zu bewegen war, eine neue Wahl gutzuheissen, wurde zuvor noch abgesetzt, und der Graf Gerlach von Nassau, ein Jüngling von zwanzig Jahren zum Erzbischof und Kurfürsten von Mainz ernannt. Dieser schrieb sogleich einen Wahltag nach Rense aus (denn Frankfurt und Achen waren dem Kaiser Ludwig getreu geblieben) bey welchem Ludwigs Feinde, die drey geistlichen Kurfürsten, der König Johann von Böhmen, und der Herzog Rudolf von Sachsen erschienen waren; und nachdem einige andere, eigens herbeygerufene Fürsten, dem Wunsche ihrer Prinzipien gemäß erklärt hatten, daß das Reich für erledigt anzusehen sey, wurde der Markgraf Karl von Mähren (1346) förmlich zum Kaiser erwählet.

Karl hatte nun zwar den Titel eines Königs; aber wahrhaft königliche Gewalt konnte er nicht ausüben, so lange Ludwig lebte; vielmehr versprochen gleich hierauf alle Rheinische Städte, und der größte Theil der Fürsten und des Adels dem Ludwig anzuhängen, und den neugewählten Karl nicht als König zu erkennen ². Die Erfahrung hat also auch dasmal die Wahrheit bestätigt, daß ein auch noch so sehr gehaßter Monarch zuletzt doch Mitleiden er-

col. 1904. Aus eben diesem Johann von Winterthur, der bekanntlich zu eben dieser Zeit gelebt hat, ersieht man, daß des Pabstes Betragen bereits von mehrern in Deutschland nicht als eine Folge seines Religionseifers, sondern weltlicher Absichten betrachtet worden. *Postulatio Papæ, sagen die Kurfürsten, nihil quasi innuere veditur alius, nisi quod vox regni gubernacula, & non electoriæ dignitatis apicem resignemus.* Ibid. (R)

1 Ap. Olenschlager I. c. N. 29 (R)

2 Henr. Rehdorf. *Annal. ad ann. 1346 p. 626* (R)

regt, wenn man ihn aller seiner Ehren, Würden, und Ruhe beraubt, und in dem verlassensten Zustand erblicket, und daß man seine Unschuld gemeinlich erst alsdann erkennet, und eben darum der Patriotismus erst alsdann aufwacht, wann ihm nicht mehr zu helfen ist. Ludwig war nicht mehr im Stande, von diesen guten Gesinnungen Vortheil zu ziehen. Er starb im J. 1347 als er eben auf die Jagd ritt. Man hat vieles zu seinem Nachtheile geschrieben, ohne vielleicht die wahre Lage, in der er sich befand, in Erwägung gezogen zu haben. Ein Mann, der auf allen Seiten in die Enge getrieben wird, und dem alle Projekte, sich aus einem Labyrinthe von Widerwärtigkeiten herauszuarbeiten, bisher mißlungen haben, muß nothwendig unschlüssig werden, und von einem Extrem auf das andere fallen. Schon darum, weil er Fürst ist, kann er nicht allemal als Philosoph handeln. Hundert Staats= und Familienverhältnisse nöthigen ihn, ganz anders zu handeln, als er als unabhängiger Privatmann würde gehandelt haben. Muth und Einsicht fehlten dem Kaiser Ludwig gewiß nicht. So viel ist indessen doch richtig, daß er mit den Reichsgütern nicht sonderlich wirthschaftlich umgegangen, sondern viele derselben, vielleicht ohne Noth, veräussert hat.

Karl IV. 1347 – 1378.

Ungeachtet des unglücklichen Schicksales, welches den Kaiser Ludwig getroffen, war doch das Bayersche Haus stark und mächtig genug, um auch nach seinem Tode dem Könige Karl IV. den Besitz des Reiches auf alle mögliche Weise zu erschweren. Das verhänglichste Mittel hiezu schien die Wahl eines neuen Kaisers zu seyn. Der abgesetzte Erzbischof und Kurfürst von Mainz, welcher noch immer von dem größten Theile Deutschlands für den wahren Erzbischof und Kurfürsten angesehen wurde, der Pfalzgraf Rudolf, und der Kurfürst Ludwig von Brandenburg richteten dann nebst dem Herzoge von Sachsen=Lauenburg, auf einer von ihnen (1347) zu Oppenheim gehaltenen Zusammenkunft ihre Absichten auf den König Eduard von England, und schickten ihm bald darauf, nachdem sie ihn zu Renesse förmlich gewählt hatten, das Wahldekret zu. Allein da ihm auf der einen Seite seine Baronen in England mißriethen, sich durch die Annahme der Römischen Königswürde so vielen damit verbundenen Widerwärtigkeiten auszusetzen; auf der andern Seite aber Karl IV. ihn durch die vortheilhaftesten Versprechungen zu bereden wußte, die ihm angebotene Würde nicht anzunehmen ¹; schickte Eduard eine Gesandtschaft nach Deutschland, und ließ durch dieselbe den Kurfürsten für ihre gute Gesinnungen danken. Die bayersche Parthey warf hierauf ihr Augenmerk auf den Markgrafen Friedrich von Meissen; allein da auch dieser durch zehn tausend Mark Silbers, die ihm Karl versprach, auf andere Gedanken gebracht wurde ²; verfielen sie endlich auf den Grafen Günther von Schwarzburg, einen Mann, dessen Verstand und Redlichkeit eben so groß war, als seine Tapferkeit, und der, wenn er durchdränge, viel gewinnen konnte, widrigenfalls aber wenig würde verloren haben. Nachdem er erklärt hatte, daß er die königliche Würde annehmen wolle, wenn der größte Theil der Kurfürsten ihn ohne Bestechung bloß um Gottes willen erwählen würde; und nachdem die Kurfürsten mit Zuziehung anderer Fürsten zuerst das Reich als erlediget erklärt hatten, wurde er von den oben-

1 Ad. Ludewig. Reliqu. MSS Tom. V. p. 459 sqq (R)

2 Alpert. Argent. p. 146 (R)

genannten Kurfürsten erwählet, und der damaligen Gewohnheit zu Folge in der Bartholomäus Kirche zu Frankfurt auf dem hohen Altar erhoben, und dem Volke vorgestellt.

Karl bediente sich nun zweyer Mittel, sich von einem so lästigen Gegner zu befreien, der Politick und der Waffen. Vermöge der erstern ersuchte er den Pfalzgrafen Rudolf, ihm seine Tochter Anna zur Ehe zu geben, wodurch dann dieser wichtige Kurfürst auf seine Seite gezogen ward. Dem Gegenkaiser selbst bot er ansehnliche Summen an. Da aber dieser nicht zu bewegen war, das Reich abzutreten, ergriff Karl das zweyte Mittel, die Waffen. Günther rückte gegen ihn ebenfalls ins Feld; es kam aber zu keinem blutigen Kriege, indem letzterer, wie einige wollen, an Gift unvermuthet starb. Da Karl nun keinen Gegner mehr hatte, so konnte er sich um so mehr den ruhigen Besitz des Reiches versprechen, da auch das bayersche Haus durch die gedachte Heurath auf seine Parthey getreten war. Zu grösserer Sicherheit wurde er jedoch noch einmal gewählet (1349), und gekrönt ¹.

Karls Vergrößerungsplan. Aufnahme des Schweitzerbundes.

Eine natürliche Folge der von den Kurfürsten in diesem Zeitraum angenommenen Maxime, immer nur Kaiser aus verschiedenen Häusern zu wählen, war diese, daß die Kaiser eben darum, weil sie keine Hoffnung hatten, ihre Würde auf ihre Söhne fortpflanzen zu können, und weil ihnen sonst wenig reale Macht gelassen wurde, sich wenigst dadurch schadlos zu halten suchten, daß sie die Gelegenheit, die ihnen ihre Würde noch anbot, ihr eigenes Haus zu vergrößern, oder zu bereichern, so gut als sie konnten, benützten, und die dem Reiche heimgefallenen Lehen einigen aus ihrer Familie ertheilten. Da sie sich diesen Punkt zu ihrem Hauptgeschäft machten, so läßt sich schon aus diesem schliessen, daß sie für das allgemeine Beste des Reiches überhaupt weniger gethan haben. Diese Wahrheit ward schon durch Beyspiele der vorigen Kaiser seit Rudolf von Habsburg bestättiget; vorzüglich aber wird sie durch das Betragen Karls IV. erwiesen. Er arbeitete am Anfange seiner Regierung zum Wohl des ganzen deutschen Staatskörpers mit gewöhnlichem zur Vergrößerung seiner eigenen Länder, aber besonders seines Königreiches Böhmen mit unermüdetem Eifer. Er brachte nicht nur eine beträchtliche Anzahl Städte und Oerter, die an den Grenzen Böhmens lagen, theils durch Kauf, theils durch andere Mittel an sich, und schlug sie dann zu seinem Königreiche; sondern bereicherte es noch mit dem übrigen Theile Schlesiens, den nicht schon sein Vater Johann an sich gebracht hatte, durch seine nach dem Tode der Pfälzischen Prinzeßin Anna erfolgte Vermählung mit der Tochter des Herzogs Heinrich von Jauer und Schweidniz, welcher ihr Oheim, der Herzog Bolko II. diese Schlesischen Fürstenthümer auf den Fall, wenn er ohne männliche Erben mit Tod abgehen würde, verschrieb.

Während daß Karl mit diesen Vergrößerungsgedanken umgieng, ereignete sich an einem andern Theile Deutschlands etwas, das überall grosses Aufsehen erregte, nämlich der unvermuthete Beytritt mehrerer Städte zu dem berühmten Schweitzerbund. Der Graf Johann von Habsburg hatte einige aus Zürich vertriebene Rathsglieder aufgenommen, und wurde deswegen von den

¹ Albert. Argent. p. 151 (R)

Zürichern angegriffen, in einem Gefechte getödtet, und endlich sein Sohn Johann gefangen genommen. Der Herzog Albrecht von Oesterreich, ein Vetter der Grafen von Habsburg, sah nun ihre Sache für seine eigene an, und zog, da gütliche Unterhandlungen bereits fehlgeschlagen hatten, mit einem Heere gegen sie los. Um vor aller Unterdrückung desto mehr gesichert zu seyn, traten die Züricher in den Schweizerbund, fochten voll von reizenden Gefühl der nur eben erlangten Freyheit mit größtem Muth, und eroberten in kurzer Zeit die Oesterreichischen Gebiete Glarus und Zug. Die Oesterreichische Stadt Lucern hatte sich schon im J. 1332 in den Schweitzerbund einverleiben lassen; und nun wurden auch Glarus und Zug in ebendenselben aufgenommen. Ein solcher Anwachs von Macht mußte besonders den Habsburgern, und den mit ihnen verbundenen Oesterreichern je länger je mehr bedenklich scheinen. Wenigst konnten die erstern nie ganz sicher seyn, ob sie am folgenden Tage in diesen Gegenden noch eine Spanne Landes haben würden, oder nicht. Albrecht brach daher (1352) noch einmal mit einem grossen Heere wider sie auf; doch brachte endlich der Markgraf Ludwig von Brandenburg einen Vergleich zu Stand, worin unter andern der Punkt enthalten war, daß die Eidgenossen sich fürbaß (künftig) mit den Städten, Ländern und Leuten des Herzogs nicht mehr verbinden sollten. Der Herzog hatte geglaubt, durch diese Stelle seyen von nun an auch die alten Verbindungen aufgehoben, und foderte daher, daß die Einwohner von Glarus und Zug vom Schweitzerbund abtreten und ihn wieder die Pflicht leisten sollten; nun erklärten aber die Schweizer einmüthig, daß diese Stelle nur von künftigen Verbindungen zu verstehen sey; und diese Erklärung brachte dann einen neuen Krieg hervor, womit sie Albrecht überzog. In der Meynung, ein grosses Unrecht von den Schweizern erlitten zu haben, wandte er sich an den Kaiser. Dieser suchte sie erst durch gute Worte und Vorstellungen, und dann durch nachdrückliche Befehle zur Erfüllung dessen zu bereden, was Albrecht verlangte; allein da die Einwohner von Zug und Glarus dadurch, daß eben jetzt auch Bern ihrem Bunde beygetreten, muthig gemacht, sich ausdrücklich weigerten, ihrer einmal sich errungenen Freyheit wieder zu entsagen; griff endlich Karl zu den Waffen, und vereinigte seine Truppen mit jenen des Herzogs Albrecht. Beyde lagerten sich (1354) vor die Stadt Zürich hin. Allein bey dieser Gelegenheit zeigte sich bald, was für ein Unterschied sey zwischen Männern, welche für sich selbst, für ihre Freyheit streiten, und zwischen Vasallen, welche blosser Werkzeuge der Laune ihres Herrn abgeben müssen. Die ganze Belagerung lief von Seite Karls und Albrechts fruchtlos ab, und Lucern, Zug und Glarus waren für Oesterreich auf immer verloren.

Karls Zug nach Italien.

Noch ehe der Krieg mit den Schweizern, an welchem Karl niemals einen aufrichtigen Antheil aus eigenem Antriebe genommen hatte, geendiget war, hatte er angefangen, einen schon zuvor gefaßten Vorsatz ins Werk zu setzen, und einen Zug nach Italien unternommen. In Mailand war die Familie der Visconti nach und nach zu einer so grossen Macht gelangt, daß endlich die Welfen, und selbst die Gibellinen sie fürchteten. In Rom hatte der eben nicht glorreiche Zustand der Einwohner, und das demüthigende Gefühl dermaliger Kleinheit, den desto feurigern Wunsch, ihre alte Grösse wieder zu erlangen, hervorgebracht, und eben darum ihren Kopf mittelst

weitaussehender Projekte erhitzt. Ein gewisser Notarius, Cola Rienzi nährte diese Schwärmerey noch mehr, da er den Titel eines Ritters des heiligen Geistes, eines Strengen und Gütigen, eines Befreyers der Stadt, eines Eiferers für das Wohl Italiens, und eines Tribunus Augustus angenommen, den Adel aus der Stadt gejagt, und in einer eigenen Urkunde die Stadt Rom als das Haupt der Welt, alle Italiänische Städte aber als frey erklärt, und den Kaiser, die Kurfürsten, Fürsten, und alle diejenigen, welche etwas dagegen einzuwenden hatten, binnen einem bestimmten Termin nach Rom citirt hatte, um das weitere zu vernehmen ¹. Wirklich hatte sich ihm Thuscien schon unterworfen, das übrige Italien machte bereits ebenfalls Miene, seine Befehle anzunehmen. Zuletzt aber verdarben die Römer selbst durch ihre gewöhnliche Wankelmüthigkeit das Spiel, indem sie ihren Ritter des heiligen Geistes, und Befreyer der Stadt so sehr quälten, daß er endlich davon lief.

Da die Römer sahen, daß sie aus eigenen Kräften nicht im Stande seyen, sich zu ihrer vorigen Herrlichkeit wieder empor zu schwingen, hofften sie dies durch Hilfe der Kaiser zu bewirken, und luden Karl nach Rom ein. Die Welken und Gibellinen in andern Städten, welche die Uebermacht der Visconti fürchteten, thaten das nämliche. Karl erschien; allein nicht mit einer zahlreichen Mannschaft, wie die Italiäner gehoft hatten, nicht um das Gewicht des kaiserlichen Ansehens zu zeigen, sondern um gekrönt zu werden. Er ließ sich zu Mailand von den Visconti Geschenke geben, und die Lombardische Krone aufsetzen (1355) ohne ihrer Uebermacht Einhalt zu thun. Die übrigen Städte Italiens nahmen ihn willig in ihren Ringmauern auf, und unterwarfen sich ihm; sogar Florenz that dieses, und zahlte ihm 100.000 Goldgulden. Sie hatten nämlich von einem Kaiser, welcher mit einer so geringen Begleitung erschien, wenig zu befürchten. Karl verfügte sich endlich nach Rom, beobachtete dort zwey Tage das strengste Inkognito, und wurde endlich am Ostertage, nachdem er seinen feyerlichen Einzug gehalten hatte, gekrönt. Nun erwarteten die Römer nichts anders, als daß er zur Ausführung ihres grossen Projektes mitwirken, und der erstaunten Welt durch Thaten zeigen würde, daß Rom die Hauptstadt dieser Welt sey, und er als Römischer Kaiser die Oberherrschaft über sie habe. Allein da sie sich eben mit diesem entzückenden Gedanken beschäftigten, erfuhren sie, daß Karl noch am, nämlichen Tage, an welchem er gekrönt worden war, sich ganz in der Stille aus Rom geschlichen hatte. Der Pabst hatte ihm nämlich schon vor der Krönung eine Kapitulation vorlegen lassen, worin unter andern auch der Punkt enthalten war, daß Karl nach der Krönung sich sogleich aus Rom entfernen sollte. Aus der so hoch gepriesenen Oberherrschaft über die ganze Welt ward also dasmal nichts.

Beilegung der Württembergischen Streitigkeiten.

Karl hatte sich bisher noch wenig Hochachtung und Zutrauen bey der Nation erworben, indem er im Grunde zum Besten des deutschen Reiches wenig gethan hatte. Auch sein eben vollbrachter Römerzug, wenn er gleich nicht die geringste Schwierigkeit dabey gehabt, hatte ihm doch auch keinen Ruhm verschafft. Vielleicht hatte er die Gleichgültigkeit, womit ihn

¹ Ap. Olenschlager N. 94 (R)

mehrere Deutsche ansahen, bemerkt, und eben darum den Entschluß gefaßt, das bisher versäumte nun endlich zu ersetzen. Genug; er versammelte einen grossen Reichstag zu Nürnberg (1356) und brachte auf demselben die berühmte goldene Bulle zu Stande, welche nachher allgemein als ein Reichsgrundgesetz angenommen worden, und wovon wir im folgenden Buche ein mehrers vernehmen werden. Ebenfalls merkwürdig ist die bald hierauf durch Karl beygelegte Streitigkeit zwischen den Schwäbischen Reichsstädten, und dem Grafen Eberhard von Württemberg. Karl hatte dem Beyspiele mehrerer aus seinen Vorfahren gefolgt, welche, um den Landfrieden zu handhaben, an verschiedenen Oertern des Reiches Landvögte aufstellten; er hatte nämlich dem Grafen Eberhard von Württemberg die Laudvogtey über einen Theil von Schwaben übertragen. Allein dieser Herr, der sich, so wie seine Vorfahrer die Vergrößerung seines Hauses mit rastlosem Eifer angelegen seyn ließ, unternahm manches, was den in Schwaben gelegenen Reichsstädten nicht lieb war, weswegen sie sich an den Kaiser Karl wandten, und gegen ihn Gerechtigkeit foderten. Karl lud ihn samt seinem Bruder Ulrich nach Nürnberg vor, damit er sich dort verantworten sollte. Da aber beyde behaupteten, daß die Städte ohne Grund Beschwerden gegen sie geführt hätten, auch sich sonst ziemlich stolz betrug, ließ der Kaiser ein Aufgebot an die Schwäbischen Reichsstädte ergehen; stieß seine eigene Truppen zu den ihrigen, und zerstörte mehrere Schlösser derselben. Da überdies auch der Pfalzgraf Ruprecht in das Zaber-gow, die Bischöfe von Augsburg und Kostanz aber auf einer andern Seite in das Württembergische einfielen, sahen sie sich endlich genöthiget, (1360) einen Vergleich einzugehen, worinn sie versprachen, sich künftig aller solcher Handlungen, worüber bisher Beschwerden waren geführt worden, zu enthalten.

Tyrolischer Erbfall.

Bald hierauf ereignete sich der merkwürdige Tyrolische Erbfall, welcher viel Aufsehen machte, und woraus endlich der Kaiser eben so gut einen Nutzen zu ziehen suchte, als von jeder andern Ereigniß. Ludwig der ältere aus Baiern hatte in seiner berüchtigten Ehe mit der Margaretha Maultasche aus Tyrol nur den einzigen Prinzen Meinhard erzeugt; die österreichischen Herzoge aber, die ein so schönes, ihnen entrissenes Land nicht verschmerzen konnten, hatten nach einiger Zeit, als nämlich die Heurath zwischen ihrer Schwester Margareth und dem jungen Meinhard vor sich gieng (1359) es dahin zu bringen gewußt, daß ihre Baase, die Margaretha Maultasche sie zu Erben einsetzte, wenn sie ohne Kinder sterben, oder ihr Sohn Meinhard keine Erben hinterlassen würde. Im Jahre 1363 gieng Meinhard mit Tod ab; und nun suchten die Herzoge ihre Ansprüche auf dieses Land theils wegen dieser Erbeinsetzung, theils als die nächsten Verwandten geltend zu machen. Rudolf gieng selbst nach Tyrol, und er und seine Brüder wurden von der Margaretha und den Landständen ohne viele Schwierigkeit als Erben erkannt, auch bald hierauf in den Besitz von Tyrol gesetzt.

Niemand war mit diesem Vorfalle unzufriedener, als die Herzoge aus Bayern, welche ebenfalls ein Erbschaftsrecht auf dieses Land zu haben glaubten. Der Herzog Stephan der jüngere gieng daher selbst nach Tyrol, um es zurück zu fodern. Als er aber nichts ausrichtete, griffen er und die übrigen Herzoge aus Baiern zu den Waffen. Nachdem man zweymal einen Waffenstill-

stand gemacht, und gleichwohl auch zum drittenmale gegen einander losgezogen war, ohne daß die bairische Parthey über die Oesterreichische einigen Vortheil erhalten konnte, bot endlich die erstere zur gütlichen Beylegung dieser Streitigkeit die Hand, und entsagte ihren Ansprüchen auf Tyrol, wogegen aber die Herzoge von Oesterreich 116.000 Gulden an das Haus Baiern bezahlten ¹.

Durch Meinhards Tod waren auch diejenigen Länder in Oberbaiern, die er von seinem Vater Ludwig dem ältern geerbt hatte, erlediget worden. Diese theilten sogleich die übrigen bairischen Herzoge unter sich; doch schlossen sie ihre Brüder und Vettern, Ludwig dem Römer, und dessen Bruder Otto, denen durch den letzten Vergleich mit Ludwig dem ältern die Mark Brandenburg zugefallen war, von dieser Theilung aus, wodurch dann heimliches Mißvergnügen bey den letztern erwachte. Der Kaiser Karl, welcher die Kunst verstund, aus den geringsten Vorfällen Nutzen zu ziehen, und jedem Winke sogleich folgte, wann er sah, daß er etwas gewinnen könne, machte sich auch dieses Mißvergnügen der Markgrafen zu Nuzen, und brachte es durch seine Beredsamkeit dahin, daß sie mit seinem Hause eine Erbvereinigung und Erbverbrüderung schlossen. Vermöge derselben nahmen sie alle männliche Erben des Kaisers, und alle ihre Nachkommen männlichen Geschlechts, oder in deren Ermangelung des Kaisers Bruder, den Markgrafen Johann von Mähren und dessen männliche Nachkommen in ihre Brüder= und Erbschaft auf, so daß sie gleich nach dem Tode des Kurfürsten Ludwigs des Römers, und des Markgrafen Otto von Brandenburg, oder ihrer männlichen Erben zum Besitz des Landes, der Kurwürde, und des Erzkämmerer=Amtes gelangen sollten ². Karl ließ sich darüber sogar Willebriefe von den Kurfürsten geben. Eben dieser Erbverbrüderung wegen lösete er bald hierauf die an die Markgrafen von Meissen verpfändete Niederlausitz ein (1365) und in drey Jahren darauf kaufte er sie, da Ludwig der Römer nicht mehr lebte, dem üblen Wirthschafter Otto gar ab. Auch mit dem Herzogen von Oesterreich schloß er (1366) eine solche Erbverbrüderung wegen aller ihrer Länder, Würden, Rechte und Freyheiten ³.

Karls zweiter Römerzug.

Während daß Karl in Deutschland mehr die Rolle eines spekulirenden Kaufmannes, als eines Kaisers spielte, hatte die Unordnung in Italien von Tage zu Tag zugenommen; besonders war die Macht der Visconti so sehr angewachsen, daß beynahe keiner aus den kleinern Italiänischen Staaten, und selbst nicht einmal die Güter der Römischen Kirche vor ihrer Raubsucht mehr sicher waren. Der Markgraf von Montferrat hatte zwar eine beträchtliche Anzahl von Miethsoldaten, welche man zu dieser Zeit zu halten anfieng, die aber eben darum, weil sie nach geendigtem Kriege keinen Sold bezogen, sich meist durch Plündern ihren Unterhalt zu verschaffen pflegten, aus Frankreich nach Italien kommen lassen, um durch sie die Visconti zu demüthigen. Allein, anstatt diesen Zweck zu erreichen, plünderten sie nun, da ihre Dienstzeit verflossen war, auch Italien aus, und setzten alles in Schrecken und Unmuth. Kurz, die Verwirrung auf allen

1 Schrötters Oesterreichisches Staatsrecht. Tom. I. p. 25 sq. p. 118 sqq. (R)

2 Apud Lünig Cod. Germ. diplom. T. I. 2. Absatz N. 251 p. 1278 (R)

3 Loc. cit. p. 1302 (R)

Seiten war so groß, daß der Pabst Urban V. sich nicht nur persönlich aus Avignon nach Italien verfügte, um die Sicherheit und Ruhe wieder herzustellen, sondern auch den Kaiser Karl öfters auffoderte, nach Rom zu kommen, und mit ihm gemeinschaftlich zur Erreichung dieses Zweckes zu arbeiten. Karl erfüllte den Wunsch Urbans, und erschien in Italien. Allein der Pabst hatte nicht bedacht, daß Karl schon von je her wenig Neigung zum Kriegen blicken ließ, und, wann er je in einen nothwendig verwickelt worden, bisher nichts Grosses geleistet hatte. Er belagerte gleich nach seiner Ankunft in Italien Ostiglia, mußte aber die Belagerung aufheben, und hiermit hatte der Krieg mit den Visconti ein Ende. Zu Siena nahm er dem Adel auf dringendes Bitten des Volkes die Regierung der Stadt. Als aber dieser Adel sich mit Gewalt wieder in den Besitz seiner vorigen Würde setzen wollte, und in dem Gebiete von Siena alles verwüstete, geriethen die Bürger in Aufruhr, und belagerten den Kaiser in seinem eigenen Pallaste. Am Ende kam es doch zu einem Vergleich, vermöge dessen dem Kaiser als Ersatz für den erlittenen Schimpf eine Summe von 5000. baar, und 15.000 in Fristen zu zahlenden Goldgulden ausgeworfen wurde. Auch die Häupter der gegen die Visconti aufgebrachten Parthey mußten, da Karl nicht im Stande war, sie zu unterstützen, zuletzt froh seyn, daß ihre Feinde den von ihnen angebotenen Frieden annahmen. Karl aber gieng, nachdem er noch zuvor von mehrern Italiänischen Städten eine ziemlich namhafte Summe theils als freywilliges Geschenk erhalten, theils durch Worte erpreßt hatte, wieder nach Deutschland, und ließ in Italien den Ruf zurück, daß nie ein Kaiser in diesem Reiche eine erbärmlichere Figur gemacht habe, als er.

Lüneburgischer Erbfall. Kauf der Mark Brandenburg.

Bald nach Karls Zurückkunft aus Italien ereignete sich der merkwürdige Lüneburgische Erbfall, welcher in der Folge zu einer grossen Streitigkeit Anlaß gab. Der Herzog Wilhelm von Lüneburg hatte keine männliche Erben, und wählte aus dreyen, in gleichem Grade mit ihm verwandten Vettern den Prinzen des jüngsten, Namens Ludwig, mit Zurücksetzung seines ältern Bruders, Magnus mit der Kette, zu seinem alleinigen Nachfolger, jedoch unter der Bedingniß, daß Magnus, der Vater dieses Prinzen ihn ebenfalls zu seinem Nachfolger in seinem Fürstenthum Braunschweig mache, so daß beyde Fürstenthümer künftig nicht mehr getrennet würden. Ferners behielt er sich die Freyheit vor, sich, wenn der Prinz vor ihm sterben sollte, unter den Brüdern desselben einen Nachfolger selbst wählen zu dürfen, in welchem Fälle beyde Fürstenthümer ebenfalls sollten vereiniget werden. Kaum war dieser Vertrag geschlossen worden, als sogleich der Kurfürst Rudolf von Sachsen, dessen älterer Sohn Otto mit Elisabeth einer Tochter des Herzogs Wilhelm von Lüneburg vermählet war, als Gegner auftrat, und auf dieses Land um so mehr Anspruch machte, da ihm Karl schon im Jahr 1353 die Anwartschaft darauf, und in zweyen Jahren darauf sogar die eventuelle Belehnung darüber ertheilet hatte. Da nun Wilhelm nicht im geringsten gesinnet war, nachzugeben, wurde er in die Acht erkläret, nach seinem Tode aber das Sächsische Haus mit Lüneburg förmlich belehnet ¹. Merkwürdig ists, daß diese Belehnung nicht wegen der Lüneburgischen Prinzessin Elisabeth, son-

¹ Chron. Lüneburg. ap. Leibniz, Script. Rer. Brunsvic. Tom. III. p. 186 (R)

dem darum geschehen, weil das Herzogthum dem Kaiser und Reiche heimgefallen sey. Dieser Vorfall verursachte einen langwierigen Krieg zwischen den Herzogen von Braunschweig, und jenen von Sachsen, nach welchem endlich die Sächsischen Herzoge ihren Ansprüchen (1389) entsagten, und mit dem Braunschweigischen Hause sogar eine Erbverbrüderung errichteten ¹.

Um eben diese Zeit ereignete sich auch in der Mark Brandenburg eine merkwürdige Veränderung. Wir haben eben vernommen, daß der Kaiser Karl mit den beyden Markgrafen von Brandenburg eine Erbverbrüderung geschlossen. Beyde hatten vielleicht gehoffet, daß ihnen aus diesem Verträge einige Vortheile erwachsen würden, allein sie fanden sich in ihrer Erwartung getäuscht. Als Ludwig der Römer gestorben war, reute es daher den Markgrafen Otto, daß er mit dem Kaiser diesen Vergleich getroffen; und da er sich eben in sehr mißlichen Umständen befunden hatte, in diesen aber sein Vetter, der junge Friedrich, des Herzoges Stephans des ältern Sohn, ihm zu Hilfe geeilet war, wurde er für ihn und seine Verwandten so sehr eingenommen, daß er im Jahre 1371 ihm, seinem Vater und seinen Brüdern in den Städten über der Oder in der Neumark huldigen ließ. Nach ein paar Jahren ließ er ihm sogar auch in der Altmark und Priegniz huldigen, da er sie ihm für 200.000 Gulden verpfändete. Diese Handlung war also eine stillschweigende Erklärung, daß Otto an den Vertrag nicht mehr gebunden zu seyn glaubte. So wenig sonst Karl kriegerischen Geist besaß, so trieb ihn doch dasmal seine Habsucht an, ihn mit den Waffen in der Hand zur Beobachtung seiner eingegangenen Verbindungen zu zwingen. Otto fühlte sich zu schwach, ihm zu widerstehen. Er that also (1373) auf das ganze Kurfürstenthum Brandenburg förmlich Verzicht, und trat es sogleich gegen eine jährliche Pension, und einige Städte und Schlösser an den Kaiser, seine Söhne und ihre Erben ab ². Der eben anwesende junge Friedrich that das nämliche in seinem, seines Vaters und seiner Brüder Namen.

Königswahl Wenzels.

Ursprung des Schwäbischen Bundes.

Karl hatte bereits theils durch Kauf, theils durch Verträge, theils durch andere Mittel seinem Hause so viele Länder erworben, daß zur Grösse desselben beynahe nichts mehr fehlte, als die Festsetzung der Erbfolge in Ansehung der Kaiserwürde. Auch dieser Gegenstand entgieng dem allenthalben wachsamem, und auf Vortheile lauernden Auge des Kaisers nicht. Was der Kaiser Rudolf wegen seiner grossen Verdienste um das Reich nicht erhalten konnte, das bewirkte Karl durch eine Tonne Goldes (100.000. Gulden), die er einem jeden Kurfürsten versprach ³. Sein Sohn Wenzel wurde im Jahre 1376 mit Einwilligung des Pabstes, den er darum ersucht hatte, zum Römischen König erwählt.

Diese Anstalt hatte für das Reich sehr nachtheilige Folgen, und selbst Karl mußte bald darauf sehr verdrießliche Dinge deswegen erfahren. Die grossen Versprechungen, die er den Kurfürsten gemacht hatte, verleiteten ihn endlich, seinen eigenen Grundsätzen, aus denen er bisher der Städte so sehr

1 Rothmeyers Braunschweig=Lüneburgische Chronik. p. 682 (R)

2 Wenker. apparat. & instruct. Archiv. p. 222 sqq. (R)

3 Chron. Magdeburg. ap. Meibom. Tom. II. p. 348 (R)

geschonet hatte, entgegen zu handeln. Er konnte oder wollte die Tonnen Goldes nicht baar auszahlen, und gab daher den Kurfürsten Reichsgüter dafür, trat ihnen Reichszölle und Städte ab, wodurch dann die ohnehin seit langer Zeit immer mehr verminderten Einkünfte der Kaiser, und mit diesen ihre Macht fast gänzlich geschwächt wurden ¹. Weil gemeiniglich die Habsucht eines Menschen mit den Jahren zunimmt, so hatte er schon vor der Wahl seines Sohnes zum Römischen König den Schwäbischen Reichsstädten ungemein grosse Summen ihm zu zahlen aufgebürdet, und sogar den von ihnen so sehr gehaßten Eberhard von Württemberg, von dem sichs nicht erwarten ließ, daß er den Städten nur im geringsten etwas nachsehen würde, zum Einnehmer dieser Abgaben gemacht. Eberhard verwüstete dem erhaltenen Auftrage zufolge das Gebiet verschiedener Städte, (1373) wobey besonders Eßlingen sehr viel litt. Zur Zeit, als Karl eben mit dem Projekt der neuen Königswahl umgieng, that er noch einen Schritt weiter, und verpfändete sechszehn Reichsstädte, um sich dazu Geld zu verschaffen. Da nun die übrigen Reichsstädte in Schwaben bey einem solchen Verfahren entweder fernere grosse Auflagen, oder gar ihre Veräusserung, und folglich den Verlust ihrer Reichsfreyheit befürchteten, schlossen sie, — nämlich die Städte St. Gallen, Ulm, Konstanz, Rothweil, Ueberlingen, Weil, Reutlingen, Memmingen, Biberach, Ravensburg, Lindau, Kempten, Kaufbeuern, Leutkirch, Wangen, Isny und andere (1377) den berühmten Schwäbischen Bund, worin sie sich gegenseitigen Beystand zur Abwendung aller fernern Unterdrückungen zusagten.

Wenn jemals Karl ein Staatsfehler begangen hatte, so ist es der, daß er diese Städte nicht durch Vorstellungen und gute Worte wieder besänftigte, sondern, um sich an ihnen zu rächen, dem Grafen Eberhard von Württemberg die Reichsstadt Weil verpfändete, und das Recht ertheilte, alle Schultheissenämter in den Reichsstädten nebst dem Umgeld in und ausser der Landvogtey zu Schwaben einzulösen. Nun kam es aufs neue zu Feindseligkeiten. Eberhard belagerte Ulm; sein Sohn Ulrich zu gleicher Zeit Reutlingen. Allein die Bürger fochten herzhaft, und behielten die Oberhand. Reutlingen wurde, nachdem die Bürger sogar Ausfälle auf des Grafen Gebiet gethan, und dasselbe sehr verwüstet hatten, noch einmal belagert; allein auch von dieser Belagerung war eine harte Niederlage der Würtemberger die Folge. Endlich sah sich Karl genöthiget, andere Maaßregeln zu ergreifen. Er übertrug die Landvogtey in Ober= und Niederschwaben dem Herzoge Friedrich von Baiern; den verbundenen und einigen andern Städten aber ließ er eine Versicherung ausstellen, daß sie bey ihren Freyheiten geschützt, und nicht mehr verpfändet oder verkauft werden sollten, widrigenfalls ihnen das Recht zustehen sollte, sich zu wehren, und einander beyzustehen. Dadurch wurden die Unruhen wenigst auf einige Zeit gestillet. Der Kaiser Karl aber erlebte den fernern Ausbruch der Feindseligkeiten nicht mehr. Er starb im Jahre 1378 ein Mann, der alle seine Einsichten und Geschicklichkeit, die ihm gewiß nicht fehlten, nur zu seiner eigenen Bereicherung und Vergrößerung seines Hauses angewandt, und ausser der Verfertigung der goldenen Bulle zum Besten Deutschlands wenig merkwürdiges verrichtet hatte.

1 Et sic imperium nimium debilitavit, quod nequaquam respirare potest, Ibid. (R)

Kaiser Wenzel 1378 — 1400.

Als Wenzel die Regierung antrat, ragte sein Haus, durch die weitläufigen Besitzungen an Macht und Ansehen weit über alle andere empor. Hatte sein Vater Karl keine Theilung dieser Länder unter seinen drey Söhnen Wenzel, Siegmund und Johann vorgenommen, und hätte sich überhaupt der Geist desselben auf seinen Nachfolger im deutschen Reiche fortgepflanzt, so würde Wenzel stets das Uebergewicht in demselben behauptet, und es würde ihm vielleicht gelungen haben, die Kaiserwürde mit seinem Hause für ewige Zeiten zu verbinden. Allein so wie sich Wenzel betrug, mußte sein Ansehen nothwendig herabsinken und er arbeitete selbst nach allen Kräften daran, sich verächtlich zu machen, und zu stürzen. Der Anfang seiner Regierung schien jedoch gegen das, was er in spätern Zeiten gethan oder unterlassen hatte, noch erträglich.

Eben hatte die christliche Kirche zwey Pabste zu gleicher Zeit. Gregor XI. nämlich hatte noch bey dem Leben Karls IV. auf dringendes Ersuchen der Römer Avignon verlassen, und seinen Sitz zum größten Verdrusse der Französischen Kardinäle wieder zu Rom aufgeschlagen. Nach seinem schon im folgenden Jahre (1378) darauf erfolgten Tode versammelte sich das Volk vor dem Konklave, und schwur den eben versammelten Kardinalen den Tod, wenn sie nicht einen Italiäner erwählen würden. Man befürchtete nämlich, ein Franzose würde seine Residenz wieder nach Avignon verlegen. Die Kardinäle ernannten hierauf einen Neapolitaner, Urban VI. zum Pabste, welcher auch bald darauf gekrönt wurde. Nachdem dieses Geschäft vollendet war, verfügten sich dreyzehn französischgesinnte Kardinäle nach Anagni, erklärten ihre Wahl Urbans als erzwungen und nichtig, und wählten dann zu Fondi, nachdem sich die übrigen mit ihnen vereinigt hatten, einen andern unter dem Namen Klemens VII. welcher seinen Sitz sogleich zu Avignon aufschlug. Nun entstanden also in der christlichen Welt zwey Partheyen. Der größte Theil von Europa hielt es mit Urban; Frankreich, und einige andere Reiche hiengen ihrem Klemens fest an. Was Deutschland betrifft, so hatte sich schon Karl IV. für den erstern erklärt, und unter Wenzel wurde nun diese Erklärung auf seinem ersten Reichstage zu Frankfurt bestätigt. Der andere Gegenstand, welchen Wenzel auf eben diesem Reichstage zur Sprache brachte, war der Landfriede. Die Reichsstände hatten sich zwar über einige Punkte desselben mit ihm verglichen; allein eine gänzliche Abstellung des Faustrechts konnte er nicht bewirken. Vielmehr gab er zu neuen Fehden und Gewaltthätigkeiten selbst Anlaß wie wir gleich hören werden.

Grosser Städtebund.

Wenzel hatte (1379) dem Herzog Leopold von Oesterreich die Landvogtey in Ober- und Niederschwaben nebst den Städten Augsburg und Giengen für 40.000 Florentinische Goldgulden verpfändet, und alle Reichsstände dieses Bezirkes durch ein offenes Schreiben ermahnet, ihm zu gehorchen. Schüchtern gemacht durch das Betragen des ehemaligen Landvogts, des Grafen Eberhards von Würtemberg, dachten die Sädte auf ihre Sicherheit, und zwey und dreyßig derselben verbanden sich

mit den beyden Pfalzgrafen Ruprecht am Rhein, den Herzogen in Baiern, und dem Markgrafen Bernhard von Baaden zu gegenseitigem Schutz und Beystand gegen alle ungerechte Gewalt. Stolz auf ihr Bindniß fiengen sie bald an, auf den übermüthigen Adel in ihrer Nachbarschaft loszugehen, viele Schlösser desselben zu zerstören, um, wie sie sagten, den Räubereien Einhalt zu thun, Unterthanen der Edelleute in ihre Städte zu locken, und mehr dergleichen Dinge zu unternehmen, welche den Adel bewogen, ebenfalls Bindnisse gegen die Gewaltthätigkeiten der Städte zu schliessen, woraus nebst der alten Mine in Hessen, der Gesellschaft mit den Hörnern in der Wetterau, der Falknergesellschaft in Paderborn und Westphalen, und den Gesellschaften von St. Wilhelm und St. Georg auch der sogenannte grosse Löwenbund entsprang, der sich aus der Wetterau durch Schwaben, Franken, Elsaß, Breisgau, und sogar bis in die Niederlande verbreitete. Anstatt das Uebel zu hemmen, fachte diese Anstalt den Geist des Mißtrauens nur noch mehr an. Für ihre Sicherheit besorgt verbanden sich auch (1381) die Städte Mainz, Straßburg, Worms, Speier, Frankfurt, Hagenau und Weissenburg, wozu in Kurzem sich noch vier und dreißig Schwäbische Städte gesellten, so daß sich nun die Anzahl der verbundenen Städte auf ein und vierzig belief. So gar ein grosser Theil des Adels trat ihnen bey, da er sah, daß er ihnen nicht mehr gewachsen sey. Wenzel hatte anfänglich aus Furcht vor der gar zu grossen Macht der Fürsten zu den Verbindungen der Städte gegen sie geschwiegen. Nun aber da er merkte, daß selbige seinem Ansehen eben so gefährlich werden könnten, als die zu grosse Macht der Fürsten, suchte er die Städte dadurch auf seiner Seite zu ziehen, daß er sich gleichsam zum Haupt ihres Bundes aufwarf, indem er viele Reichsstädte in seinen zu Nürnberg (1383) bekannt gemachten Landfrieden zog, bey welcher Gelegenheit sie ihm versprechen mußten, ihm getreu zu bleiben, und ohne seine Einwilligung kein anders Bindniß zu schliessen. Dessen ungeachtet aber dauerten die alten Mißhelligkeiten zwischen ihnen und dem Adel fort, indem man sich gegenseitig wehe zu thun suchte; und da sich die Städte überdies weigerten, sich nach der Vorschrift des Kaisers zur Handhabung des Landfriedens in gewisse Partheyen eintheilen zu lassen, weil sie dafür hielten, es sey nur darauf angesehen, sie zu trennen; so fand Wenzel für nöthig, (1384) zwischen den Kurfürsten und Fürsten, welche den Landfrieden bereits angenommen hatten, und den verbundenen Städten am Rhein, in Elsaß, in der Wetterau, in Franken, Schwaben und Baiern eine zweyte Vereinigung zu schliessen, worin man sich gegenseitigen Beystand gegen alle Angriffe zusagte, und die letztern unter andern versprechen sollten keine eigene Leute des Adels aufzunehmen (eine Sache, worüber damals von der Gegenparthey allgemeine Beschwerden geführt wurden).

Auch diese Anstalt erreichte ihren Zweck nicht. Die Schwäbischen Städte wurden gegen ihren Landvogt, den Herzog Leopold von Oesterreich von Tage zu Tage mißtrauischer, und zogen sogar (1385) die Schweizerischen Städte Bern, Zürich, Solothurn und Zug mit in ihren Bund. Nun sahen nicht nur die österreichischen Herzoge, welche indessen den Grafen von Habsburg ihre in der Schweiz gelegenen Güter abgekauft hatten, sondern auch der ganze umliegende Adel, daß es um ihr Ansehen in den dortigen Gegenden, so wie um ihre Länder würde gethan sein, wenn sie sich nicht alsogleich und thätig zur Wehre setzten; und da in der Folge sich auch die Lucerner zur Parthey der übrigen Städte schlugen, Rottenberg zerstörten, und die Einwohner der österreichischen Städtchen Sempach und Richensee zu Bürgern aufnahmen, so entstund endlich zwischen beyden Partheyen ein überaus hartnäckiger und blutiger Krieg. Die von dem Herzog Leopold von Oesterreich vorge-

nommene Belagerung des Stübchens Sempach, vorzüglich aber das zwischen ihm, und den zum Entsatz herbeygeeilten Schweizern vorgefallene Treffen lief so unglücklich für ihn ab, daß nicht nur er selbst, sondern auch der Markgraf Otto von Hochberg, der Pfalzgraf Ulrich von Tübingen, sieben Grafen, und 676 Edelleute auf dem Platze blieben. Nachdem man noch einige Zeit mit abwechselndem Glücke gefochten hatte, kam zwar (1389) ein Friede zu Stande, in welchem den Schweizern alles, was sie erobert, oder was sich ihnen freywillig ergeben hatte, zuerkannt wurde; allein die Ruhe dauerte dessen ungeachtet nicht lange.

Der Herzog Friedrich aus Baiern hatte den Erzbischof Piligrin von Salzburg, als er sich eben in der Absicht, mit Friedrichs Bruder, dem Herzoge Stephan eine Unterredung zu pflegen, zu Raitenhaslach befand, gefangen genommen. Piligrin war ein Mitgenosse des Städtebundes; Ursache genug zu einem neuen Kriege, welcher sogleich in vollen Flammen ausbrach. Die Schwäbischen Städte hatten ihre Schwestern, die Rheinischen, Wetterauischen und andere zu Hilfe gerufen; als die benachbarten Fürsten dieß merkten, griffen auch sie zu den Waffen, um sich gegen die Uebermacht, welche diesen Anstalten zu Folge auch sie zu Boden drücken könnte, zu schützen, und so wurde dann dieser Krieg, den man anfänglich blos für eine Fehde der Städte mit den Herzogen von Baiern hatte ansehen sollen, ein allgemeiner Krieg, an welchem beynahe ganz Deutschland Theil nahm. Allein dasmal war das Glück den Städten nicht so günstig, wie das erstemal. Wenn sie gleich in Baiern einige Vortheile erhielten, so wurden sie doch bald in Schwaben, Franken und am Rhein geschlagen, so daß sie endlich gezwungen waren, durch Auszahlung grosser Summen den Frieden zu kaufen.

Wenzel hatte bisher immer die Parthey der Städte gehalten, weil er sie für seine beste Schützwehre gegen den mächtigen und übermüthigen Adel ansah. Er hatte daher allen denjenigen, welche dem Schwäbischen Bunde beygetreten waren, einen Versicherungsbrief (1387) ausstellen lassen, daß er sie gegen alle Eingriffe in ihre Rechte und Freyheiten beschützen wolle. Um den Adel und die Fürsten noch mehr in Schranken zu halten, suchte er das ganze Reich, vornehmlich alle Fürsten, Grafen und Herrn unter einen allgemeinen Landfrieden zu vereinigen, welche Vereinigung er auch (1387) zu Heidelberg glücklich zu Stand brachte. Nun aber, da die Städte in diesem letztern Kriege den Kürzern gezogen hatten, verließ er ihre Parthey, und erklärte auf einer Zusammenkunft der Fürsten, zu Eger (1389) die bisherige Verbindung der Städte durch ein allgemeines Ausschreiben für nichtig. Zugleich befahl er ihnen, dem bey eben dieser Reichsversammlung errichteten Landfrieden beyzutreten, welches sich endlich die meisten aus ihnen gefallen liessen.

Wenzels Gefangenschaft in Böhmen. Absetzung.

Bis daher konnte Deutschland mit seinem Kaiser immer zu Frieden seyn. Allein seit dieser Zeit wurde er so nachlässig in Besorgung der Reichsgeschäfte, und überließ sich allerley Arten von Ausschweifungen so unmäßig, daß sein Kredit gänzlich sank; wozu noch der Umstand kam, daß er sich in Deutschland nur noch ein einziges mal sehen ließ. In Böhmen selbst hatte er es durch unerträgliche Bedrückungen der unschuldigsten Personen, durch

Grausamkeit, und Sättigung viehischer Begierden so weit gebracht, daß ihn die Bürger von Prag (1393) in ein Gefängniß sperrten. Er fand zwar Gelegenheit, aus demselben zu entkommen; ward aber, weil er seine schändliche Lebensart fortsetzte, im folgenden Jahre neuerdings eingekerkert.

Die Kurfürsten hielten dieser Sache wegen zu Frankfurt eine Versammlung, und schickten hierauf eine Gesandtschaft an die Böhmen, um ihnen die Befreyung des Kaisers aufzutragen. Zugleich wurde der Kurfürst Ruprecht von der Pfalz zum Reichsvikar während der Gefangenschaft Wenzels ernannt, und dieser trug sogleich den Reichsstädten durch ein Cirkularschreiben ¹ auf, sich bereit zu halten, wenn etwa zur Befreyung des Kaisers ein Feldzug gegen die Böhmen nöthig seyn sollte. Allein Wenzel kam los, ohne daß man nöthig hatte, sich gewaltsamer Mittel zu bedienen; jedoch war er auch dasmal nicht klüger und besser geworden.

Da Deutschland bey seiner fortdaurenden grossen Fahrlässigkeit beynahe ohne Oberhaupt war, so brachen, besonders, da die bestimmte Zeit des Landfriedens verflissen war, die alten Unruhen wieder ein. Es entstuden wieder verschiedene neue Bündnisse und Gesellschaften des niedern Adels, z. B. die Gesellschaften der Schlegeler, der Martinsvögel, und andere mehr. Einige Kur- und andere Fürsten schlossen dagegen, um sich vor allen Anfällen zu sichern, gleichfalls einige Bündnisse, und so herrschte dann wieder die alte Verwirrung im Reiche. Wenzel erklärte zwar diese Bündnisse durch allgemeine Ausschreiben für nichtig, und befahl, sie zu trennen; allein es ist schon oft angemerkt worden, daß das Wort eines durch ein schlechtes Betragen in Verachtung gerathenen Mannes, wenn es auch noch so weise und heilsam wäre, nicht Kraft genug hat, auf die Gemüther zu wirken.

Wenzel erschien nur noch ein einziges mal in Deutschland auf einem Reichstage zu Frankfurt (1398), wo er den allgemeinen Landfrieden auf weitere zehn Jahre erneuerte; zugleich aber den Verdruß hatte, von den Kurfürsten bittere Klagen über seine Fahrlässigkeit in der Regierung anhören zu müssen. Da er sich aber auch hierauf nicht im geringsten besserte, wurde die Unzufriedenheit mit ihm so groß, daß sie endlich ernstlich auf seine Absetzung dachten. Nachdem sie deswegen mehrere Zusammenkünfte gehalten, und Bündnisse geschlossen; Wenzels Vorstellungen aber, der, so bald als er ihre Absichten merkte, sich durch abgeordnete Gesandte wegen seiner langen Abwesenheit aus Deutschland mit wichtigen Angelegenheiten in Böhmen entschuldiget hatte, wenig Eindruck bey ihnen gemacht hatten; luden sie ihn auf den Tag nach St. Lorenz (11. August 1400) nach Oberlahnstein förmlich vor, damit er sich dort gegen die wider ihn geführten Beschwerden verantworten möge; im Falle aber, daß er nicht erschiene, sie sich genöthiget sähen, das Reich nützlicher zu bestellen ². Da Wenzel hierauf nicht erschien, auch an seine Stelle keine Gesandten schickte, fuhren sie fort, und setzten ihn als einen, welcher die heilige Kirche und das Reich nicht gemehret, sondern gemindert, und daher der Reichsregierung unwürdig sey, förmlich ab ³. An seine Stelle wurde der Kurfürst Ruprecht von der Pfalz erwählet, nachdem er zuvor in seiner Kapitulation versprochen hatte, daß er den Kurfürsten alle ihre Freyheiten bestätigen, Mailand wieder herbey schaffen, und die schädlichen Zölle abstellen wolle ⁴.

1 Rundschreiben

2 Ap. Fischer. Acta depositionis Wenceslai etc. Jena 1754 (R)

3 Ibid. und ap. Urstis. Acta exauctorationis etc. Tom. II. p. 180 (R)

4 Ap. Fischer loc. cit. p. 57 aqq. (R)

Kaiser Ruprecht. 1400 — 1410.

Wenzel hatte noch, gleichwie es in Deutschland auch in Ansehung der guten Sache immer Gegenpartheyen gab, um wenigst die andern nicht zu mächtig werden zu lassen, einen ziemlich starken Anhang von verschiedenen Fürsten und Städten. Ruprecht mußte also erst diese Hindernisse hinwegräumen, ehe er auf dem deutschen Kaiserthron einen festen Fuß setzen konnte. Da sich aber der träge Wenzel beynahe gar nicht regte, und inzwischen die Stadt Frankfurt dem neuen Kaiser die Thore geöffnet, und eben durch diese Handlung ihn anerkannt hatte, so mußten natürlich auch die Gönner des erstern endlich schweigen. Nur Achen wollte ihn nicht erkennen, weswegen er sich zu Kölln krönen ließ, und endlich diese widerspenstige Stadt gar in die Acht erklärte.

Römerzug.

Wir haben eben angemerkt, daß Ruprecht in seiner Kapitulation den Kurfürsten versprechen mußte, Mailand wieder herbeyzuschaffen. Sein Vorfahrer, Wenzel nämlich hatte den ohnehin überaus mächtigen und gefährlichen Johann Galeazo Visconti zum Herzog von Mailand ernannt ¹, und eben dadurch den Kurfürsten, welche glaubten, daß dadurch die Reichsrechte in Mayland zu Grunde gehen werden, zu grossem Mißvergnügen Anlaß gegeben. Ehe Ruprecht den Weg dahin antrat, suchte er sich den größten Theil der deutschen Fürsten, so wie die meisten Monarchen des übrigen Europa zu Freunden zu machen, theils um von einigen Beystand in seinen Unternehmungen zu erhalten, theils, um die andern wenigst in so weit auf seine Seite zu ziehen, daß sie ihn in denselben nicht hindern. Nach dieser wichtigen Vorbereitung, die größtentheils einen günstigen Ausgang für ihn genommen hatte, brach er dann (1401) mit einem Heere nach Italien auf, um den Visconti zu demüthigen; machte aber in diesem Lande sehr bald die traurige Erfahrung, daß die persönliche Tapferkeit des schönsten Kriegsheeres gegen eine kaum halb so tapfere Nation wenig ausrichte, wenn diese eine besondere durch eigenes Studium erworbene Geschicklichkeit vor dem andern voraus hat. Die Italiäner hatten sich seit einiger Zeit mit vielem Eifer auf die Erlernung der Kriegskunst verlegt, und liessen, da es zu Treffen kan, in Ansehung regelmäßiger Stellungen, unvermuthete Wendungen, und geheime Plane die unerfahrenen Deutschen weit hinter sich zurück. Fast bey allen kleinen Gefechten, die zwischen den Deutschen und Italiänern vorfielen, verloren die erstern; und als endlich ein Haupttreffen vorfiel, wurden sie gänzlich geschlagen. Da bald hierauf der Herzog Leopold von Oestreich, welcher den Kaiser begleitet hatte, ihn mit allen seinen Leuten verließ; seine Italiänischen Bundesgenossen ihn wenig mehr unterstützten; besonders aber die Florentiner, welche den Kaiser zur Unternehmung dieses Feldzuges ebenfalls aufgemuntert hatten, ihm die versprochenen Geldsummen nicht auszahlten, wodurch er ausser Stand gesetzt wurde, seinen Leuten den bestimmten Sold zu reichen; über alles dieses aber der Pabst Bonifacius IX. unter verschiedenen Ausflüchten zauderte, ihn als König zu bestätigen, und zum Kaiser zu krönen; so gieng er (1402) wieder

¹ Diploma Wenceslai Reg. ap. Leibniz Cod. inr. gent. Dipl. T. I. p. 257 (R)

nach Deutschland zurück. Im folgenden Jahr schickte ihm der Pabst die Bestätigung schriftlich nach Deutschland, worin unter andern die merkwürdige Stelle vorkam, daß, obwohl die Absetzung Wenzels nicht den Kurfürsten, sondern dem Pabst zukäme, sie doch mit derselben fortgefahren, und den Ruprecht gewählt hätten. Da er (Bonifacius) nun die grossen Uebel, die aus Wenzels Fahrlässigkeit hätten entstehen können, reiflich erwäget, so setze er den Wenzel hiemit gänzlich ab, und bestätige die auf Ruprecht gefallene Wahl, und ernenne ihn zum Römischen König ¹.

Marbachisches Bündniß.

So wenig Glück Ruprecht bey dem ersten Römerzuge gehabt hatte, so war er doch schon wirklich entschlossen, einen zweyten zu unternehmen, besonders da jetzt Johann Galeazo nicht mehr lebte, und die Macht seiner Söhne, unter die er seine Länder vertheilet hatte, etwas geschwächt, und darum nicht mehr so sehr zu fürchten war. Der Kaiser machte bereits Anstalten zu diesem vorgehabten Feldzug, als eine ganz andere Erscheinung in Deutschland seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Der Erzbischof Johann von Mainz, der Markgraf Bernhard von Baden, der Graf Eberhard von Württemberg, und die Städte Straßburg, Ulm, Reutlingen, nebst noch fünfzehn andern Städten in Schwaben hatten unvermuthet (1405) den berühmten Marbachischen Bund miteinander geschlossen, und sich gegenseitig anheischig gemacht, ihre Rechte, Freyheiten, Land und Leute mit vereinigten Kräften zu vertheidigen ². Ruprecht hatte gleich nach seinem Rückzug aus Italien mit dem nämlichen Markgrafen Bernhard von Baden verdrießliche Händel bekommen, die in offenbare Feindseligkeiten ausarteten. Den Erzbischof Johann von Mainz halte er sich ebenfalls dadurch zum Feinde gemacht, daß er nach dem zu Morgentheim (1403) errichteten Landfrieden mehrere Schlösser einiger Mainzischen Vasallen in der Wetterau zerstöret hatte. Aus allen diesen Umständen konnte Ruprecht nicht undeutlich schliessen, daß der Bund eigentlich gegen ihn gerichtet sey, und versah sich zu einem so mächtigen Heere, wie der Kurfürst von Mainz war, nichts Gutes. Um sich von dieser Sorge auf einmal zu befreien, suchte er den Bund zu trennen. Zu diesem Ende schrieb er einen Reichstag nach Mainz aus, um zu vernehmen, was die Verbundenen gegen ihn anzubringen hätten, und sich vor dem ganzen Reiche zu vertheidigen. Als die Verbundenen weder selbst noch durch Gesandte erschienen waren, verlängerte er den Termin, und aller Vorstellungen ungeachtet, die sie indessen durch eigene an ihn abgeordnete Gesandte von der Redlichkeit ihrer Absichten machen liessen, gieng der Reichstag vor sich. Ruprecht beschwerte sich nun, daß eine falsche Nachricht ausgestreuet worden, daß er die Freyheiten der Fürsten, Herren und Städte schmälern wolle, und betheuerte seine Unschuld. Zugleich klagte er darüber, daß die Fürsten und Städte ohne seine und des Reiches Erlaubniß einen Bund errichtet hätten, und drang darauf, daß selbiger aufgehoben werde. Nachdem man sich eine gute Zeit mit Worten herumgezankt, und unter andern den Kurfürst Johann von Mainz sogar öffentlich Beschwerden gegen den Kaiser vorgetragen hatte, daß er ihn in seinem Erzkanzleramt und seinen übrigen Rechten kränke, welche aber Ruprecht nicht unbeantwortet gelassen, mußte der Kaiser endlich nachgeben, und es

¹ Ap. Senkenberg Select. Iur. Etc. bist. T. IV. p. 412 sqq. (R)

² Ap. Lüning Reichsarchiv. Part. spec.cont. I. sect. 2 p. 37 (R)

geschehen lassen, daß der Bund unzertrennt blieb. Seine Gegner machten auch sehr bald Anstalten, ihn die Folgen davon fühlen zu lassen. Sowohl der Kurfürst von Mainz, als der Wetterauische Ritter, Ulrich von Bergheim, welchem Ruprecht zuvor sein Schloß zerstört hatte, schickten ihm Fehdebriefe zu, und es würde wahrscheinlich zu weitaussehenden Verdrießlichkeiten gekommen seyn, wenn nicht der Kaiser, aus Ueberzeugung, daß er der gesammten Macht so vieler mit einander verbundenen unmöglich widerstehen könne, alsogleich zu gütlichen Unterhandlungen seine Zuflucht genommen, und einen Vergleich mit seinen Feinden zu Stand gebracht hätte. Auch durch diesen Vergleich litt der kaiserliche Fiskus wieder, indem er ihnen einige Reichsgüter abtreten mußte. Ueberhaupt aber wußten sie ihn so sehr in die Enge zu treiben, daß er endlich (1406) den Reichsständen das Recht gestatten mußte, um des Friedens willen Bündnisse unter einander ohne kaiserliche Einwilligung zu machen ¹.

Um diese Zeit starb die Herzogin Johanna von Brabant (1406) ohne männliche Erben, und dieses Herzogthum wurde nun als ein dem Reiche erledigtes Land betrachtet. Sie hatte zwar schon lange zuvor ihrem Schwager, dem Kaiser Karl IV. die Nachfolge in ihren Ländern versprochen, wenn sie unbeerbt mit Tod abgehen sollte, und selbst die Landstände hatten dieses bewilliget. Nachdem aber Karl gestorben war, setzte sie ihrer mit dem Grafen Ludwig von Flandern vermählten jüngern Schwester Tochter Margaretha, die mit dem Herzog Philipp von Burgund vermählet war, nebst ihrem jüngern Sohn Anton zu Erben ein. Nun hatten dieses zwar die Landstände ebenfalls genehmiget; allein die Kurfürsten hatten dem Kaiser Ruprecht schon gleich bey seiner Wahl vorgeschrieben, daß er sich bemühen sollte, Brabant bey dem Reiche zu erhalten, falls die Herzoginn Johanna sterben sollte. Diesem Auftrage zu Folge ließ er jetzt, da dieser Todesfall sich ereignet hatte, sogleich ein Schreiben an die Brabantischen Stände ergehen, worin er Brabant für ein der Reichskammer heimgefallenes Land erklärte, und jene ermahnte, ihn als ihren Oberherrn zu erkennen. Allein die Stände würdigten ihn nicht einmal einer Antwort. Ruprecht gieng daher in Gesellschaft des Herzogs Rainald von Geldern nach Brabant, und versuchte es, dieses Land mit Gewalt in seine Botmäßigkeit zu bringen. Allein da seine eigene Kräfte, vereinigt mit jenen des Herzogs von Geldern, nicht hinreichten, ein solches Projekt auszuführen, die Kurfürsten aber ihm zu dieser Unternehmung, die sie ihm selbst aufgetragen hatten, nicht den geringsten Beystand leisteten, so mußte er sich zurück ziehen, ohne das geringste ausgerichtet zu haben. Dadurch gelangte also das Haus Burgund zum Besitze dieses ansehnlichen Herzogthumes ².

Kirchenversammlung zu Pisa.

So verwirrt zu dieser Zeit die politische Verfassung des deutschen Reiches wegen der noch immer zunehmenden Fehden, Gewaltthätigkeiten, Bündnisse, Gegenbündnisse, und überhaupt wegen der so sehr um sich greifenden Anarchie war, eben so groß, oder vielleicht noch grösser war die Verwirrung, welche zu gleicher Zeit die christliche Kirche verwüstete. Wir haben beym Anfange der Regierungsgeschichte des Kaisers Wenzeslaus gehört, daß, da von der Italiänischen Parthey Urban VI. gewählt, diesem hingegen

1 Ap. Schoepflin. Hist. Zaringo — Badens. Tom. VI. p. 17 (R)

2 Apud Dumont. Corps diplomatique. T. II. P. I. p. 296 (R)

von der Französischen Klemens VII. an die Seite gesetzt worden, das deutsche Reich sich für den erstern erklärt habe. Indessen starben einige Zeit hernach beyde Päbste; die Spaltung aber hörte dessen ungeachtet nicht auf. Die Italiäner schritten gleich nach Urbans Tode zu einer neuen Wahl, und ernannten Bonifaz IX. zum Pabste; die Französisch gesinnten hingegen wählten, so bald als Klemens gestorben war, Benedikt XIII. zum Gegner des ersten. Da auch Bonifaz IX. dieses Zeitliche bald verließ, erhoben die Italiäner Innocens VII. und nach dessen ebenfalls erfolgten Tode Gregor XII. auf den päpstlichen Stuhl. Da ein jeder aus ihnen seinen Gegner zu unterdrücken, sich selbst aber auf Kosten desselben auf dem päpstlichen Stuhle zu erhalten suchte, so kann man sich leicht vorstellen, daß daraus die größte Verwirrung in der Kirche entstanden, und bey dem Publikum das größte Aergerniß erwecket worden. Die ansehnlichsten Mächte Europens gaben sich Mühe, dieses gefährliche Schisma zu tilgen; allein die thätigsten Bemühungen waren bisher fruchtlos gewesen, und eben darum stieg von Seite der christlichen Welt das Mißvergnügen und Aergerniß von Tage zu Tag.

Bisher hatten sich die Deutschen immer an jenen Pabst gehalten, welchen die Italiäner gewählt hatten, nur der Kaiser Wenzel hatte sich, als man, zur Beylegung des Schisma auch seine Mitwirkung foderte, für den Französischen erklärt, weswegen er sich aber auch den Unwillen der Kurfürsten zugezogen. Sobald daher Ruprechts Wahl zum Römischen König in Vorschlag gebracht worden, mußte dieser sogleich in seiner Kapitulation auch versprechen, sich die Aufhebung der Kirchenspaltung jedoch mit Zuziehung der Kurfürsten angelegen seyn zu lassen. Bereits hatte man drey Mittel in Vorschlag gebracht, wodurch die Einigkeit wieder könnte hergestellt werden; die freiwillige Abdankung beyder Päbste; die Aufstellung eines Schiedrichters, dessen Ausspruche sich beyde Partheyen unterwerfen sollten, oder einer Kirchenversammlung; und bereits hatte sich alles einmüthig für diese letztere erklärt, und man glaubte schon halb gewonnen zu haben, als der Kaiser Ruprecht bey nahe alle Hoffnung vereitelte, indem er alle drey Vorschläge verwarf, und erklärte, diejenige, welche das Schisma angefangen, müßten es auch aufheben, die Franzosen mußten ihrem Pabst entsagen, und sich mit dem Nachfolger des rechtmäßig gewählten Urbans vereinigen.

Auf dem Reichstage zu Frankfurt (1409), auf welchem diese Sache behandelt worden, konnte daher nichts entscheidendes ausgemacht werden. Ruprecht blieb mit einem Theile der Fürsten dem Pabste Gregor zugethan, der andere Theil der Fürsten und Geistlichkeit berief sich auf das Concilium von Pisa, welches auch ungeachtet dieser Schwierigkeiten zu Stand kam (1409). Die Kardinäle der einen Parthey sowohl, als der andern vereinigten sich mit einander, und erklärten zuerst, um allen Protestationen der beyden Pabste zuvor zu kommen, daß die ganze Kirche mehr sey als der Pabst, ein allgemeines Concilium aber die ganze Kirche vorstelle ¹. Hierauf wurden die beyden Nebenbuhler förmlich vor das Concilium geladen, und da sie nicht erschienen, als hartnäckig erklärt, abgesetzt, an ihre Stelle Alexander V. erwählt

Ruprecht starb im J. 1410, und hinterließ den Ruhm, daß er wirklich ein für das Beste Deutschlands wahrhaft beeiferter und thätiger Kaiser gewesen. Gleichwohl war Deutschlands Verfassung bey allem seinem guten Willen um nichts besser geworden, als sie zu Wenzels Zeiten war. So wahr ist es, daß Glück oder Unglück einer Nation nicht allemal von dem Willen des Regenten abhängt, und daß selten etwas erspriessliches zu Stande kömmt, wenn nicht dieser mehr thut, als der Regent.

1 Concil. Pisam. sefs.VIII. & XIII. ap. Labbe. Tom. XI. P. II. cod. 2120 (R)

Siegmund, und Jodok aus Mähren.

1410 – 1437.

Noch immer war das Luxemburgische Haus eines der mächtigsten in Deutschland, und konnte sich daher vor allen übrigen Fürsten gegründete Hoffnung zum Throne machen. Vor allen hätte sich jetzt dem noch lebenden abgesetzten Kaiser Wenzel die vortheilhafteste Gelegenheit angeboten, auf die nun erledigte Kaiserwürde neuerdings Anspruch zu machen. Allein er machte nicht die geringsten Anstalten hierzu, obgleich der Kurfürst Rudolf von Sachsen, und der Markgraf Jodok von Mähren, welcher die Kurstimme rechtmäßig führen zu können glaubte, weil er die Mark Brandenburg als ein Pfand im Besitze hatte, sich bereits laut für ihn erklärt hatten. Nach diesem Umstände zu urtheilen, sollte man glauben, ein anderer zu erwählender Kaiser würde bey dem Antritt seiner Würde nicht die geringste Schwierigkeit gefunden haben; allein die Erfahrung lehrte das Gegentheil. Schon vor der neuen Wahl herrschte Zwietracht unter den Kurfürsten, indem Mainz und Kölln dem von dem Pisaer Concilium gewählten Pabst Alexander V. und seinem Nachfolger Johann XXIII. ergeben waren, Trier hingegen und Pfalz es mit Gregor XII. hielten. Da nun die erstere Parthey verlangte, daß das kurfürstliche Kollegium sich erst vergleichen sollte, bey welchem aus den beyden Päbsten der neugewählte Kaiser seine Bestätigung holen müsse; die andere Parthey hingegen behauptete, daß dieses gar nicht nöthig sey, und man sogleich zur Wahl schreiten müsse; so fuhr diese sogleich fort, und wählte den König Siegmund von Ungarn, Wenzels Bruder. Hierauf schritt auch die Gegenparthey zur Endigung ihres vorhabenden Geschäftes, und ernannte den Markgrafen Jodok von Mähren zum Kaiser (1410).

Von einer solchen zwiespältig ausgefallenen Wahl ließ sich nichts anders als weitaussehende Streitigkeiten und Kriege erwarten; allein der gleich im folgenden Jahre (1411) erfolgte Tod Jodoks benahm dem Siegmund die Sorge, und ließ ihm den Besitz des Reiches allein. Der Kurfürst von Mainz veranstaltete zwar eine neue Wahl; brachte aber selbst den Siegmund in Vorschlag, so daß nun derselbe ohne alle Schwierigkeit allgemein anerkannt ward. In seiner Kapitulation, die ihm der Kurfürst von Mainz vorlegte, waren unter andern auch die zwey Punkte enthalten, daß Sigmund seine Bestätigung von niemand anderm, als dem Johann XXIII., dem Nachfolger des von dem Concilium gewählten Pabstes erhalten, und die vom Reiche abgerissene Länder in Italien und Deutschland mit dem Reiche wieder zu vereinigen sich bemühen sollte.

Das erste Geschäft, in welches sich Sigmund nach dem Antritt seiner Regierung einließ, war ein Krieg mit den Venetianern. Diese Herren hatten nicht nur an den Küsten Italiens grosse Striche Landes in ihre Gewalt gebracht, sondern auch die zu dem Königreich Ungarn gehörige Stadt Jadra (Zara) von dem König Ladislaus von Neapel, der sie wegen seiner Ansprüche auf Ungarn in Besitz genommen hatte, für 100.000 Dukaten gekauft, und eben dadurch zur Furcht Anlaß gegeben, daß sie wider in Dalmatien eindringen würden. Sigmund überzog sie mit Krieg (1411); allein ein bald darauf eingegangener Waffenstillstand, den sie sich von Sigmund mit 200.000. Dukaten erkaufen, ließ ihnen gleichsam nur Zeit, zu neuen Kräften zu gelangen, und, so wie sie sich bereits die unstreitig zum Römischen Reiche gehörigen Städte Verona

und Padua unterworfen hatten, sich auch des ganzen Bezirkes des Patriarchats von Aquilaja zu bemeistern.

Sobald als der Kaiser mit den Venetianern einen Waffenstillstand errichtet hatte, verfügte er sich nach Italien, um an der in seiner Kapitulation versprochenen Widervereinigung Mailands mit dem Reiche persönlich zu arbeiten. Allein da er von den deutschen Fürsten in diesem Unternehmen eben so wenig unterstützt wurde, als sein Vorfahrer, und seine Leute, weil er ihnen aus Mangel an Geld den Sold nicht reichen konnte, wider nach Hause zogen, so ward sein Vorhaben sehr bald vereitelt. Er konnte es in der Folge nicht einmal durch gütliche Unterhandlungen dahin bringen, daß ihn der Herzog Philipp Maria in die Stadt Mailand einließ, um dort die Lombardische Krone zu empfangen, ausser unter Bedingungen, welche ihm zu schimpflich schienen, als daß er sie hatte eingehen wollen.

Kirchenversammlung zu Kostniz ¹.

Die christliche Kirche befand sich jetzt in einem so jammervollen Zustande der Verwirrung und Unordnung, daß wirklich ausserordentliche Mittel erfordert wurden, eine gänzliche und ewige Trennung zu verhüten. Auf der einen Seite war vor kurzem der Lehrer der Gottesgelehrtheit an der hohen Schule zu Prag, Johann Huß aufgetreten, und hatte mehrere von den Römisch=Katholischen bisher angenommene Grundsätze angefochten, die Nothwendigkeit eines Pabstes, oder seine Oberherrschaft über die Kirche geläugnet, mehrere Erfindungen und Anstalten derselben, z. B. die Ablassse als unnütz oder schädlich verworfen, und überhaupt dem schlechten Lebenswandel der Geistlichen vom Pabst bis zum gemeinsten Priester herab eine derbe Strafpredigt gehalten. Seine Lehre hatte so viel Beyfall gefunden, daß er in sehr kurzer Zeit nicht nur im Königreich Böhmen eine ungemein grosse Anzahl von Anhängern bekam, sondern auch ausserhalb dieses Königreichs überaus viele Priester und Layen seiner Lehre mit Enthusiasmus beytraten. Auf der andern Seite war das ehemalige Schisma durch die Anstalten des Conciliums zu Pisa nichts weniger als geendigt, sondern vielmehr noch vergrößert worden. Anstatt daß sich bisher nur zwey Päbste, nämlich Benedict XIII. und Gregor XII. um den Besitz der päpstlichen Würde gezankt hatten, kam jetzt noch ein dritter dazu, nämlich Alexander V. welchen die besagte Kirchenversammlung erwählt hatte, und nach dessen Tode Johann XXIII. Die beyden erstern hatten sich, jeder für seine Person einen starken Anhang zu verschaffen gewußt, und fuhren hartnäckig fort sich als Päbste aufzuführen; Johann hingegen wollte ebenfalls um so weniger weichen, da er der Nachfolger des von dem Concilium einmüthig gewählten Pabstes war, und daher ein wahres Recht auf diese Würde zu haben glaubte. Die größten Unruhen und Zerrüttungen waren die Folge dieses Zustandes. Aus einer dritten Seite endlich stiegen Aergerniß und Erbitterung darüber auf einen überaus hohen Grad, und wurden allgemein. Die unvermutheten und kühnen Lehren Hussens, und seines Vorgängers Wiclefs in England hatten bereits die Menschen auf Dinge aufmerksam gemacht, an die man zuvor nicht gedacht, oder zu denken sich nicht getraut hat. Die gegenwärtige Aufführung der gedachten drey Päbste fachte den Muth freyer zu denken, noch mehr an. Alles schrie nun über die übertriebene Gewalt, die sich die Päbste seit geraumer Zeit an-

¹ Konstanz am Bodensee

gemaßt hatten, über die unzählige Eingriffe derselben in fremde Rechte, über unerträgliche Gelderpressungen des Römischen Hofes, über unzählige Mißbräuche, welche in der Kirche eingerissen, und über den üppigen und ausgelassenen Lebenswandel der hohen und niedern Geistlichkeit. Alles kam darin überein, daß, wenn in der Kirche Ruhe, Einigkeit und Ordnung wieder sollten hergestellt werden, selbige an Haupt und Gliedern müsse reformirt werden, das heißt, daß alsdann alle unrechtmäßige Anmassungen und Eingriffe in fremde Rechte abgestellt, alle Mißbräuche und Gelderpressungen aufgehoben, und die Sitten der Klerisey vom Pabst angefangen bis auf den niedrigsten Geistlichen herab müßten gebessert werden. Eigentlich hatte schon das Concilium von Pisa selbst den Ton dazu angegeben, indem es beschloß, daß es nicht auseinandergehen sollte, als bis eine Reformation an Haupt und Gliedern wirklich erfolgt sey ¹, welches aber hernach durch den Pabst Alexander V. freylich verhindert ward, welcher die Väter auf ein künftiges Concilium vertröstete ². Aber eben darum, weil die gute Sache Widerstand litt, wurde die Vorstellung von der Notwendigkeit einer solchen Verbesserung zugleich mit der zunehmenden Verschlimmerung der kirchlichen Verfassung und Sitten der Geistlichen immer stärker, und der Wunsch, sie einmal ins Werk gesetzt zu sehen, immer feuriger. Gelehrte und für das Beste der Kirche und des Staats redlich und eifrig besorgte Männer, ein Nikolaus von Clemangis, ein Peter von Ailly, und Gersan von Paris, und unter den Deutschen ein Dietrich Brie, Dietrich von Niem, Heinrich von Hessen und andere schrieben nun die auffallendsten Wahrheiten mit der größten Freymüthigkeit öffentlich in die Welt hinaus, und setzten durch ihren unerschütterten Muth, durch ihre Redlichkeit und ihren Eifer alles in die größte Erwartung.

In dieser Verfassung befand sich die Kirche, und das grosse Publikum, als das Concilium zu Kostnitz (1414) zusammentrat, selbst von dem Pabste Johann XXIII. ausgeschrieben, der sich auf dringendes Zureden des Kaisers Sigmunds alles Sträubens und Zauderns ungeachtet dazu bequemen mußte, es nicht nur allein zusammen zu berufen, sondern auch selbst dabey zu erscheinen. Johann traf zuerst zu Kostnitz ein; nach ihm erschien Siegmund, der sich zuerst zu Achen hatte krönen lassen. Der allererste Punkt, welchen man in dieser Versammlung vornahm, war die Beylegung des Schisma. Die Deutsche, Englische und Französische Nationen kamen darin überein, daß alle drey Päbste ihr Amt niederlegen müßten. Johann ließ sich wirklich eine deswegen aufgesetzte Formel dem Schein nach gefallen, und las sie öffentlich ab. Allein wie sehr ward man betroffen, als er am folgenden Tage nicht mehr zu Kostnitz zu finden war! Er hatte gemerkt, daß die Sache für ihn vielleicht einen eben nicht günstigen Ausgang nehmen dürfte, und war zu dem Herzog Friedrich von Oesterreich nach Schafhausen in einer fremden Kleidung geflüchtet. Das Concilium schickte nun zwar Gesandte an ihn ab; da er diesen aber nur zweydeutige Antworten ertheilet hatte, that jenes auf Zureden des berühmten Gerson einen entscheidenden Schritt, und erklärte unter andern, daß die Versammlung zu Kostnitz ein allgemeines Concilium sey, welches die ganze Kirche vorstelle, und dem alle in Sachen, die den Glauben, die Aufhebung der Schisma, und die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern betrafen ge-

-
- 1 Nos omnes ... promittimus, sagen die versammelten Väter, quod si quis nostrum in summum Romanum pontificem eligatur, praesens concilium conrinuabit, nec diffoluet, neo dissolvi permittet, quantum in eo erit, osquequo per consilium ejusdem Concilii sir facta debita, rationabilis & sufficiens reformatis oniversalis ecclesiae, & status eius, tam in capite, quam in membris. Sess. XVI. ap. Labb. I. c. Col. 2128. (R)
 - 2 Cum multa ... quæ propter regressum praelatorum, & ambassiatorum de praesenti impediri non possunt, propteræ idem dominus noster ... dictam trformationem suspendit. (R)

horchen müßten; und daß der Pabst Johann sich durch seine Flucht der Kezerey und des Schisma verdächtig gemacht habe.

Friedrichs von Oesterreich Achtserklärung.

Ehe wir die Erzählung von dem, was weiter in der Kirchenversammlung vorgenommen worden, fortsetzen, müssen wir den Zusammenhang mit einer andern Begebenheit unterbrechen, die sich zu eben dieser Zeit zugetragen, und auf das Concilium selbst einen Bezug hat. Der Herzog Friedrich von Oesterreich hatte, wie eben gemeldet worden, dem Pabste Johann als einem Flüchtling zu Schafhausen, welches damals dem Hause Oesterreich gehörte, Unterschleif gegeben, und dadurch nicht nur die versammelten Vater, sondern auch den Kaiser zu grossem Unwillen gegen ihn gereizt, so daß er ihn wirklich als einen Reichsfeind betrachtete, citirte, und als er nicht erschien, in die Reichsacht erklärte (1415). Er bot zugleich allen Schwäbischen Grafen, Herren und Städten auf, wider ihn die Waffen zu ergreifen. Da das Concilium den Schweizern Ablässe versprach, Siegmund aber die sechs Orte von allen Pflichten gegen das Haus Oesterreich entließ, und alles, was sie Pfandweise, oder sonst auf eine andere Art von ihnen im Besitz hatten, ihnen als eigen zusprach; seine Gesandten aber ihnen noch überdies Hoffnung machten, daß man ihnen alles Eroberte lassen würde, so entschlossen auch sie sich, ungeachtet eines mit Oesterreich eingegangenen fünfzjährigen Waffenstillstandes, welchen sie anfänglich vorgeschützt, den Wunsch des Kaisers zu befriedigen. Die Berner griffen zuerst das Aargau an, und eroberten es in kurzer Zeit. Selbst das Oesterreichische Stammhaus Habsburg gerieth in ihre Hände. Auch die Lucerner und Züricher machten beträchtliche Eroberungen.

Mitten unter diesen Unruhen wandten sich einige Fürsten, und unter diesen der Herzog Ludwig aus Baiern an den Kaiser, und baten für den Herzog Friedrich um Gnade. Sigmund willigte in ihre Bitte; allein Friedrich mußte ihm dafür ziemlich grosse Opfer bringen. Mitten in der Versammlung der Deputirten der vier bey dem Concilium anwesenden Hauptnationen, der Französischen, Italiänischen, Englischen und Deutschen, und andern gegenwärtigen Gesandten mußte er mit seinen Beyständern, dem Herzog Ludwig von Baiern, und dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg sich dem Kaiser öffentlich zu Füßen werfen, und um Gnade bitten. Er verlangte auch diese nicht eher, als bis er versprach, dem Kaiser seine noch übrige Länder im Elsaß, Breisgau, Schwaben und Tyrol einzuräumen, den Pabst Johann wieder nach Kostnitz zu liefern, und bis zur Erfüllung dieser Punkte selbst als Geisel in dieser Stadt zu bleiben. Friedrich erfüllte, so viel er konnte; nur wegen Tyrol widersetzten sich dem Kaiser sowohl sein Bruder Ernest, als die Landstände selbst.

Sobald als der Kaiser sich entschlossen hatte, dem Herzoge Gnade widerfahren zu lassen, schickte er sogleich eine Botschaft an die Schweizer, welche eben Baden belagerten, und ließ sie ermahnen, von fernern Feindseligkeiten abzustehen. Allein für diese war vermuthlich das Erobern, und der gehofte Genuß des Eroberten zu schmeichelhaft; sie liessen sich daher durch seine Vorstellungen nicht abwenden, und zogen erst alsdann nach Hause, als sie Baden erobert hatten. Siegmund verpfändete hierauf den Bernern das eroberte Aargau für 5000 Gulden, und den Zürichern die Städte Baden, Bremgarten, Melingen und Surfee für eben diese Summe. Im Falle aber, daß er sie wieder

einlösen sollte, versprach er ihnen nebst Erlegung des Pfandschillings 6000 Gulden für die aufgewendeten Kriegskosten. Die Städte Schafhausen, Rafoldszell, Neuburg, Breysach, und Diessenhofen erklärte er zu Reichsstädten; die Landvogtey in Ober- und Niederschwaben aber samt der Burg ob Ravenspurg, und den freyen Leuten auf der Leutkircher Haide verpfändete er dem Truchseß Johann von Waldburg.

In eben dem Jahre kam die Mark Brandenburg erblich an das Haus Zollern, und ist seitdem stets bey demselben verblieben. Der Burggraf Friedrich von Nürnberg, Graf von Zollern, hatte dem Kaiser schon seit geraumer Zeit beträchtliche Geldsummen vorgeschossen, und auch ausserdem sehr nützliche Dienste geleistet. In Ansehung des erstern Umstandes hatte ihm Siegmund schon im J. 1411 die Mark Brandenburg verpfändet, und in Ansehung des letztern gedachte er ihn jetzt zu belohnen, zugleich aber eben dadurch neue Vortheile zu erhalten. Eben hatte er sich erboten, in Sachen des Konziliums, wie wir gleich hören werden, eine Reise nach Spanien zu thun; aber woran es bisher zur Ausführung grosser Plane den meisten Kaisern gebrach, daran mangelte es auch ihm; nämlich an Geld. Siegmund wußte sich hierin bald Rath zu schaffen. Er machte dem Burggrafen den Vorschlag, ihm 250.000. Dukaten zu seiner bevorstehenden Reise vorzustrecken, und verkaufte ihm endlich für diese, und die ihm schon ehemals vorgesteckte Summe von 150.000. Dukaten die Mark Brandenburg mit der dazugehörigen Kur, dem Erzkämmereramt, und allen davon abhängenden Ländern, Rechten, Ansprüchen und Freyheiten, jedoch unter der Bedingniß, daß sie für eben diese Summe wieder sollte können eingelöset werden.

Fortsetzung des Konziliums.

Die Väter der Kirchenversammlung waren indeß in ihrem Prozeß gegen den Pabst Johann vorgefahren, hatten ihn vorgeladen, und sogar Gesandte mit 300 Mann an ihn geschickt, um ihn, wenn es nöthig wäre, mit Gewalt zur Rückkehr zu zwingen. Johann sah nun wohl, daß alles Sträuben bey solchen Umständen vergebens seyn würde, gieng unter Begleitung dieser Wache in die Nähe von Kostniz, und erklärte nun freywillig, daß er sich dem Ausspruch des Konziliums unterwerfen wolle. Man erklärte ihn daher als einen, welcher der Simonie schuldig sey, als einen der die Güter der Römischen Kirche verschwendet, die Kirche durch seine böse Sitten geärgert, und sich bisher durch nichts habe bessern lassen, und setzte ihn förmlich ab. Johann ließ sich diese Sentenz gefallen, wurde aber doch mehrerer Sicherheit wegen dem Kurfürsten von der Pfalz nach Heidelberg in Verwahrung gegeben. Gregor XII. hatte sich gleich gefänglich zur freywilligen Abdankung verstanden, und diese sichtbaren Kennzeichen eines guten Herzens nahmen die Väter des Konziliums so sehr für ihn ein, daß ihm selbige die Kardinaldechantstelle samt dem Bisthum Porto, das Amt eines beständigen Legaten in der Mark Ankona, und den unmittelbaren Rang nach dem neu zuerwählenden Pabst auf die Zeit seines Lebens erteilten. Nur Benedikt allein, der sich in Spanien aufhielt, ließ sich nicht bändigen. Der Kaiser machte sich daher bey dem Konzilium anheischig, es zu versuchen, ob er ihn nicht durch eine persönliche Unterredung auf andere Gedanken bringen könnte, und reisete wirklich nach Spanien. Allein Benedikt blieb hartnäckig. Nichts konnte der Kaiser bewirken, als daß nun endlich der König von Spanien es selbst einsah, daß

Benedikt nichts als ein alter Trotzkopf sey, und ihm daher den Gehorsam aufkündigte. Durch diesen Schritt aufgemuntert fuhren nun auch die Pater des Konziliums in ihrem Prozesse gegen ihn fort, und entsetzten ihn förmlich des Pabstthumes.

Dieser Schritt war nicht sobald gethan, als sich unter den Vätern eine grosse Zwistigkeit entspann, zu welcher die Frage Anlaß gegeben hatte, ob man eine neue Pabstwahl, oder aber das schon seit geraumer Zeit mit so vielem Eifer Projektirte Geschäft der Kirchenreformation an Haupt und Gliedern zuerst vornehmen sollte. Die anwesenden Kardinäle stimmten für die erstere Meynung; Sigmund hingegen und die deutsche Nation behauptete einmüthig, daß die Reformation der Pabstwahl nothwendig vorausgehen müsse, widrigensfalls sie vielleicht niemals zu Stand kommen würde. Die Kardinäle aber, die, weil sie selbst Hoffnung haben konnten, einst Päbste zu werden, im Herzen für nichts weniger eingenommen waren, als für eine Reformation, durch welche endlich ihre eigene Vortheile zu Grunde gehen würden, huben über diese standhafte Aeusserung der Deutschen ein so jämmerliches Zettergeschrey an, und wußten ihre Gesinnungen durch den Vorwurf, daß selbige Hussens Lehrsätzen zugethan waren, so gehässig zu machen, daß die Franzosen und meisten übrigen Nationen ihnen beytraten. In der Folge wurde die Sache endlich doch dahin vermittelt, daß man zwar die Wahl zuerst vornehmen, zuvor aber ein Dekret abfassen soll, daß der künftige Pabst gemeinschaftlich mit diesem Konzilium, oder mit dessen abgeordneten die Kirche an Haupt und Gliedern reformiren wolle, ehe noch das Konzilium auseinander gehe. Nachdem man diesen Vergleich getroffen hatte, schritt man zur Wahl, und diese fiel einmüthig auf den Kardinal Oddo von Kolumna, welcher sich Martin V. nannte.

Alles harrte nun mit der größten Begierde auf die Erfüllung dessen, was man so sehnlich und allgemein gewünscht hatte, nämlich auf die Reformation. Allein gerade mit diesem Punkte, dem man am sehnlichsten entgegen sah, wollte es am wenigsten fort. Der erste, welcher den Deutschen und auch den übrigen Nationen die Hoffnung hierzu einiger massen benommen hatte, war der neu erwählte Pabst selbst. Er ließ gleich am folgenden Tage nach seiner Wahl seine Kanzleyregeln bekannt machen, und man entdeckte nun mit Schmerzen, daß er in Ansehung verschiedener Geldeintreibungen, und der Reservationen, — Dinge, worüber eben am meisten bisher geklagt worden, beynahe das nämliche fodere, was sich Johann XXIII. und seine Vorfahrer herausgenommen hatten, und sich daher in Ansehung des gewünschten Gegenstandes wenig von ihm erwarten lasse. Indessen fiengen die Väter, da man nicht aufhörte, von allen Seiten nach Reformation zu schreyen, doch an, sich über diesen Punkt zu berathschlagen. Allein hier zeigte sich bald, daß die Prophezeyung des Kaisers Sigmund wahr gewesen, daß, wenn man einmal einen Pabst erwählet habe, alsdann an eine Reformation gar nicht mehr zu denken sey. Die Nationen selbst konnten sich nicht vergleichen, in wie weit die päbstliche Macht eingeschränkt werden sollte; wenn man aber auch hier und da über einen einzelnen Punkt einig würde, so widersetzten sich sogleich die von dem Pabst Martin zu diesem Geschäft abgeordneten Kardinäle, als welche sich in nichts einlassen wollten, was die bisherige Macht des Pabstes, oder seine Einkünfte verringern könnte.

Damit das Konzilium doch nicht auseinander gehe, ohne etwas merkwürdiges in dieser Sache unternommen zu haben, übergab endlich die deutsche Nation achtzehn Artickel, welche eben so viele Beschwerden, die der Römische Hof abstellen sollte, und zugleich Verbesserungsvorschläge enthiel-

ten. Vermöge derselben sollten alle Reservationen abgeschafft, die Annaten und andere Römische Taxen eingeschränkt, Prozesse über weltliche Dinge, und unter weltlichen Personen nicht an den Römischen Hof gebracht, auch in geistlichen Dingen den Appellationen nach Rom Grenzen gesetzt, die Prozesse, besonders die Benefiziensachen, abgekürzt, künftig keine Exemtionen mehr ertheilet, die Simonie verboten, die Dispensationen nicht ohne wichtige Ursache ertheilet, Ablassse künftig nur aus der wichtigsten Ursache verliehen werden, und so weiter. Derjenige Artickel, welcher vermuthlich dem Pabst am meisten auffiel, war folgender: "Daß der Pabst nicht nur wegen Ketzerey, sondern auch wegen offenbarer Simonie, und wegen eines jeden andern offenbaren Lasters, wodurch er die ganze Kirche ärgere, wenn er sich nach vorläufiger Warnung nicht gebessert habe, durch eine allgemeine Kirchenversammlung könne gestrafet, und auch des Pabstthumes entsetzt werden ¹".

Da die deutsche Nation hiermit die Bahn gebrochen, so folgten ihr nun mehrere Nationen, und übergaben ebenfalls Reformationspläne. Allein wie viel damit ausgerichtet worden, kann man aus den Artickeln ansehen, welche nachher auch der Pabst seinerseits übergab, und worin er die von den Deutschen und andern vorgelegten Punkte beantwortet. Auf den Artickel von den Annaten, Taxen, Beneficien und andern zum Unterhalte des Pabstes nöthigen und nicht nöthigen Einkünften antwortet er: "Nach der Verfassung, in welcher sich die Römische Kirche jetzt befindet, scheint es nicht, daß man für den Pabst und seine Kardinäle auf andere Art Vorsehung thun könne, als es bisher geschehen ist, nämlich durch Beneficien und gemeine Abgaben (COMMUNIS SERVITIA) ²". Diesem Grundsatz zufolge behielt Martin von den Beneficien zwey Drittheile sich selbst zur Vergebung vor, und ließ den ordentlichen Patronen nur den dritten Theil ³. Auf den Punkt endlich, daß der Pabst durch ein Concilium könne abgesetzt werden, antwortete er entweder gar nichts, (wie dann eine in Wien befindliche Abschrift dieser Urkunde keine Antwort darauf enthält), oder, wofern ein Gothaisches Manuscript mehr Glauben verdient, folgendes: "Es scheint nicht schicklich zu seyn, und hat auch mehrern Nationen nicht so geschienen, daß in Ansehung dieser Sache etwas neues festgesetzt oder beschlossen werde ⁴". So wie diese zwey Antworten lauten, so sahen fast alle übrige her. Solche tröstliche Aussichten zu der so hoch gepriesenen Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern hatte man dadurch erlangt, daß man die Pabstwahl vor der Reformation hatte hergehen lassen!

Noch war ein Punkt übrig, welcher eine Entscheidung von dem Concilium erheischte, nämlich Hussens Lehre. Wir haben gehört, daß dieser Mann gegen einige in der katholischen Kirche bisher angenommene Sätze, vorzüglich aber gegen die grosse Gewalt des Pabstes, gegen die Habsucht, Schwelgerey und Ausschweifungen der Geistlichkeit auf seiner Katheder sowohl, als auf seinem Predigtstuhle, und in öffentlichen Schriften mit besonderm Enthusiasmus losgezogen und um so mehr Beyfall und Anhänger gefunden habe, da ohnehin alles über die eingerissenen Mißbräuche und über die schlechte Lebensart der Geistlichen erbittert war. Huß ward von den Vätern des Concilium nach Kostnitz citirt, damit er sich seiner Lehrsätze wegen verantworte, und er erschien ohne Bedenken. Der Kaiser Siegmund hatte ihm ein sichers Geleite gegeben; allein dessen ungeachtet wurde er gleich bey seinem Eintritt

1 S. Germanicæ nationis Artic. De reformat. supremi regiminis ecclesiast. Ap. Van der Hardt, Tom. I. P. XXII. Col. 999 seqq. (R)

2 Ap. Van der hardt Tom. I. P. XXIII col. 1036 (R)

3 Ibid. col. 1022 (R)

4 Loc. cit. col. 1032 (R)

in Kostnitz in Verhaft genommen. Die Väter entschuldigten sich damit, daß man alsdann nicht verbunden sey, einem Ketzer Treue und Glauben zu halten, wenn dies dem katholischen Glauben Schaden bringen würde ¹. Ein so unglücklicher Anfang konnte Hussen wohl kein gutes Ende versprechen. Nachdem er mehrmalen in Geheim, und dreymale öffentlich verhört worden, seinen Grundsätzen aber stets getreu geblieben war, wurde er förmlich als ein Ketzer erklärt, der weltlichen Obrigkeit ausgeliefert, und sodann zu Kostnitz (1415) auf öffentlichem Platze verbrannt.

Hußitenkrieg.

Kaum war die Nachricht von diesem Verfahren des Conciliums in Böhmen angelangt, als sogleich alles in die heftigste Bewegung gerieth. Viele tausend Menschen versammelten sich auf einem Berge, bauten dort eine Bergstadt, Tabor mit Namen, liessen sich hußitisch predigen, und verbanden sich mit einander gegen einen jeden, der es versuchen würde, ihnen Hindernisse in den Weg zu legen. Alle haßten die Deutschen, von denen sie glaubten, daß sie an Hussens Hinrichtung Schuld seyen; alle kamen darin überein, daß sie seinen Tod empfindlich rächen müßten, und Niklas von Hußynecz, der Grundherr des Geburtsortes Hussens, machte sich vor allen ein besonders Geschäft hieraus. Er beschloß sogar, das Volk nach Prag zu führen, und den noch immer lebenden König Wenzel von Böhmen, der sich den Hussiten nicht allerdings günstig geäußert hatte, vom Throne zu stossen, und einen andern König zu wählen. Doch hatte ein Hußitischer Priester dieses noch gehindert.

Gleich anfänglich kam es nicht zu einem offenbaren Kriege. Die Hußiten übten ihre Rache nur an einzelnen Katholiken, und vorzüglich an den katholischen Priestern aus. Sie ermordeten, oder verbrannten alle diejenigen, welche ihnen im Wege stunden. Einige Magistratspersonen von Prag, die auf Wenzels Befehl ihren Ausschweifungen Einhalt thun wollten, stürzten sie zum Fenster des Rathhauses herab, und der unten stehende rasende Pöbel fieng sie mit Spiessen auf, und ermordete sie. Dieser Vorfall hatte den König Wenzel so sehr erschüttert, daß er von einem Schlagflusse getroffen ward, und in einigen Tagen darauf starb.

Zum Unglücke hatte der Kaiser Siegmund, Wenzels Bruder und Nachfolger im Königreiche Böhmen, eben in Ungarn mit den Türken zu thun ², und konnte daher in diesem Lande nicht gleich gegenwärtig seyn, um die bereits auflodernde Kriegesflamme noch bey Zeiten zu löschen. Ziska, ein überaus tapferer und zugleich barbarischer Mann, welcher sich zum Feldherrn der Hußiten gegen die Katholiken aufgeworfen, hatte sich indessen der ganzen Stadt Prag bemächtigt, war von da nach Pilsen gezogen, hatte fürchterliche Verwüstungen angerichtet, und unerhörte Grausamkeiten verübet, als endlich Siegmund aus Ungarn ankam, und (1419) zu Brünn einen Landtag hielt, auf welchem ihn die Prager als ihren Erbkönig erkannten, und überhaupt durch ihr Betragen und Versprechen Hoffnung gaben, daß es zu grossen Gewaltthätigkeiten nicht kommen würde. Als aber Siegmund bald hierauf die den Hußiten günstigen Beamten absetzte, mehrere Auführer aus dieser Sekte hinrichteten, und auf Betrieb des päpstlichen Nuntius eine Kreutzbulle wider sie ver-

1 Ap. Van der hardt. T. IV. col. 521 (R)

2 Er hat sicher einen Dialog mit ihnen geführt (aus Augenhöhe, mit Respekt) und ein Integrationsabkommen mit ihnen vorbereitet.

kündigen ließ; wurden sie aufs neue in Wuth gebracht, und errichteten (1420) ein Bündniß unter sich, worin sie sich anheischig machten, sich gegen einen jeden Gegner bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren.

Siegmund setzte ihnen ohne Verzug eine ansehnliche Arme entgegen, wovon die vornehmsten Fürsten Deutschlands mit ihren Leuten einen beträchtlichen Theil ausmachten; allein mit aller dieser Mannschaft konnte er Prag nicht erobern, und nicht den geringsten Vortheil über Männer erhalten, welche vom Haß gegen die Deutschen, und vom Religionsfanatismus entflammt waren ¹. Es kam hierauf zu einem Stillstand und Vergleiche, vermöge dessen ihnen nebst dem Artickel, daß ihnen das Wort Gottes frey und ohne Hinderniß sollte geprediget werden dürfen, und andern Bedingnissen auch der Punkt mußte zugestanden werden, daß künftig alle Todsünden verboten werden sollten. Es ist dieser Vergleich gewöhnlich unter dem Namen der vier Prager Artickel bekannt.

Obwohl nun durch diesen Vergleich die Ruhe auf einige Zeit hergestellt zu seyn schinen, und bald hernach Siegmund sich in dem Prager Schlosse zum König in Böhmen hatte krönen lassen, so brachen doch die Feindseligkeiten sehr bald aufs neue aus. Auf der einen Seite fieng Ziska wieder zu stürmen an, und verwüstete Kirchen, Klöster und die Güter derjenigen, welche der katholischen Religion oder dem König Siegmund zugethan waren, auf der andern entschlossen sich die Prager, eine neue Königswahl vorzunehmen, und brachten es (1421) wenigst so weit, daß das Königreich als erlediget erkläret ward, und zwanzig Herren ernannt wurden, welche die Verwaltung desselben indeß übernehmen sollten. So sehr aber auch der Kaiser die Nothwendigkeit einsah, diesen fürchterlichen Gegnern mit Ernst an den Leib zu gehen, so waren ihm doch so grosse Unternehmungen gegen sie in seiner damaligen Lage schlechterdings unmöglich. Eines Theiles machten ihm noch immer die Türken in seinem Ungarn zu schaffen; andern Theiles verhielten sich die deutschen Fürsten bey dieser grossen Gefahr überaus unthätig, erschienen nicht einmal bey einigen dieser Sache wegen von ihm ausgeschriebenen Reichstagen, und liessen ihn beynahe ganz ohne Beystand. Als aber die Hußiten von Tage zu Tag gefährlicher wurden; als sie die Meißner und Sachsen zurückgeschlagen, und bey 12.000 derselben getödtet hatten, wachten endlich die Fürsten aus ihrem Schlummer auf, vereinigten ihre Truppen mit jenen des Kaisers, und rückten ihren Feinden entgegen. Ihre erste Unternehmung war die Belagerung der kleinen Stadt Mieß. Sie lief aber für sie sehr unglücklich ab. Die Hußiten rückten ohne Verzug zum Entsatz heran und verbreiteten unter den Deutschen einen so großen Schrecken, daß sie sich eiligst zurückzogen, allen Muth verlohren, und die ganze Unternehmung mit diesem unglücklichen Versuch ein Ende nahm. Uebermüthig über ihre Siege unternahmen nun die Hußiten die heftigsten Einfälle in Meissen, Sachsen, Brandenburg, Franken, Baiern und Oesterreich. Die Deutschen entschlossen sich daher noch einmal zu einem Feldzug gegen sie, und wurden um so mehr dazu aufgemuntert, da indeß ein neuer Legat des Pabstes eine zweyte Kreutzbulle nach Deutschland mit sich gebracht, und sich ungemein viel Mühe gegeben, sie zu einem solchen Zug zu bereden. Nachdem man daher zur nöthigsten Anstalten hierzu getroffen, und zuvor die Beförderung der während eines auswärtigen Krieges so nöthigen innern Sicherheit Deutschlands eine Art von Landfrieden errichtet hatte, zog ein noch zahlreicheres Heer, als das vorige war, gegen sie ins Feld. Allein es gieng hier wieder eben so, wie das erstemal. Kaum

1 Das können wir im Europa des Jahres 2013 in Anbetracht der mohammedanischen Gewalttaten gut nachfühlen.

wa, ren die Böhmen mit ihrer ganzen Macht auf die Feinde losgerückt, als die meisten Fürsten, vom Schrecken überfallen, mit allen ihren Leuten die Flucht nahmen. Die Böhmen aber verfolgten die Fliehenden mit der heftigsten Wuth, und wer immer nicht geschwind genug war, ihnen zu entwischen, wurde grausam niedergemetzelt.

Man fieng jetzt an zu verzweifeln, daß man über diese tapfere, und schwärmerische Leute jemals die Oberhand erhalten werde, und entschloß sich, es zu versuchen, ob man sie nicht durch gütliche Unterhandlungen gewinnen könne.

Veränderung in Sachsen.

Während daß Böhmen und Deutschland in diese grossen Unruhen verwickelt waren, ereignete sich in Sachsen eine merkwürdige Veränderung. Der Kurfürst Albrecht III. von Sachsen=Wittemberg war im Jahre 1422 ohne Erben gestorben, und hatte den Askanischen Mannstamm beschlossen. Wiewohl das Land an und für sich eben nicht sonderlich beträchtlich war, so waren doch die mit demselben verknüpfte Kur, und Würde eines Reichs=Erzmarschalls reizend genug, um manchen darnach lüstern zu machen. Wirklich stellten sich auch sogleich zwey Mitwerber um dieses Land auf: nämlich der Kurfürst Friedrich von Brandenburg, und der Herzog Erich von Sachsen=Lauenburg. Der erstere hatte zuvor mit den Landständen Unterhandlung gepflogen, selbige auch zum Theile mit seinen Waffen unterstützt, so daß er wirklich von dem Lande Besitz nahm. Seine Ansprüche gründete er hauptsächlich darauf, weil sein Sohn, der Markgraf Johann die Sächsische Prinzeßin Barbara zur Gemahlin hatte, welche die Bruderstochter des letzten Kurfürsten war. Erich von Sachsen=Lauenburg hingegen führte für sich an, daß er mit den letzt=verstorbenen Kurfürsten einen gemeinsamen Stammvater gehabt habe. In der That führten beyde Linien bisher nicht nur gemeinschaftlich mit einander ein und eben dasselbe Wappen, sondern die Lauenburgische Linie hatte sich auch in dem Mitbesitz der Kur bis auf Karl IV. erhalten, der sie ihr in seiner goldenen Bulle abgesprochen hatte. Unstreitig hatte also dieser ein nähers Recht auf die Länder des Verstorbenen, als der Kurfürst von Brandenburg. Allein der Kaiser Siegmund nahm weder auf diesen noch auf jenen Rücksicht. Er hatte dieses Land bereits im Jahr 1421 dem tapfern Markgrafen Friedrich von Meissen versprochen, der ihm bisher in seinen Kriegen mit den Böhmen ungemein gute Dienste geleistet hatte, und nun (1423) belehnte er ihn wirklich damit, und der neue Kurfürst wurde gleich im folgenden Jahre ins kurfürstliche Kollegium eingeführt.

Man konnte nun nichts anders erwarten, als daß die beyden bisherigen Prätendenten dieses unangenehmen Verfahrens wegen grosse Bewegungen machen würden. Der Kurfürst Friedrich von Brandenburg gab sich zwar bald zufrieden, nachdem ihm der Markgraf 10.000 Schok Böhmischer Groschen bezahlt hatte. Erich hingegen machte grössere Schwierigkeiten. Er wandte sich an die übrigen Kurfürsten, dann an den Kaiser, hierauf an den Pabst, und endlich gar an das Concilium zu Basel; fand aber nirgends so viel Gehör, daß er zu seinem Rechte wieder gelangt wäre. Auf solche Art also kam die Kur=Sachsen an das Meißensche Haus, und blieb bey demselben.

Kirchenversammlung zu Basel.

Indessen war das Concilium zu Basel eröffnet worden, welchem jedermann mit so ungeduldiger Sehnsucht entgegen gesehen hatte. Schon das Concilium zu Kostnitz hatte die Verordnung gemacht, daß künftig mehrere Concilien, und insonderheit das nächste in fünf Jahren sollte gehalten werden. Man hatte nämlich eingesehen, wie wenig von der so sehnlich gewünschten Reformation der Kirche ins Werk gesetzt worden; und je unerträglicher die Mißbräuche, die noch nicht im geringsten abgestellt worden, und je lauter und allgemeiner die Klagen waren, die man darüber führte, desto eifriger wünschte man, daß, so bald möglich, ein Concilium zusammentrete, und ernstlich Hand an das Werk lege. Jetzt war noch ein neuer Grund dazu gekommen, warum man eine Kirchenversammlung mit verdoppeltem Eifer wünschte, nämlich die weitaussehenden Irrungen mit den Hußiten, von welchen es das Ansehen hatte, daß sie mit Gewalt der Waffen nicht würden beygelegt werden können. Das Concilium war bereits zu Basel (1430) eröffnet worden, als unvermuthet Briefe von dem Pabst Eugen IV. dasselbst anlangten, vermöge deren dasselbe kahler Ausfluchte wegen aufgehoben ward. Nichts kam den versammelten Vätern unerwarteter, als eine solche Verordnung des Pabstes zu einer Zeit, da gerade eine solche Versammlung am nöthigsten schien. Selbst der Kardinal Julian, der als päpstlicher Legat dabey erschienen, war so unzufrieden mit dieser Verfügung, daß er in einem Schreiben dem Pabste die kräftigsten Gegenvorstellungen machte. Allein alle Vorstellungen waren vergebens; der Pabst bekräftigte vielmehr die Aufhebung, und schrieb ein anders Concilium nach Bononien aus.

Siegmund befand sich eben in Italien, wo er sich die sogenannte eiserne Krone zu Mailand hatte aufsetzen lassen, und nun auch die Römische zu erlangen hoffte, als diese Zwistigkeit ausbrach. Da der Kaiser in dieser Angelegenheit die Gunst des Pabstes nöthig hatte, so hoffte dieser ganz gewiß, jener werde wenigst ihm zu gefallen die Aufhebung des Conciliums billigen. Allein Siegmund war überhaupt stets gewohnt, nur das zu thun, was er für gut und billig hielt, und erklärte sich für das Concilium von Basel.

Die Väter dieser Versammlung, welchen die Absichten des Pabstes unmöglich verborgen bleiben konnten, und es nun laut sagten, daß ihn keine andere Ursache zur Aufhebung bewogen habe, als weil er die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern scheue, bekamen durch den Umstand, daß sie sich nicht nur des Schutzes des Kaisers versichert hielten, sondern daß auch die meisten übrigen Monarchen Europens sich für sie erklärt hatten, neuen Muth, und thaten sogleich einen Schritt, der dem Pabst Eugen ungemain auffallen mußte. Sie bestätigte nicht nur vorläufig die Satzungen des Kostnizer Conciliums von der Gewalt der Concilien über die Pabste, sondern citirten sogar den Pabst Eugen, in einer bestimmten Zeit zu erscheinen.

Hiermit war also der Anlaß zu einer weitaussehenden Fehde gegeben. Eugen, anstatt bescheiden nachzugeben, schickte vielmehr Gesandte an die Versammlung, welche sein Betragen rechtfertigen sollten; die Basler hingegen erklärten ihn als einen hartnäckigen, und setzten ihm einen neuen Termin von 60 Tagen, binnen welcher er sein Aufhebungsdekret des Conciliums widerrufen, und entweder in Person, oder durch Legaten zu Basel erscheinen sollte. Da er noch immer unter verschiedenen listigen Wendungen ihrer Forderung auszuweichen suchte, verlängerten sie ihm diesen Termin noch zweymal

auf eben so viele Tage. Nun entschloß er sich endlich, das Concilium gutzuheißen; allein er that dies in so zweydeutigen Ausdrücken ¹, daß die Basler sogleich merkten, daß seine Absicht nur sey, alle ihre Handlungen wenigst im Stillen zu entkräften Sie erklärten ihn daher noch einmal als einen Hartnäckigen; und da sie ihm schon zuvor mit der Suspension, und endlich gar mit der Absetzung gedrohet hatten, wenn er sich nicht bessern würde, so würden sie nun in der That zum Vollzug dieses Ausspruches geschritten seyn, wenn nicht der Herzog Wilhelm von Baiern, der indeß von dem Kaiser während seiner Abwesenheit zum Protektor des Conciliums aufgestellt war, ins Mittel getreten wäre. Auf sein Zureden wurde ihm ein neuer Termin gegeben.

Siegmund hatte indessen endlich nach langem Harren vom Eugen die kaiserliche Krone empfangen (1433), und nun hinderte ihn nichts mehr, selbst nach Basel zu reisen, und die gute Sache der Kirchenversammlung nach allen seinen Kräften zu unterstützen. Man kam auch durch sein Zuthun in Kurzem so weit, daß der Pabst, die von den Vätern selbst entworfene, und jener eben erwähnten zweydeutigen entgegengesetzte Formel der Guttheißung des Conciliums vollkommen genehmigte ², und seine Legalen die ihnen vorgelegten Kostnitzer=Dekrete von der Gewalt der Concilien beschwuren.

Da man gleich anfänglich den Zweck sich vorgesetzt hatte, durch diese Kirchenversammlung nicht nur eine Reformation der Kirche, sondern auch die Beylegung der Hußitischen Unruhen zu Stande zu bringen, so hatte man bald nach der Eröffnung derselben die Böhmisches Nation zur Theilnahme eingeladen. Sie hatte auch nicht ermangelt, Abgeordnete in beträchtlicher Anzahl nach Basel zu schicken, und man fieng sogleich Unterhandlungen mit ihnen an. Die Hauptsache dessen, was die Böhmen verlangten, bestund darin, daß man ihnen die oben erwähnten Prager=Artikel gutheissen sollte. Auch waren sie besonders auf die Mönche sehr übel zu sprechen. Man disputirte über alle diese Punkte beyderseits beynahe zwey Monate fort, und gerieth endlich beyderseits so sehr in Hitze, daß sich das ganze Geschäft wieder zu zerschlagen schien, und die Böhmisches Abgeordneten endlich mit grossem Unwillen wieder nach Hause reiseteten (1433). Die Väter aber, welche es fühlten, wie nothwendig es sey, daß doch einmal die Ruhe wieder hergestellt werde, schickten dafür ohne Verzug Gesandte nach Böhmen, welche die Unterhandlungen wieder anfiengen; und endlich, da doch ein grosser Theil der Nation der langen Verwirrung endlich selbst müde geworden war, einen Vergleich unter dem Namen der Kompaktaten zu Stande brachten (1433). Vermöge derselben wurden den Böhmen die Prager=Artikel unter gewissen Einschränkungen zugestanden.

Der größte Theil der Nation, samt dem Böhmisches Adel, hatte diesen Vergleich angenommen; nur die Taboriten sträubten sich muthig, oder tollsinnig dagegen. Beyde Theile zückten bereits die Schwerter; allein als es endlich (1434) zu einem Haupttreffen kam, wurden sowohl die Taboriten, samt ihren beyden Anführern, den Prokopen, als die Waisen (Leute, deren Anführer der bereits schon früher gestorbene Ziska gewesen war) gänzlich geschlagen. Da nun diese, welche bisher das Aufkommen Siegmunds in Böhmen am meisten gehindert hatten, gedemüthiget waren, schickte er eine Gesandtschaft nach Böhmen, und ließ durch sie wegen seiner vollkommenen Anerkennung als Kö-

1 Volumus & contentamur, sagt er, præfatum concilium Basileense continuatum fuisse & esse ... continuari ... Ita tamen quod ... omnia & singula contra personam, auctoritatem ac libertatem nostram, & sedis apostolicæ ... in dicto concilio facte & gesta, per dictum concilium prinomnio tollantur. Apud. Labb. Tom. XII. Col. 945 seq. (R)

2 Decernimus, & declaramus, heißt es nun anstatt des vorigen contentamur. Ibid. Col. 952. (R)

nig von Böhmen Unterhandlungen pflegen. Nachdem sie ihm einige Bedingungen vorgelegt und er dieselben eingegangen war, wurde er feyerlich als König erkannt, und gelangte auf solche Art zum gänzlichen Besitz von Böhmen.

Ruhig hätte nun Siegmund die Flüchte des Friedens genießen können; allein sein Körper war bereits von Alter entkräftet, und sein Geist sehnte sich nach einer dauerhaften Ruhe, in die er auch im Jahre 1437 hinüber gieng.

Eberhard Windek, welcher eine Geschichte des Kaisers Siegmunds geschrieben, leget das Zeugniß von ihm ab, daß er ein ehrlicher, frommer und biederer Mann gewesen ¹. Noch mehr, als sein Zeugniß, beweisen dieses Siegmunds Handlungen selbst. Die ungemein grosse Mühe, die er sich gab, die Spaltung unter den Päbsten aufzuheben, ist gewiß die Wirkung eines guten Herzens; und der Umstand, daß er sich gerade zur Zeit, da er den Pabst brauchte, nämlich da er von ihm gekrönert zu werden verlangte, von diesem schlechterdings nicht bewegen ließ, das Kostnizer=Konzilium zu verhindern, zeigt unstreitig von einer männlichen Standhaftigkeit; so wie diese auch seinen Eifer für das Beste der Kirche in ein helles Licht setzt. Wären zu selbiger Zeit guter Wille, Eifer und Thätigkeit das Mittel gewesen, eine Reformation der Kirche zu Stand zu bringen, so würde selbige gewiß erfolgt seyn. Allein gerade der Umstand, daß sich die verschiedenen Nationen über diesen Punkt nicht vereinigen konnten, und daß man seinen Vorschlägen kein Gehör gab, war Ursache, daß dieses wichtige Projekt ins Stecken gerieht. Schade, daß Siegmund seinen grossen Ruhm, den er sich wegen seiner Redlichkeit allenthalben erworben hatte, durch sein Verfahren mit Johann Huß befleckte! Freylich ward er anfänglich betroffen, daß man jenen seines ihm ertheilten sichern Geleites ungeachtet gefänglich angehalten. Er schrieb darüber an das Konzilium in ziemlich ernstlichen Ausdrücken, und beschwerte sich gegen dieses Verfahren. Allein so bald als ihm die Vater des Konziliums ihre bekannte Sophisterey entgegen setzten, gab er sich zufrieden. Wenn auch diese Nachgiebigkeit nicht von einem unredlichen Herzen zeuget, so ist sie doch ein Beweis von einer gewissen Schwäche der Seele, vermöge welcher Vorurtheil und fremde Auctorität wenigst in dem gegenwärtigen Falle über seine Denkungsart und Entschliessungen die Oberherrschaft ausübten. Als man den Johann Huß verhört hatte, sagte Siegmund selbst mitten in der Versammlung, daß derselbe die Todesstrafe verdiene ². Gleichwohl sagte er in seinem Schreiben an die Böhmen, daß, wenn Huß sich zuerst an ihn gewendet, und mit ihm nach Kostniz gegangen wäre, die Sache vielleicht einen andern Ausgang würde genommen haben ³. Welch ein Widerspruch! Hätte er in diesem Falle sein kaiserliches Ansehn geltend machen können, warum nicht auch in dem andern? Siegmund betheurt zwar auch in dem gedachten Schreiben, daß ihn Hussens Sturz äusserst schmerze, daß er sich den Anschlägen des Konziliums in Betreff dieser Sache eifrig widersetzt, und, da seine Vorstellungen nichts fruchteten, oft die Versammlung zornig verlassen habe. Allein was sagt man nicht alles, wenn man sich bey einer aufgebrachten Nazion entschuldigen will? Es sind nicht nur nicht genug Spuren vorhanden, welche bewiesen, daß sich der Kaiser Hussens ernstlich und thätig angenommen, sondern es ist vielmehr höchst wahrscheinlich, daß Siegmund ihm deswegen, weil er behauptete, ein König, der sich in einer Todsünde befindet, sey kein König mehr, wirklich im Stillen abgeneigt gewesen ⁴.

1 Windek. Hist. Imp. Sigismundi. Cap. 217 Menken. Tom. I. col. 1277 (R)

2 Ex quibus singulameo judico mortis supplicio digna essent. Ap. Lenfant. L. 3 § 12 p. 340 (R)

3 Apud. Leibniz, Matiss. Cod. iur. Gent. diplom. T. II. N. 17 p. 136 (R)

4 Leyfant. L. III. § 8 p. 330 (R)

Auch das Verfahren mit dem Herzog Friedrich von Oesterreich macht unserm Kaiser wenig Ehre, besonders da nicht die gute Sache, sondern wie wir aus seinem Geschichtschreiber Windeck abnehmen können, heimliche Rachsucht die Triebfeder davon gewesen. Friedrich hatte, zu Inspruck dem Kaiser ein Fest gegeben. Bey dieser Gelegenheit ward eine Bürgerstochter genothzüchtigt. Friedrich, der selbst diese Schandthat ausgeübt hatte, streute nebst seiner Gemahlin und seinen Freunden sogleich die falsche Nachricht aus, daß der Kaiser der Thäter sey. Von dieser Zeit an hielt er einen bitteren Groll gegen ihn im Herzen verborgen. Da der Herzog dem Pabste Johann zur Flucht verhalf, benutzte Siegmund diese Gelegenheit, und stürzte ihn ¹.

Diese zwey Fehler weggerechnet, ist Siegmund gewiß unter die guten Kaiser zu zählen. Der Geschichtschreiber Werner Rolewink, und der Mönch, Paul Lang ², welcher den erstern in diesem Stück ausgeschrieben hat, versichern, daß er so andächtig war, daß er mit vielem Rechte verdienet hätte, unter die Zahl der Heiligen versetzt zu werden. Ersterer behauptet sogar, es hätten mehrere Personen dieses gewünscht. Vielleicht hat der Umstand, daß er Hussens Verbrennung ohne vielen Widerstand hatte geschehen lassen, sehr viel zu dieser guten Meinung beygetragen, die man von ihm gehabt hatte. Wenigst war damals die Mißhandlung der sogenannten Ketzler in den Augen der Geistlichkeit, und des ihr ergebenen Volkes das größte Verdienst. Paul Lang rühmet auch von ihm,, daß er nichts weniger als stolz, sondern vielmehr sehr bescheiden und leutselig gewesen. Ja, er stellet ihn sogar in Ansehung seines Ansehens, seiner Tapferkeit und Rechtschaffenheit mit Karl dem Grossen, Theodosius, Konstantin, und Otto I. in eine und eben dieselbe Reihe. Durch ihn wissen wir auch, daß Siegmund mehrere Sprachen verstund, und in der Grammatick nicht ganz ein Fremdling war.

Hätte Sigmund in bessern Zeiten gelebt, so würde Deutschland unstreitig vieles unter ihm gewonnen haben. Seine Einsicht, die man ihm nicht absprechen kann, seine Gerechtigkeitsliebe, und sein Eifer für die gute Sache würde dem Reiche die schon so lange vermißte Ruhe und Ordnung wieder verschafft haben, hätten ihm die mächtigen Reichsstände selbst die Hände dazu geboten, und hätten sie nicht absichtlich seine guten Anschläge gehindert. Allein sie glaubten, sagt Windeck, ihre Macht würde zu klein werden, wenn sie den Willen des Kaisers erfüllten, und darum blieb Deutschland unter ihm noch größtentheils in seinem alten verworrenen Zustande.

1 Windek cap. 32 p. 1093 sq. (R)

2 Werner. Rolevink. Fascicul. Temp. Act. VI. ap. Pister Tom. II. p. 570 Paul. Lang. Chron. Citicens. Ibid. Tom. I. p. 1223 (R)